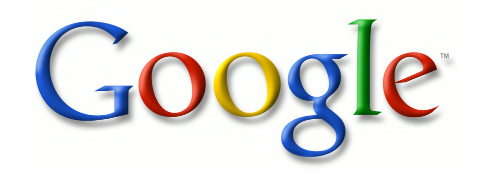
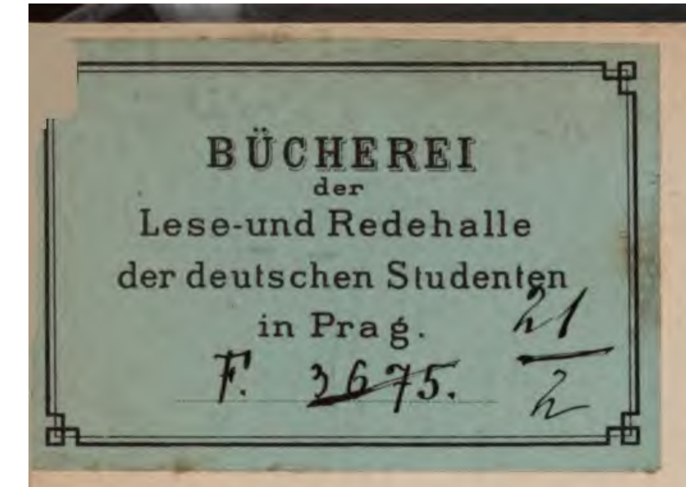
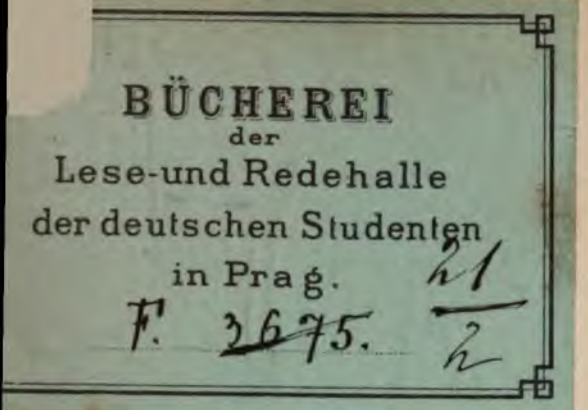

Google


DD
491
.P7
B22
v.2
n.s
B 1,144,234




BÜCHEREI
der
Lese-und Redehalle
der deutschen Studenten
in Prag.
F. 3675.

Baltische Studien.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Neue Folge Band II.

Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling.
1898.

Zu der mit Band 46 abgeschlossenen Ersten Folge der Baltischen Studien ist ein Ergänzungsband erschienen (Greifswald. Verlag und Druck von Julius Abel. 1898). Derselbe enthält: Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum. Alphabetisch nach Geschlechtern verzeichnet von Dr. Edmund Lange, Hilfsbibliothekar an der Universitäts-Bibliothek zu Greifswald.

Inhalts-Verzeichniß.

Redaktion:
Oberlehrer Dr. M. Wehrmann
in Stettin.

Die Eroberung von Stralsund durch den Großen Kurfürsten.

Oktober 1678.

Von

Professor Dr. Hans Prutz

in Königsberg i. Pr.

Zum Nachfolger des Marquis de Vitry, welcher, der gegen Brandenburg operirenden schwedischen Armee als militärischer Bevollmächtigter und diplomatischer Agent Ludwigs XIV. beigegeben, in dem Feldzuge von 1675 dem Hauptquartier des Kronfeldherrn General-Feldmarschall Karl Gustav Grafen von Wrangel gefolgt war und sich dann dem des General-Lieutenants Grafen Königsmark angeschlossen und dessen drückende Sorge um die immer schwieriger werdende Behauptung wenigstens Vorpommerns und Rügens getheilt hatte, war Ende des Jahres 1676 auf Empfehlung seines besonderen Gönners, Arnaulds de Pomponne, des Staatssekretärs der auswärtigen Angelegenheiten, der etwa siebenundzwanzigjährige François de Pas de Feuquières, Graf von Rébenac, ernannt worden, der zweitgeborene Sohn des damaligen hochverdienten französischen Gesandten in Schweden, Isaaks de Pas, des Sprößlings einer während der letzten Menschenalter in der Geschichte Frankreichs vielfach ausgezeichneten Soldaten- und Diplomatenfamilie —, ein Mann, der in beiden Richtungen ungewöhnlich reich veranlagt, aber auch von der brennenden Begierde nach einer möglichst glänzenden Stellung erfüllt und um diesen Preis in fröhlichem Wagemuth alles einzusetzen bereit war.[1]) Durch Umsicht, Thatkraft und Gewandtheit und eine bei den französischen Diplomaten jener Zeit nicht eben häufige Unabhängigkeit des Urtheils und Selbständigkeit des Handelns ausgezeichnet, bewährte er sich in der ihm anvertrauten Mission und den Geschäften, in welche er in Verfolg derselben weiterhin verwickelt wurde, so glänzend, daß er nach dem Frieden von St. Germain en Laye auf den wichtigsten diplomatischen Posten gestellt wurde, den es französischerseits damals in Deutschland wahrzunehmen gab: er war der erste ständige Gesandte, den Ludwig XIV. am Hofe des Großen Kurfürsten beglaubigte, und hat als solcher vom Januar 1680 bis zum April 1688 in Berlin geweilt. Von der außerordentlich bedeutenden Thätigkeit, welche er dort entwickelte, dem rückhaltlosen Vertrauen, mit dem ihn der allein im engsten Anschluß an Frankreich Sicherheit suchende Kurfürst beehrte, dem maß-

---

[1]) Näheres über ihn und seine Vorfahren s. Prutz, Aus des Großen Kurfürsten letzten Jahren, (Berlin 1897) S. 85 ff.

gebenden Einfluß, den er in Folge dessen bis zu der mit dem Jahre 1685 beginnenden Wandlung auf die brandenburgische Politik ausübte, haben seine neuerdings endlich der unverdienten Vergessenheit entrissenen Berichte an seinen König, an Pomponne und dann an dessen Nachfolger im Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten, Colbert de Croissy, ein überraschend anschauliches und glänzendes Bild gegeben, indem sie freilich zugleich das gewissermaßen verklärte Idealbild, das die Ueberlieferung von des Großen Kurfürsten Persönlichkeit, Hof, Heer und Politik zu entwerfen pflegte, in sehr wesentlichen Stücken als unhaltbar erkennen ließen und durch eine minder glänzende, aber lebenswahrere und menschlich echtere Wirklichkeit ersetzten.[1])

Die Reihe derselben, wie sie in dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten (Dépôt des affaires étrangères) zu Paris aufbewahrt wird, beginnt mit jenem merkwürdigen Schreiben, in dem er die überraschenden Eröffnungen nach Paris meldete, die ihm Kurfürst Friedrich Wilhelm, bereits zum Uebertritt in das französische Bündniß entschlossen, noch am Tage der Kapitulation von Stralsund (den 25. Oktober 1678) gemacht hatte, als er auf wiederholte dringende Einladung „als Privatmann" zur Tafel im Hauptquartier zu Lüdershagen erschienen war.[2]) Ueber das, was Rébenac bis dahin bei der Armee Königsmarks erlebt hatte, und namentlich über seinen Antheil an den Operationen, welche der Einschließung Stralsunds durch die vereinigten Brandenburger und Lüneburger vorangingen, waren bisher nur wenige Angaben aus seinen Privatbriefen und nur jene Schilderung des ersten Zusammentreffens mit dem Kurfürsten selbst bekannt. Erst während meines letzten Aufenthalts in Paris sind mir bei der Fortsetzung der Forschungen über die französische Politik in der wichtigen Epoche zwischen dem Nimwegener und dem Ryswiker Frieden auch die Berichte Rébenacs über die Zeit von seiner Ankunft im Hauptquartier Königsmarks bis zum Falle Stralsunds in die Hände gekommen. Sie sind der Sammlung der Berichte der am Stockholmer Hofe beglaubigten französischen Gesandten, insbesondere also derjenigen seines Vaters Isaak de Feuquières eingefügt.[3]) Leider aber liegen sie nicht vollzählig vor: denn eine nicht geringe Anzahl der von dem ebenso federgewandten wie schreiblustigen jungen Diplomaten expedirten Depeschen ist bei der damals in Folge des Krieges herrschenden Unsicherheit des Verkehrs niemals an ihre Adresse gelangt. Doch liefert das, was dorthin kam und so erhalten blieb, manchen interessanten Beitrag zur Kenntniß der kriegerischen

---

[1]) Vgl. Prutz, Aus des Großen Kurfürsten letzten Jahren, (Berlin 1897) S. 106 ff.

[2]) Ebendas. S. 4 ff.

[3]) Suède. Vol. 55 (Supplément), fol. 245 ff. (1677).

Vorgänge in Pommern vom August 1677 bis Ende Oktober 1678 und läßt namentlich die kurze Belagerung und den unerwartet schnellen Fall des für uneinnehmbar gehaltenen Stralsund wiederum in einem einigermaßen anderen Lichte erscheinen, als man sie gewöhnlich zu sehen pflegt. Sie ergeben, daß auch in diesem Punkte unter dem Einfluß der im entscheidenden Augenblick gleich auf die ersten Berichte einwirkenden politischen Momente der Erfolg der brandenburgischen Waffen größer dargestellt worden ist, als er thatsächlich gewesen war. Das Schicksal Stralsunds, so zeigt sich, konnte bereits als entschieden gelten, bevor der Große Kurfürst es ernstlich angegriffen hatte, und man möchte sogar behaupten, daß die Stadt, hätte der Kurfürst von den in ihr herrschenden Zuständen und namentlich von dem fast vollständigen Mangel an allem zu einer kraftvollen Vertheidigung Nöthigen Kenntniß gehabt, viel früher und ohne die mühsame Beschaffung eines so gewaltigen Angriffsapparates einzunehmen gewesen wäre.

Mit Rücksicht auf die Gefahren, welche bei einer direkten Seefahrt von einem französischen Hafen nach Stralsund von den dänischen und brandenburgischen Kreuzern drohten, nahm Rébenac den Weg über England und Schweden: ließ sich dort vielleicht doch auch ein Zusammentreffen mit seinem Vater ermöglichen, mit dem er ja in der ihm angewiesenen Stellung diplomatisch zusammenzuarbeiten hatte. Auf einer Yacht des Königs von England[1]) glücklich nach Schweden gelangt, mußte er vernehmen, daß sein Vater mit einem Theil der schwedischen Armee in Malmö eingeschlossen sei. Dennoch blieb er längere Zeit im Lande, um den Fortgang der Dinge zu beobachten. Endlich setzte er die Reise fort, machte aber noch einmal in dem benachbarten Kronenborg (bei Helsingör) Halt, um Nachrichten über die Schlacht bei Landskrona abzuwarten, in der die Dänen am 23. Juli vollständig geschlagen worden waren.[2]) Von dort segelte er dann weiter nach Stralsund, das er — zweimal durch feindliche Kaperschiffe ernstlich mit Gefangenschaft bedroht[3]) — endlich am 2. August 1677 glücklich erreichte. Dort erhielt er von de Vitry die nöthigen Informationen und löste denselben dann alsbald ab.

Den Grafen Königsmark selbst traf er zunächst nicht an. Der schwedische General hatte einen Streifzug nach dem mecklenburgischen Städtchen Gnoien (südlich von Tribsees) unternommen, wo sich unlängst einige Compagnien braunschweig-cellischer Truppen eingenistet hatten. Bei

[1]) Bericht de Vitry's an Ludwig XIV. aus Stralsund vom 2. August 1677, a. a. O., fol. 269.

[2]) Bericht Rébenac's an Ludwig XIV. d. d. Stralsund 2. August 1677. Ebendas. fol. 266.

[3]) Brief an Pomponne von demselben Tage. Ebendas. fol. 270.

seinem Erscheinen aber war er von deren Befehlshabern durch die Erklärung überrascht worden, ihre Mannschaften seien gar nicht dazu bestimmt, irgend etwas gegen die Schweden zu unternehmen, sondern sollten nur im Auftrage des niedersächsischen Kreises Kaiserliche und Brandenburger hindern in Mecklenburg Quartiere zu beziehen.[1]) Der Vorgang, unbedeutend an sich, ließ aber doch erkennen, daß die Situation sich bereits zum Nachtheil der siegreichen Gegner Schwedens zu verschieben anfing. Denn bald sandte auch der Herzog Johann Friedrich von Hannover, der Katholik und Pensionär Frankreichs, 1000 Reiter und 300 Dragoner nach Mecklenburg, um die niedersächsischen Kreistruppen in der Abwehr der Kaiserlichen und der Brandenburger zu unterstützen.[2]) Aber nicht genug damit: vielmehr leisteten jene Mannschaften den Schweden in jeder Weise Vorschub, freilich sorgsam bemüht sich von dem Kurfürsten dabei nicht ertappen zu lassen und seine Reklamationen zu vermeiden.[3]) Ohne diese Beihülfe würde es namentlich mit der Verproviantirung der Schweden in Stralsund noch sehr viel übler ausgesehen haben, als es das bald ohnehin schon that.

Erst am 5. August kam Königsmark von diesem Zuge zurück. Er nahm Rébenac bestens auf. Denn er hatte nicht blos selbst dereinst in französischem Dienst gestanden und hatte sogar noch ein Regiment in Frankreich, sondern war auch mit Rébenac's älterem Bruder Antoine de Feuquières befreundet, der, von Luxembourg und Turenne geschätzt, damals eine glänzende militärische Laufbahn vor sich zu haben schien.[4]) Vor Allem fand er in dem neuen französischen Militärbevollmächtigten einen thatkräftigen, unternehmungslustigen, ja wagemuthigen Waffengefährten, dessen Beistand ihm seinem bereits ziemlich verzagten Kriegsrath gegenüber bald von hohem Werth war. Ueber den Ernst der Lage aber und den Mangel jeder gegründeten Aussicht auf einen günstigen Ausgang täuschte auch dieser sich nicht, sobald er erst in die gegebenen Verhältnisse, namentlich die Stralsunds selbst, genauer Einsicht genommen hatte. Obgleich Schwarzseherei nicht seine Art war, schrieb er doch bereits am 18. August, also noch bevor die Belagerung von Stettin begonnen war, an Pomponne: „Dès que Stetin seroit pris, en vérité, Monseigneur, c'est un miracle, sy l'on peut soustenir ce pays-là, quand on voudra l'attaquer tout de bon.“ Die kleine, zumeist aus Reiterei bestehende Armee Königsmarks — seit dem

---

[1]) Bericht Rébenac's vom 6. August (fol. 279).

[2]) Rébenac an Pomponne d. d. Stralsund 16. August (fol. 290).

[3]) Rébenac schreibt den 23. September dem König: Les trouppes du Cercle de la Basse Saxe ne donnent aucun mouvement contre nous et favorisent tout ce qui nous vient du Mecklebourg, mais c'est avec beaucoup de circonspection pour Monsieur l'Electeur de Br. qui en fait souvent des plaintes (f. 317).

[4]) Prutz a. a. O., S. 90—91.

Tage von Fehrbellin hatten die Schweden nicht die geringste Verstärkung nach Pommern zu schicken vermocht! — war für die Vertheidigung einer Festung von dem ungewöhnlichen Umfange Stralsunds völlig unzureichend, zumal es an Pulver, Kugeln und Gewehren fehlte. „Il y a — so urtheilt Rébenac — pendant l'esté trois lieues de défendre avec quinze cens chevaux et douze canons sans infanterie, et pendant les glaces il y a plus de dix-huit lieues d'Allemagne. Toutte sa ressource est Stralsund, dans laquelle il trouva du bled pour dix-huit mois, mais il n'y a dans les magasins que quarante milliers de poudre, deux mille cinq cens boulets et pas douze cens armes en estat de tirer.“ Man begreift es, daß Königsmark zuweilen verzagte. Denn auch an Geld fehlte es, und der Feldherr hatte schon Vorschüsse machen müssen, so groß, daß er an die Rückzahlung durch den so gut wie bankerotten schwedischen Staat kaum glauben konnte. Er ging ernstlich mit dem Gedanken um, seinen Abschied zu nehmen und durch die Vermittelung Rébenac's in den Dienst Ludwigs XIV. zurückzukehren. Um seine Truppen leichter zu verpflegen und die Kräfte Stralsunds, des letzten Stützpunkts, möglichst lange zu schonen, hielt sich Königsmark zunächst meist in dem benachbarten südlichen Theil von Rügen auf. Da mußte er vernehmen, daß man in der Stralsunder Bürgerschaft, auf welche die inzwischen begonnene Belagerung von Stettin ihres Eindrucks nicht verfehlte, daran denke, ihm, wenn er zurückkehre, den Eintritt in ihre Mauern zu verweigern. Sich darüber zu informiren und die Stralsunder bei ihrer Pflicht zu erhalten, schickte Königsmark Rébenac hinüber. Von dort berichtete dieser am 19. September seinem König[1]): „Je suis revenu à Stralsund sur la prière que Monsieur le comte de Königsmark m'en a fait à cause d'une grande rumeur parmy la bourgeoisie qui est fort séditieuse et dont la pluralité des voix alloit à nous resserrer la porte à nostre retour, ce qui n'est autre chose que de nous faire tous tailler en pièces ou mourir de faim en peu de jours dans un méchant retranchement de l'autre costé du bras de mer. Il m'a cru propre à cela par ce qu'ils ne me haissent point et que je suis comme personne neutre. J'ay trouvé la ville fort consternée et se donnant beaucoup de liberté de parler. Il a fallu leur paroistre d'un visage gay et rempli d'espérances, quoyque dans le fonds je n'en eusse gueres. Je les ay résolu à envoyer une députation à Monsieur le comte de Königsmark pour l'assurer de leur fidélité. Je ne répondrois pas que les députés n'entrassent d'abord dans la ville. L'affaire est d'une sy grande conséquence, qu'il ne seroit pas mal à propos d'avoir quelque ostage. Pour dire mon petit sentiment à V. M$^{\underline{té}}$, c'est que la chose me paroist n'avoir point de ressource sans un miracle visible. Le meilleur party qui puisse nous arriver est de tuer les chevaux et de faire servir les

---

[1]) Suède Vol. 55, fol. 310.

cavaliers à pied. On n'aura pas de peine à y obliger les Suédois, mais il n'y a pas d'Allemands qui le voulussent faire. Les bourgeois mesme dans leur plus grande fidélité n'ont pas pu se résoudre d'avoir une garnison qui peut estre leur maistresse. Je retourne cette nuit dans l'Isle." Aber wenn Rébenac auch schon in den nächsten Tagen (23. September) das Erscheinen feindlicher Streifcorps von Anklam und Demmin zu melden hatte,[1]) welche die Umgegend von Stralsund beunruhigten, so blieb die Festung für's Erste doch noch unbehelligt. Mit dem Beginn des Herbstes zog Königsmark seine Truppen auf das Festland herüber, wurde von den Bürgern Stralsunds jedoch nicht in das Innere ihrer Stadt aufgenommen, sondern mußte sich mit Quartieren in den Vorstädten begnügen. Aber schon das sah Rébenac als einen unerwarteten Gewinn an: fand er die Stimmung doch so erregt, daß er jeden Augenblick eines offenen Aufruhrs gewärtig sein zu müssen meinte.[2])

Aber das Jahr ging schließlich ohne besonderen Zwischenfall zu Ende, so aussichtslos der endliche Fall des tapfer vertheidigten Stettin die Lage erscheinen ließ. Denn die Hoffnung, daß ihm durch einen schwedischen Einfall von Livland her in Preußen, zu dessen Unterstützung die französische Diplomatie in Polen warb und mahnte, noch im letzten Augenblick rettend Luft gemacht werden würde, wird auf Königsmark, der die militärische Ohnmacht und die finanzielle Erschöpfung des nordischen Reiches nur zu gut kannte, keinen besonderen Eindruck gemacht haben, mochte auch, wie Rébenac am 16. November nach Paris meldete, ihm ein in Stralsund erschienener Offizier im Auftrag Karls XI. die Versicherung überbringen, die in Livland gesammelte Armee werde sich binnen sechs Monaten mit ihm vereinigen, Stralsund aber demnächst zu Schiff mit allem Nöthigen versorgt werden.[3]) Um so höher war es ihm anzurechnen, daß er trotz seiner verzweifelten Lage dem Befehle seines Königs[4]) gemäß den Versuch machte, Rügen zurückzuerobern und dabei einen unverhofft glänzenden Erfolg gewann, indem er den vereinigten Dänen und Brandenburgern eine mit schweren Verlusten verbundene empfindliche Niederlage beibrachte, in Folge deren die wichtige, an Hülfsmitteln reiche und für die längere Behauptung Stralsunds unentbehrliche Insel in wenigen Tagen ganz in seine Gewalt fiel. Ein hervorragendes Verdienst um diese siegreiche Schlacht bei Bergen (8./18. Januar 1678)[5]) gebührte Rébenac nicht blos durch seine persönliche Theilnahme an ihrer Leitung,[6]) sondern namentlich auch dadurch, daß er

---

[1]) Suède Vol. 55, fol. 317.

[2]) Bericht an den König vom 12. Oktober a. a. O., fol. 345.

[3]) Ebendas. fol. 429.

[4]) Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten VI, S. 393.

[5]) Ihren Verlauf s. Fock a. a. O., S. 398 ff.

[6]) Prutz a. a. O., S. 96.

dem Kleinmuth der übrigen schwedischen Generale energisch entgegen getreten war und durch eine ausführliche Denkschrift ihren Widerspruch gegen das Wagniß eines Kampfes zum Schweigen gebracht und die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges dargethan hatte.[1])

So verbrachte Königsmark das Frühjahr und den Sommer 1678, wo auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes im Wesentlichen die Waffen ruhten, in verhältnißmäßig günstiger Lage, obgleich der schließliche Ausgang auch jetzt nicht zweifelhaft sein konnte, wenn er nicht beträchtliche Verstärkungen erhielt. Solche aber erschienen ebenso wenig, wie die verheißene schwedische oder gar schwedisch-polnische Invasion in Preußen erfolgte. Dem Thatendrange Rébenac's war damit freilich wenig gedient, und doppelt bedauerte er daher, daß auch das geplante persönliche Erscheinen Karls XI. mit einem Heere in Deutschland unterblieb, dessen Hauptquartier er dann hätte beigegeben werden sollen, wozu ihn schon seine Kenntniß der deutschen Sprache empfahl.[2]) Um so eifriger benutzte er, was ihm sonst an kleinen Erfolgen beschieden war, um sich an maßgebender Stelle in Paris in ein möglichst glänzendes Licht zu setzen. Charakteristisch ist dafür namentlich ein Schreiben, das er am 25. April 1678 an Pomponne richtete: es zeigt zugleich von Neuem, wie den Kriegen Ludwigs XIV., namentlich wenn es sich darin um deutsches Land handelte, das religiöse Moment niemals ganz fremd gewesen ist, dabei vielmehr immer ein Stück katholischer Propaganda mitgespielt hat. Rébenac schreibt nämlich an den als seinen besonderen Gönner verehrten Staatssekretär:[3])

„Je n'ay point receu de lettres de vous ce dernier ordinaire, mais, Monseigneur, j'en ay receu une bien honorable pour un bon catholique. Monsieur le Nonce apostolique qui est à Cologne, m'écrit à ce qu'il dit, par l'ordre du Pape une grande lettre, dans laquelle il m'exhorte à continuer mon zèle pour la religion catholique et me remercie du progrès qu'elle a fait par ma protection dans la ville de Stralsund. Il m'assure dans le mesme temps de la bienveillance et de la grace de Sa Sainteté aussy bien que de celle de Sa Majesté auprès de laquelle il me promet la faveur du Pape. Je vous supplie très-humblement, Monseigneur, de croire que ce n'est pas par un zèle indiscret, que je me suis attiré cet honneur: ce seroit un parti à prendre peu utile

---

[1]) Diese Denkschrift d. d. 2/12. Januar 1678: Dépôt des affaires étrangères: Suède, Bd. 59, (Supplément) fol. 23 ff. Sein Bericht über die Schlacht selbst d. d. 18. Januar ebendas. Bd. 54, fol. 137 ff. Seine Angaben über die Verluste der Feinde decken sich im Wesentlichen mit denen in dem schwedischen „Officiösen Bericht" Fock S. 343 ff. Von den 2400 Gefangenen schickte Königsmark nach einem Bericht Rébenac's vom 4. April 1678 2200—2300 nach Schweden, um die Stadt zu entlasten; nur die Brandenburger behielt er dort. Ebendas. Bd. 59, fol. 136.

[2]) Prutz a. a. O., S. 97.

[3]) Dépôt des aff. étr. a. a. O., fol. 154.

et fort dangereux dans un pays où j'ay fait dire chez moy la première messe depuis 150 ans. On a assez de peine à empescher les prestres Lutériens d'en parler. Je croy que cette lettre vient de ce que j'ay sauvé le plus de catholiques que j'ay pu à la bataille de Rügen, ou plustost de ce que j'ay équippé et donné quelque argent à quelques ausmosniers Jésuittes qui ne s'attendoient aucune civilité de cette nature dans une armée de Suédois."

Obgleich der Waffenstillstand, welcher zur Beschleunigung und Sicherung der nicht blos in Nimwegen weiter geführten, sondern auch zwischen dem Kurfürsten und Ludwig XIV. direkt angeknüpften Friedensverhandlungen vereinbart wurde, für die einander in Pommern gegenüber stehenden Truppen nicht hatte verbindlich sein sollen, geschah dort doch den ganzen Sommer hindurch nichts. Denn gemäß der ihm ertheilten Instruktion durfte Königsmark das so glücklich wiedergewonnene Rügen nicht von Truppen entblößen: hing doch von ihm der Unterhalt Stralsunds ab.[1]) Noch hoffte man in Stockholm nach dem Frieden der Niederlande und Spaniens mit Frankreich auch Brandenburg auf eine Fortsetzung des aussichtslosen Kampfes verzichten zu sehen und so ohne Schwertstreich den Rest Pommerns behaupten, den verlorenen Theil aber zurückgewinnen zu können, und lehnte es deswegen hartnäckig ab durch irgend welche Gebietsabtretung, so nahe eine solche damals selbst von Frankreich gelegt wurde, den ersehnten allgemeinen Frieden seinerseits zu ermöglichen. Auch rechnete man darauf, der Kurfürst würde nun doch nicht noch im Herbst die Waffen von Neuem ergreifen. Darin aber hatte man sich völlig verrechnet. Vielmehr stand mit dem Nahen des Herbstes ein neues Entbrennen des Krieges in Pommern unmittelbar bevor: denn wenn er die Schweden vollends von dort verjagt und ihnen auch nicht mehr einen Fuß breit Landes gelassen haben würde, meinte Friedrich Wilhelm auch Frankreich zu den von ihm geforderten größeren Zugeständnissen bereit zu finden.

Damit begann auch für Rébenac endlich wieder eine ernstere Thätigkeit, deren Mangel ihn veranlaßt hatte, mit Graf Königsmark auf Rügen dem sonst von ihm nicht gesuchten Vergnügen der Jagd nachzugehen.[2]) Mit großen Erwartungen freilich konnte er sich bei seiner Kenntniß der Lage nicht tragen. Am 14. September schreibt er aus Stralsund an Pomponne:[3])

„Je croy que deux jours ou trois au plus nous asseureront la possession de l'Isle de Rugen ou mettront les affaires des Suédois en méchant estat en Poméranie. Car quand mesme la retraitte se pourroit faire aussy heureusement que l'année passée, il sera bien difficile de maintenir le corps de cavallerie, parce que les ennemis ont empesché

[1]) Bericht Rébenac's an Pomponne vom 5. Juni 1678 a. a. O. 59, fol. 174.
[2]) Prutz a. a. O., S. 97.
[3]) Bericht a. a. O., fol. 239.

qu'il n'entra un chariot de foin dans la ville et qu'on ne peut en trouver qu'en passant dans le Mecklebourg où l'on seroit apparemment suivy par des forces bien supérieures aux nostres.“ Nur etwas später als er erwartet hatte, am 24. September, landeten die Brandenburger und Dänen auf der Insel, die Armee Königsmarks war geschlagen und befand sich in vollem Rückzuge auf Alte Fähr, um, von den nachrückenden Siegern hart gedrängt, sich hinter den teich- und sumpfumgürteten Mauern Stralsunds zum Kampfe um den letzten Rest schwedischen Besitzes in Pommern zu bergen. Auch diesen Kampf hatte Rébenac an der Seite Königsmarks mitgemacht. Aber in thörichter Uebereilung ließ der bisher so umsichtige und besonnene schwedische General nun sogar den Dänholm räumen: bereits am 27. setzten sich die Feinde dort fest und eröffneten aus den rasch errichteten Batterien schon am 30. das Feuer auf die Stadt.

Aber es dauerte noch vier Wochen, ehe der gewaltige Schlußakt begann. Ueber dessen Ausgang machte sich Rébenac keine Illusionen, denn er kannte die Unfähigkeit der schwedischen Offiziere, die namentlich von der Vertheidigung nichts verstanden. Dazu kam der verzagte Kleinmuth der Stralsunder Bürgerschaft. Endlich waren von den 4000 Mann, die Königsmark noch herübergeführt hatte, drei Viertheile Reiterei.[1]) Damit ließ sich eine Festung von dem Umfange Stralsunds auch nicht einen Tag halten. Und um die Vorräthe an Pulver, Kugeln und Gewehren stand es um nichts besser als das Jahr zuvor.[2]) Nach alledem kann es kaum noch zweifelhaft sein, daß die Festung einem sofort unternommenen Angriff binnen Kurzem erlegen wäre. Denn eigentlich war die Besatzung zur Abwehr eines solchen überhaupt nicht im Stande, zumal sie von Anfang an gewärtig sein mußte, daß die Bürgerschaft, sobald das feindliche Feuer ihren Häusern Schaden that, sich durch nichts von schleuniger Kapitulation zurückhalten lassen würde. Das meldete auch Rébenac noch einige Tage vor dem Beginne des inzwischen vorbereiteten Bombardements nach Paris.[3]) So galt der formidable Artillerie-Angriff, mit dessen Einleitung der Kurfürst kostbare Wochen verbrachte, von Anfang an eigentlich weniger der Besatzung, als er auf die Bürgerschaft berechnet war und diese veranlassen sollte Königsmark zu schleunigster Kapitulation zu zwingen. Auf rettende Hülfe aber hatte dieser von keiner Seite mehr zu hoffen. Vergeblich legte der schwedische Gesandte Lilienroth noch im Oktober dem französischen König in einer

---

[1]) Bericht Rébenac's an Pomponne vom 30. September a. a. O., fol. 263.

[2]) Vgl. oben S. 7.

[3]) D. 7/17. Oktober — „il ne commencera que cette nuit à tirer et à jetter du feu dans la ville. Tous les déserteurs qui viennent se rendre disent, que la bourgeoisie ne souffrira pas qu'on ruine leurs maisons et que du moment qu'on les incommodera avec toute sorte de feu, qu'infaliblement ils composeront avec Mr. l'Electeur.

ausführlichen Denkschrift dar[1],) wie alles von der Behauptung dieses Platzes abhänge, dessen Fall in wenigen Tagen den Verlust des Restes von Pommern nach sich ziehen würde. In fast stürmisch andringenden Worten verlangte er von Ludwig XIV. die sofortige Zahlung der seit dem Juli fälligen Subsidienrate, die speciell für den Unterhalt der pommerschen Garnisonen bestimmt sei; er wünschte, daß der König durch Rébenac die Stadt ausdrücklich seiner schnellen und energischen Hülfe versichern und ihr durch eine sofortige kraftvolle Diversion in des Kurfürsten Land Luft machen möchte. Denn es sei doch völlig undenkbar, daß Frankreich in seiner augenblicklich so außerordentlich günstigen Lage Schweden ohne vollständige Wiederherstellung seines Besitzstandes Frieden zu schließen zumuthen sollte, da das des Königs eigenem Interesse widerstreiten und mit seinem Ruhme unvereinbar sein, ihn als besiegt erscheinen lassen würde.[2])

Als der Kurfürst endlich alles in Bereitschaft hatte, was einen schnellen und durchschlagenden Erfolg des sorgsamst vorbereiteten Angriffs gewährleisten konnte, begann am Abend des 20. Oktober (n. St.) jenes furchtbare Bombardement, das binnen wenigen Stunden die für unbezwingbar gehaltene Veste in seine Hand liefern sollte. Von dem Verlaufe jener Schreckenstage und -Nächte haben wir in allem Wesentlichen ja ziemlich genaue Kenntniß.[3]) Aber es ist von Interesse, das Bild derselben auch in den Umrissen und Farben vor Augen gestellt zu bekommen, in denen ein sachkundiger fremder Zeuge es sah, zumal sein unmittelbar unter dem Eindrucke der Ereignisse entstandener Bericht dieses mit einer wahrhaft packenden Lebendigkeit und Anschaulichkeit wiedergiebt, und außerdem noch eine Reihe neuer Züge enthält, die für die handelnden Personen und die sie umgebenden Verhältnisse besonders charakteristisch sind. Einander ergänzend kommt dafür einmal das Journal in Betracht, das Rébenac während der denkwürdigen Tage führte, und weiter die Relationen, die er dann auf Grund desselben und der nachträglich eingezogenen weiteren Erkundigungen an seinen König erstattete.

In seinem Tagebuche schrieb Rébenac[4]) über den Beginn der gewaltigen Aktion: „Sur les dix heures du soir les batteries des ennemis commencèrent à tirer des bombes et des boulets rouges en si grande quantité, que le peuple qui estoit endormy ne songea qu'à gaigner les caves avec tant de précipitation que dès la première descharge le feu parust en plus de dix maisons devant que personne y fust pour l'esteindre.

---

[1]) Vom 14. Oktober 1678 a. a. O., Vol. 58, fol. 117.

[2]) Es heißt in Bezug hierauf in der Denkschrift: — qu'elle (la Suède) ne pourroit rien céder sans faire en mesme temps un notable préjudice à l'intérest et à la gloire de V. Mté." — und weiterhin, „que la moindre cession feroit paroistre la France vaincue avec ses alliés par les armes de l'Empereur."

[3]) Vgl. Fock, a. a. O., S. 442 ff.

[4]) Dépôt des aff. étr. a. a. O., fol. 282 ff.

Le fracas dura toute la nuit et alluma le feu à tant d'endroits, que sur les sept heures du matin du 21. il y avoit plus de trois cens maisons bruslées et aucune espérance de pouvoir empescher les progrès du feu. Toute la cavalerie monta à cheval dans les rues pour empescher les séditions, mais elle n'empescha pas les autres désordres qui furent fort grands. Sur les sept heures et demie les bourgeois de leur chef mirent des pavillons blancs à toutes les tours, ce qui fist cesser le feu de l'ennemy. Dans ce mesme temps il se fist une députation à Monsieur le comte de Königsmark qui avoit l'air de sédition, la ville le priant d'entendre à une capitulation prompte, parce qu'elle estoit résolue de tout faire pour éviter une ruyne entière. Monsieur le comte de Königsmark respondit, qu'ils avoient eu de grand tort de mettre de leur chef des pavillons à leurs tours, mais que, puisqu'ils trouvoient par là le moyen d'ésteindre leur feu avec plus de facilité, il voulait bien ne les point faire oster et qu'ils songeassent à establir un si bon ordre dans la ville, que celuy-là esteint on empescha qu'il ne s'en allumast d'autre, que pour la capitulation il ne falloit point y songer du tout, et qu'il avoit quinze cens chevaux dans la ville qui avoient ordre de faire main basse sur tous les séditieux. Cette response dont les bourgeois ne furent que peu satisfaits, causa de la rumeur et ils renvoyèrent une autre députation avec des prestres. Celle-là fust suivie d'une autre, où la pluspart des femmes vouloient estre de la partie et vinrent poursuivre Monsieur le comte de Königsmark jusques dans la contrescarpe où elles l'incommodèrent beaucoup par leurs pleurs et leurs embrassades."

Von diesen Vorgängen erhalten wir erst durch Rébenac Kenntniß. Mit ergreifender Anschaulichkeit tritt das Bild der schwer heimgesuchten Stadt vor unser Auge: die Schrecknisse des nächtlichen Bombardements und der ungehindert um sich greifenden Feuersbrunst, die wachsende Erregung der verzweifelten Bürgerschaft, die kalte, nur militärische Interessen verfolgende Berechnung Königsmarks, die zudem einer gewissen Unehrlichkeit dem Feinde gegenüber nicht entbehrt, die rasche Folge der zur Kapitulation mahnenden Bürger-Deputationen, das Andrängen der jammernden und flehenden Frauen — alles das vereinigt sich hier zu einem mächtig ergreifenden Bilde mit dem bereits beginnenden zuchtlosen Hausen der fremden Soldateska, die, statt für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen, in den verlassenen Häusern zu plündern beginnt. Doch wird man nicht verkennen, daß des Befehlshabers Lage eine verzweifelte war: er sah sich von offenem Aufruhr der Bürgerschaft bedroht. Rébenac berichtet nämlich weiter:

„Dans ce temps-là on voyoit les bourgeois qui estoient de garde à la porte du rempart, se mutiner entre eux et proposer de se rendre maistres d'un grand bastion qui commandoit les dehors, et de tirer contre la garnison. Il faut savoir que dans ce temps-là il estoit

malaisé de se servir de la cavallerie: le désordre estoit si grand partout et les ruines des maisons rendoient le passage des rues si difficile, qu'il eust esté malaisé de s'en servir, comme on eut voulu. Tout cela obligea Monsieur de Königsmark à faire tirer sur les ennemis et de rompre cette espèce de trêve que les bourgeois avoient faite en montrant des pavillons blancs. Il sçavoit que les bombes et les canons donneroient aux bourgeois d'autres choses à faire qu'à s'attroupper. Il est vray, que les ennemis respondirent à cette rupture de trêve avec un si grand feu, qu'en une demie heure les églises et plus de deux cens maisons nouvelles furent allumées. Sur cela la bourgeoisie qui avoit perdu tout courage, n'eut recours qu'aux prières et aux larmes. Monsieur le comte de Königsmark leur permist d'envoyer des députés à Monsieur l'Electeur de Brandebourg pour tascher de l'émouvoir, en luy rémonstrant leur désolation et qu'ils n'estoient pas les maistres de la ville, et en tout cas luy offrir une somme d'argent fort considérable, s'il ne vouloit plus tirer aux maisons. Monsieur l'Electeur de Brandebourg ne vouloit pas les escoutter, à moins qu'ils ne proposassent de se rendre. Sur cela la tirerie recommença et acheva en un instant de mettre le feu par tout le reste de la ville et surtout aux magasins de vivres et aux moulins, si bien que Monsieur le comte de Königsmark qui avoit pour deux ans de blé,[1]) se vit reduit à n'avoir pas de quoy nourrir sa garnison ny la bourgeoisie un seul jour, et pour tascher de sauver encore quelques maisons, s'il y avoit moyen, — ce qu'il n'eut pu faire, s'il eut attendu encore deux heures, tant le feu joint à un grand vent embrassoit la ville de tous les costés — tout cela joint à l'impossibilité de pouvoir tenir d'avantage faute de vivres l'obligea à demander à Monsieur l'Electeur de Brandebourg d'entrer en traitté avec luy."

So wurden am Nachmittag des 21. Oktober die Feindseligkeiten eingestellt, Geiseln ausgetauscht, und die Verhandlungen wegen der Kapitulation begannen.[2]) Von Königsmark freilich waren dieselben auch jetzt noch nicht ganz ernstlich gemeint, vielmehr trug er sich mit der geheimen Absicht, durch einen verzweifelten Gewaltstreich die Möglichkeit längerer Vertheidigung zu gewinnen. Denn man wird es dem von ihm augenscheinlich des höchsten Vertrauens gewürdigten Franzosen wohl glauben müssen, wenn er nach dem wirklichen Abschluß der Kapitulation an Pomponne ausdrücklich meldet, Königsmark habe „Chamade geschlagen" „espérant que dans la trêve il pourroit chasser les bourgeois de la ville et tirer des maisons qui restoient, assez de farine pour subsister quelques jours.[3]) Er dachte

---

[1]) Vgl. oben S. 7.

[2]) Vgl. Fock a. a. O., S. 445. Prutz a. a. O., S. 3–4.

[3]) Bericht vom 26. Oktober.

also während der Waffenruhe die Bürgerschaft aus ihrer in Trümmer gesunkenen Stadt zu verdrängen und mit Hülfe der in den noch stehen gebliebenen Häusern vorgefundenen Vorräthe den Widerstand doch noch einige Tage fortzusetzen.

Ob sich die gehoffte Gelegenheit zu diesem perfiden Handstreich nicht fand oder ob die nähere Prüfung der Lage ein solches Wagniß doch als aussichtslos erscheinen ließ, bleibt zweifelhaft. Vielleicht verzichtete Königsmark auf sein Vorhaben angesichts des großherzig ritterlichen Entgegenkommens, das er bei dem Kurfürsten fand. Friedrich Wilhelm nämlich wußte, wessen er sich von diesem Gegner zu versehen hatte, wenn er ihn zum Aeußersten trieb, und da ihm nur an dem möglichst schnellen Fall Stralsunds, der die Eroberung des Restes von Pommern zur Folge haben mußte, gelegen sein konnte, war er von vornherein bereit dem Gegner alles zu bewilligen, was einen sofortigen Abschluß herbeiführen konnte. Er überließ es deshalb, nach Rébenac's Bericht, Königsmark seinerseits die Bedingungen festzustellen, von denen er die Uebergabe der Stadt abhängig machen wollte, erhob aber von sich aus zunächst keine Forderungen. In seinem Journal meldet Rébenac zum 22. Oktober: „Cependant le feu faisoit des progrès épouventables. Sur le matin du 22. le vent s'estant appaisé, le feu s'appaisa aussy et fist voir une des plus belles et plus riches villes d'Allemagne reduite en dix heures du temps à un quart de ses maisons avec une grande perte de bourgeois dont on ne sçait pas encore le nombre et de la valeur de plus de quatre millions d'or, entre lesquels il se trouve beaucoup d'argent monoyé qu'on n'a pas eu le temps de sauver. Ce jour-là Monsieur le comte de Königsmark convint avec ses officiers des points de la capitulation. Comme il falloit quelque temps pour les résoudre, Monsieur l'Electeur s'impatienta et envoya trois ou quatre fois des gens pour dire, qu'il falloit se presser, parce qu'il n'avoit pas le loisir d'attendre.“ Zunächst freilich scheinen, wie das unter solchen Umständen begreiflich ist, Königsmarks Forderungen über das für den Kurfürsten annehmbare Maß hinausgegangen zu sein. Denn „le 23. et le 24., berichtet Rébenac weiter, se passèrent de part et d'autre à régler les points de la capitulation: Le 25. la capitulation fut signée et Monsieur l'Electeur de Brandebourg prist possession de la porte de Tribbesés.“ Die Hauptsache war augenscheinlich, daß der kleinen Armee Königsmarks freier Abzug mit Fahnen, Gepäck u. s. w. gewährt wurde; der ihr zugesagte baldige Transport nach Schweden bot die Möglichkeit, sie dort noch wieder gegen die Dänen zu verwenden. Deshalb war man im dänischen Hauptquartier auch gar nicht zufrieden mit diesem Ausgang und hätte die 2500 Mann, die am 28. Oktober mit 68 Fahnen aus der Stadt zogen, viel lieber in Kriegsgefangenschaft abgeführt gesehen. Denn noch in den Verhandlungen, die einen Monat später — den 25. November/5. Dezember — bei einer persönlichen Zusammenkunft des

Kurfürsten und des Königs Christian V. von Dänemark in Dobberan wegen der gemeinsamen Fortsetzung des Krieges gegen Schweden stattfanden, wurde nach dem vertraulichen Bericht eines Theilnehmers an Feuquières[1]) dänischerseits auf den schweren Nachtheil hingewiesen, der Dänemark aus der Freilassung dieser Truppen erwachsen müsse, wenn sie in Schweden zur Verwendung kämen. Das aber geschah thatsächlich nur deshalb nicht, weil sie auf der Ueberfahrt an der Küste von Bornholm Schiffbruch litten und dort für's Erste in elender Lage gelassen wurden. Charakteristisch und den Verlauf der Stralsunder Kapitulationsverhandlungen noch nachträglich in das rechte Licht zu setzen geeignet ist, was nach jenem Bericht der Kurfürst und seine Räthe auf diesen Vorwurf erwiderten: „Quoyqu'ils avouassent ingénuement qu'il eust mieux vallu que l'on eust pû faire ces trois mille hommes prisonniers de guerre, mais que cela n'avoit pas esté praticable et pour faire quitter la ville à un officier général désespéré, on n'avoit pas trouvé un expédient plus prompt qu'en luy promettant d'exécuter ponctuellement la capitulation que luy mesme auroit dressée.“

Der Fall Stralsunds hatte unter den damals obwaltenden Umständen eine ungeheure politische Bedeutung. Daß die Schweden bald keinen Fuß breit Landes mehr in Pommern inne haben würden, stand im Voraus fest. Wie konnte dann aber Frankreich noch die volle Herstellung des schwedischen Besitzstands als eine unerläßliche Bedingung für den Frieden festhalten, mochten auch die Niederlande und Spanien sie in ihren Nimwegener Verträgen formell zugesagt haben? Eine Schwenkung der französischen Politik schien unvermeidlich. So beauftragte denn Rébenac gleich noch am 24. Oktober seinen Begleiter, Herrn de Beyrie, nach Versailles zu eilen und Ludwig XIV. persönlich das Geschehene zu melden und seinen Bericht darüber zu überreichen. Der Vorgang — so schrieb er gleichzeitig an Pomponne[2]) — „est si extraordinaire et si peu commun, que je ne croy pas qu'on en puisse trouver d'exemple. Enfin, Monseigneur, en dix heures de temps il y a eu de toute la ville les trois quarts reduits en cendre sans exception et le feu dans plus de vingt maisons du quart qui restoit, qui sans la chamade n'eut pas duré une demie heure. Le nombre des gens tués et bruslés, la confusion, la sédition et le pillage, la perte de plus de six millions d'or,[3]) la gresle des coups de canons et des bombes y ont fait durant ce temps-là un spectacle si rempli d'horreur, qu'on ne trouve en vérité pas de parole pour l'expliquer. Enfin, Monseigneur, depuis 26 heures il y a vingt mille bourgeois et quatre mille hommes de guerre qui n'ont pas un morceau

---

[1]) Dépôt des aff. étr. Suède 58, fol. 240 ff.
[2]) Ebendas. 59, fol. 274.
[3]) Vgl. oben S. 13.

de pain et aucune espérance d'en avoir que les moulins et les tours ne soient restablis."

Aus den anderweitig veröffentlichten Berichten Rébenac's ist bekannt, in welch eigenthümlicher, undiplomatisch beflissener Art der Kurfürst schon während der Einschließung von Stralsund mit ihm persönlich anzuknüpfen gesucht hatte, in der nur allzu deutlich erkennbaren Absicht, durch ihn sich direkt mit dem französischen König in Verbindung setzen, unabhängig von dem intriguenreichen Nimwegener Kongreß Friedensverhandlungen anknüpfen und durch den bereitwilligen Uebertritt in die französische Allianz auf Kosten Schwedens schnell zu dem erwünschten Ende führen zu können.[1]) So neu Rébenac in der Diplomatie war, er durchschaute sofort, worauf diese Bemühungen des siegreichen Gegners um ihn persönlich hinaus wollten. Am 24. Oktober, also noch vor der Unterzeichnung der Kapitulation, schrieb er an Pomponne: „J'ay receu de Monsieur l'Electeur de Brandebourg touttes les avances d'honnesteté qu'on pouvoit attendre sans que je me les sois attirées par aucun discours. Il m'a envoyé en vingt-quatre heures trois fois faire des complimens et me prier à disner. Je les ay receu avec respect, mais je l'ay supplié de ne pas trouver mauvais, si je n'y allais pas devant la signature de la capitulation. Il veut sans doutte, Monseigneur, me faire des ouvertures et propositions, il m'a mesme fait dire, qu'il vouloit s'ouvrir avec moy. Je croy, que j'auray l'honneur de le voir demain, je luy ay fait sçavoir par conversation, que comme le Roy m'avoit fait l'honneur de me choisir pour estre dans l'armée de Suède et qu'il n'y en auroit plus, j'aurois l'honneur de luy faire la révérence comme particulier, ce qui j'ay fait, Monseigneur, croiant qu'il ne s'en ouvriroit pas moins et que cependant il ne pourroit pas blasmer un envoyé du Roy en rien de ce que je pourrois luy dire."

Gleich am Tage der Unterzeichnung der Kapitulation, den 25. Oktober, war Rébenac dann in Lüdershagen des Großen Kurfürsten Gast und hatte darnach jenes merkwürdige und ihn beinahe verblüffende Gespräch, von dem er in seinem als „Pensées de Mr. l'Electeur de Brandebourg" bezeichneten Bericht nach Paris Meldung machte.[2]) An Pomponne schrieb er darüber unmittelbar nach der Rückkehr von dieser ersten Begegnung mit Friedrich Wilhelm: „Je reviens de chez Monsieur l'Electeur de Brandebourg où j'ay receu des honneurs qui excédoient non seulement le particulier, mais mesme l'envoyé, ce que je ne voulois point estre. J'ay eu de longues conversations avec luy. Il a fallu, Monseigneur, d'écoutter bien de rodomontades. Cependant l'on veut que l'armée de Livonie marche à ce qu'il m'a dit, mais à son conte elle n'est que

[1]) Prutz a. a. O., S. 3 ff.
[2]) Ebendas. S. 5 ff.

de cinq mille hommes. Monsieur de Luxembourg luy fait beaucoup de peine. Il veut à toute force l'alliance du Roy." Daran aber knüpft er die treffende Bemerkung: „J'ose vous dire librement ma pensée: ce prince meurt de peur, et je croy qu'on ne sçauroit faire avancer Monsieur de Luxembourg trop avant, si on veut le déterminer bien promptement à une bonne résolution."

Der überstürzte Eifer, mit dem der Kurfürst sich Frankreich als Verbündeten aufdrängen wollte, indem er den Plänen des Königs in ganz anderer Weise förderlich zu werden verhieß, als es das ohnmächtige Schweden jemals gekonnt hätte oder gar können würde, und die ausschweifenden Projekte zu einer neuen Gruppirung der europäischen und namentlich der deutschen Mächte und damit verbundenen territorialen Aenderungen, die er zum Besten gab, hatten den scharfsichtigen Franzosen nur zu deutlich erkennen lassen, wie peinvoll die Verlegenheit war, in der er sich thatsächlich befand und aus der er sich nur durch gewagte und gewaltsame Mittel befreien konnte. Ihm entging auch nicht der Punkt, wo eingesetzt werden mußte und, wie die Dinge damals lagen, auch bereits mit sicherer Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden konnte, wenn man dem Kurfürsten und seinem dänischen Verbündeten die Möglichkeit zur Fortsetzung des Kampfes auf eigene Hand endgültig nehmen und namentlich den ersteren zwingen wollte, sich dem Friedensgebot Ludwigs XIV. endlich zu fügen. Es galt das Haus Lüneburg aus der Allianz mit Brandenburg und Dänemark, durch die es auf Kosten Schwedens die Herzogthümer Bremen und Verden zu gewinnen gedacht hatte, zu lösen, zunächst zur Neutralität und dann weiterhin zum Kriege gegen Brandenburg zu vermögen, um sich auf dessen Kosten für die an Schweden zurückzugebenden Eroberungen zu entschädigen. Eine Bedrohung von dieser Seite legte Brandenburg sofort lahm, wenn es gleichzeitig in Jülich und Mark durch ein weiteres Vordringen der Franzosen bedroht war, selbst wenn es auch diesmal noch nicht zu dem schwedisch-polnischen Einfall in Preußen kam, den Frankreich seit Jahren unter bedeutenden, bisher aber vergeblichen finanziellen Opfern betrieb. Nun traten gerade nach dem Fall Stralsunds zuerst bestimmte Anzeichen dafür zu Tage, daß das gute Einvernehmen zwischen dem Kurfürsten und seinen Alliirten, namentlich aber den Lüneburger Herzogen, ernstlich erschüttert sei. Noch am 3. November, dem Tag vor Antritt seiner Reise von Stralsund nach Hamburg, konnte Rébenac an Pomponne die für die weitere diplomatische Aktion Frankreichs hochwichtige Mittheilung gelangen lassen:[1]) „Il semble, Monseigneur, que la division soit desjà allumée entre les alliés de ce pays-cy. Le Roy de Dannemark devoit avoir l'Isle de Ruguen avec le fort de Neuerschantz: Monsieur l'Electeur de Brandebourg luy a disputé le dernier jusqu'à l'heure présente, qu'estant pressé de tenir

[1]) Prutz a. a. O., fol. 284.

sa parolle, il le fait raser et en emporte l'artillerie, ce qui chagrine fort le Roy de Dannemark. Les trouppes de Lunebourg n'ont point voulu assister au siège de Gripswald et voulant s'en retourner en Mecklebourg hier, 2. du mois, Monsieur l'Electeur de Brandebourg fist arrester leur équipage et les laissa passer toutte la journée dans la crainte d'estre chastiées. Aujourdhui ils ont marché après avoir donné parole de rendre le fort de Damgarten. Ces derniers parlent bien haut, et assurément il ne tient qu'au Roy d'estre arbitre de tous ces différents-cy. Je porte avec moy les propositions de l'Electeur de Brandebourg qui sont un peu vagues."

Ein Besuch, den er zunächst außeramtlich von Hamburg aus am Hofe Herzogs Georg Wilhelms in Celle machte, um dessen einflußreiche Gattin, seine schöne Landsmännin Eleonore d'Olbreux, zu begrüßen, gab Rébenac die überraschende Gewißheit, daß man des Bündnisses mit dem allzu schnell aufsteigenden und deshalb doppelt beargwöhnten Brandenburg dort bereits überdrüssig war und sich leicht bereit finden lassen würde, sich unter dem Vorwande einer durch Frankreich aufgenöthigten Neutralität davon zu lösen und dann weiterhin mit Frankreich und Schweden gemeinsame Sache gegen den Kurfürsten zu machen, wenn dieser durch sein Beharren auf den bisher erhobenen Forderungen den niedersächsischen Kreis der Gefahr aussetzen würde zum Schauplatz eines neuen Krieges zu werden. Diese für Friedrich Wilhelm die Gefahr in's Ungemessene steigernde Wendung herbeizuführen gelang Rébenac durch den von ihm vermittelten Vertrag von Celle vom 5. Februar 1679: ihr Fortgang erst hat den Kurfürsten genöthigt, in die völlige Restitution Schwedens zu willigen.

Rügen,

Wittow, Arkona, Judar und Peerd.

Ein Beitrag zur Etymologie und Deutung dieser Namen.

Von

F. A. Šubert.

Mein wiederholter Besuch der Insel Rügen und die Arbeiten Dr. Beyersdorf's und G. Jacob's in den „Baltischen Studien" brachten mich dazu, mich mit dem Ursprunge der Orts- und anderer Namen auf Rügen zu befassen. Ein Theil der Resultate meiner Studien sei hiermit der Oeffentlichkeit übergeben.

1. Rügen.

Die uns urkundlich[1]) überlieferten ältesten Namen der Insel lauten:

1. Ruja: Papst Alexander III. v. J. 1177 (... item ex altera parte Zverin per maritima Rujam insulam dimidiam includens ...), Kaiser Otto IV. v. J. 1211 (... versus Rujam et Pomeraniam ...), Fürst Wisczlaus von Rügen v. J. 1240 (... ubi quondam fuit antiquus naualis transitus in Rujam ...) und Fürst Wiszelaus v. J. 1242 (... in Monte in Ruja ...)[2])

2. Ruia: Fürst Wiscesz1aus 1221 (Hermanus prepositus de Ruia), Herzogin Anastasia von Pommern 1224 (Barnota filius domini Jaromari de Ruia), Fürst Wizlaus 1241 (... in moneta terre ruie ... dominus Jarozlaus pps ruie ... i. e prepositus Ruie), Fürst Germarus 1248 (... princeps Ruie ...), Fürst Jaromarus 1248 oder 1249 (... ad piscationem in Ruiam voluerint navigare ...) und Dobezlaus 1249 (dominus Laurentius de Ruia).[3])

3. Rvia(e): Fürst Wiscelaus 1242 (... in monte in Rvia commutationem fecimus ...) und Jaromarus 1252 (... terrulam quandam totam in terra Rvie sitam ...)

---

[1]) „Codex Pomeraniae diplomaticus". Herausgeg. von Hasselbach und Kosegarten. I. Bd. Greifswald 1862. „Pommersches Urkundenbuch". I. Bd. Dr. Klempin. Stettin 1868. „Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen". C. G. Fabricius. Stralsund 1841.

[2]) Die aus dem Jahre 1197 datirte Bulle des Papstes Coelestinus III., in welcher der Passus vorkommt: „... usque ad Rujam, terram etiam Rujanorum de ditione ducis Saxoniae terminis suis adjicimus et a Ruja usque ad Pennum ..." ist als unecht hier nicht berücksichtigt.

[3]) Die Urkunde des Herzogs Heinrich des Löwen 1171 (... versus Pomeraniam et Ruiam ...) unecht.

4. **Ruya(e)**: Papst Clemens III. 1189 (... et sic juxta maritimam pervenit terminus episcopalis ad Ruyam . a Ruya autem usque ad Pennum fluuium ...), Fürst Wysseslaus 1232 (... quod a patre nostro constructum est in ruya in loco qui dicitur Gora ...), Fürst Wiesieszlaus 1221 (Hermanus prepositus de Ruya), Fürst Wyzlaus 1232 (... omnibus viris honestis in Ruya constitutis ...), Fürst Wizcezlaus 1243 oder 1245 (... dominum Thomam ruye prepositum ...) und Herzog der Slaven Barnim 1249 (... in insulari terra Ruye).

5. **Ruyia**: Papst Urban 1185 (... pervenit terminus episcopalis usque in Ruyiam ... a Ruyia autem usque ad Pennum fluuium ...)

6. **Ruga**: Fürst Wysseslaus 1282 (... quam sanctimonialium cenobii berghe in ruga ...), sonst noch: ... coenobium ... sitatum in Ruga ... claustrum bergh in ruga ... ecclesia et conventus in monte in Ruga.

7. **Roia**: Fürst Jeromarus 1193 (... in his scilicet prouinciis. In Roia . ostruzna . Buccua ...)

8. **Rive**: Papst Honorius III. 1224 (... in insulis Gulandie, Burgundomline, Rive, Gothlandie ...)

9. **Rve**: Fürst Wizeslaus 1224 (... hermanno preposito de rve ...)

10. **Rugia**: König Waldemar II. 1225 (... Dominus Rex omnes terras Slauie preter Rugiam et terras exattinentes imperio dimittere debet ...) und Fürst Wizlaus 1248 (... in rugia sita ...)

11. **Rugya**: Papst Innocenz 1250 (... in locis qui vocantur taberna montis rugya ...)

12. **Rujana**: Papst Adrian IV. 1154 (... insulam Rujanam ...)

13. **Ruiana**: Abt Wibald von Corvey 1149 (... pro recipienda videlicet regione quadam, quae a Teutonicis Ruiana a Sclavis autem Rana dicitur ...)

14. **Rugen**: König Abel von Dänemark v. J. 1250 (... Dominus Germarus, Dominus de Rugen ...)

15. **Rana**: vide 13.

An diese Namen, welche trotz ihrer lateinischen Form den slavischen Charakter an sich tragen, reihen sich außerdem die latinisirten adjectivischen

Rugiana im „Chronicon Montis Sereni“ 1163 (... ubi pacis gratia principes Rugianae insulae ad dedicationem venerunt ...) und andere nicht slavische Namen, die theils in Urkunden, theils in Annalen vorkommen. Es sind dies:

Rö (Rø) in der Bulle des Papstes Alexanders III. v. J. 1169 (... quod quodam insula Rö nomine dicta ...) Dieser Name — welcher für die Bulle aus dem Briefe des Dänenköniges Waldemar herübergenommen wurde — kommt auch im „Chronicon Silandiae“ vor (... Rö

in Slavia a Danis victa . . .) und im „Chronicon Erici" (. . . Rö a Danis acquisita . . .). Die Bevölkerung von Rügen wird da Röbo genannt.

Rye im Svend Aggeson und

Ryeland.

Diese zwei Namen sind von besonderer Wichtigkeit, da sie, wie wir später sehen werden, nur die nordische Form für „Ruje", „Ruje-land" sind.

Re, Raeng, Raeing — isländisch. —

Bei den Slaven haben sich in den Literaturen die Namen

Rujana, Rana bei den Russen, Polen und Čechoslaven, Ruja, Ruň und Rugia bei den Polen und Russen und Rujan bei den Serben erhalten.

C. G. Fabricius führt außerdem[1]) latinisirte slavische Namen Riuana und Ruana an, und weiters „slavisch Riuane Rane". Diese zwei letzten Namen sind jedoch nicht Namen der Insel, sondern, wie ihre Suffixe bezeugen, Namen der Bevölkerung der Insel, gerade so wie die von Fabricius daneben angeführten slavischen und latinisirt-slavischen Namen Riuani, Rani, Runi. Fabricius führt leider nicht die Quellen an, denen er diese Varianten entnommen, so daß man darüber keine Kontrolle üben kann.

In den deutschen Urkunden, Volkssprachen und Literatur vorkommende Namen der Insel sind:

Ruyen, urkundlich schon 1304, Rugen,[2]) latinisirt Rugia, plattdeutsch Roygen; in der Neuzeit Rügen, plattdeutsch Roien und Röjjen.

Die Namen der Bevölkerung der Insel in den alten lateinischen Urkunden:

1. Rujani zum ersten Male in der Urkunde des Fürsten Wissezlaw v. J. 1203 (. . . Rujanorum princeps), dann bis z. J. 1285 21 mal,
2. Ruiani oder Rviani 42 mal,
3. Ruyani oder Rvyani 29 mal,
4. Roiani beim Erzbischof Sifridus v. J. 1189 (. . . Germarus princeps Roianorum . . .) und später noch 5 mal.[3])

Die christlichen Fürsten von Rügen schrieben sich immer „princeps Rui-Ruj-Ruyanorum" und etliche Male Roianorum. Ueberhaupt steht in den auf der Insel ausgestellten Urkunden immer: Rui-Ruj-Ryanorum und einige Male Roianorum.

In den Annalen finden sich die Namen

Rugini, Beda 735, z. J. 690.

Ruani, Witichindus mon. Corbej. im J. 1004 z. J. 958.

---

[1]) „Urkunden" I. Theil, S. 69.

[2]) Berckmann schreibt Rugen und Rughen.

[3]) Das im J. 1189 in der Urkunde des Bischofs Sifridus vorkommende *Rajanorum ist fehlerhaft.*

Rugiacenses, Fasti Corbejenses v. J. 1114.

Rivani, Annalista Saxo.

Rutheni, Vita Ottonis, z. J. 1128.

Rugi,[1]) Annalista Saxo z. J. 968 und Otto Frisingensis um d. J. 1158 z. J. 1134.

Rani, Fasti Corbejenses z. J. 1149, Adam von Bremen z. J. 1072.

Runi und

Rugiani bei Adam von Bremen z. J. 1072.

Weiter noch Roani, Rugienses, Rugyenses und Rugiacenses.

In den Sprachen der Nachbarvölker hießen die Bewohner Rügens bei den Slaven — nach Fabricius — Riuani, Rani, Runi, im Nordischen Röbo, isländisch Raengar, Raeingar.

Betrachtet man die slavisch-lateinischen, slavischen und slavisch-deutschen Namen der Insel und ihrer Bevölkerung, so fallen dabei in erster Reihe die vielen Varianten derselben auf. Dieser Umstand darf jedoch nicht beirren. Ich habe bei den lateinischen Citaten zum Namen der Insel absichtlich den Namen der Fürsten Víclav (Witzlaus) so angeführt, wie derselbe in den diesfälligen Urkunden vorkommt. Fabricius führt in seinen „Urkunden" 21 verschiedene Schreibübungen dieses Namens eines einzigen Fürsten (1218—1249) und bei Víclav II. (1260—1302) sogar 34 Varianten dieses Namens an.

Wenn also die Schreiber des 13. Jahrhunderts den Namen ihrer Fürsten in den von diesem Fürsten selbst ausgegebenen Urkunden in so vielen Varianten wiedergaben, wie sollte es Wunder nehmen, daß in dem Zeitraume von vier Jahrhunderten, der den meisten Schreibern der Urkunden und Annalen vollkommen fremde, „barbarische" Name der Insel so verschiedenartig wiedergegeben wurde! Dazu kam noch, daß derselbe gewöhnlich latinisirt werden mußte, wodurch wieder neue Varianten sowohl in der Stammsilbe als auch in den Suffixen sich ergaben.[2])

Jedoch selbst bei diesen vielen Schreibarten des Namens der Insel und ihrer Bewohner ist bei der größten Zahl derselben der Stamm **ru**

---

[1]) Der Name Rugi kommt in der Urkunde des Kaisers Otto I. v. J. 968 vor; es ist jedoch nicht sicher, ob er damit die Bewohner von Rügen bezeichnet. Weiter liest man denselben Namen in der bayerischen Zollordnung v. J. 906 (. . . Sclaui vero qui de Rugis uel de Baemanis mercandi causa exeunt . . .). Aber auch hier ist es nicht sichergestellt, ob mit „Rugis" die Bewohner von Rügen welche wie bekannt ihren Handel weit nach Mitteleuropa betrieben — oder die slavischen Rugen an der Donau gemeint sind.

[2]) Siehe Hasselbach und Kosegarten im „C. P. d." I. B., S. 66, 319 und 320.

mit dem Suffix j (ь, e, a) wahrnehmbar. Direkt bei den Namen Ru-ja, Ru-ia, Rv-ia (Ru-ia), Rv-e Ru-ya, Ru-yia, Ru-jana, Ru-iana, Ru-gen, Ru-yen, Ru-jen, Ru-iani, Rv-iani, Rv-jani, Ru-jani, Ru-yani. Denselben Stamm haben die Namen Rive und Ro-ia, welche in den Urkunden je einmal vorkommen, Ro-iani (6mal), Riuana, Ru-ana, Ro-ien und Röjjen. Das o ist entweder blos durch die undeutliche Aussprache, oder als im Wortstamme selbst begründet, anstatt des u gekommen — worüber näherer Aufschluß bei der Etymologie des gemeinsamen Stamms aller dieser Namen ausführlicher klargegeben wird.

In Rive (sprich Rjue) und Riuana fand eine einfache Umstellung des u und i, resp. j entweder dialektisch oder graphisch durch falsche Punktirung statt.

Daß in „Rugen" das g ebenfalls als ein j lautete, Beweis dessen giebt die betreffende Unterschrift des Fürsten von Rügen im J. 1250 selbst. Dieselbe lautet nämlich: „Dominus Germarus, Dominus de Rugen". Germarus ist der latinisirte Name von Jaromĕr — der alten Aussprache gemäß Jaromír.[1]) Dieser latinisirte Name wurde also geformt oder ummodelt (ähnlich wie Gergnew von Jarognĕv) aus einem Namen, in welchem der Anfangsbuchstabe unwiderleglich als J gesprochen wurde. Demnach ist es nicht möglich anzunehmen, daß selbst bei der Latinisirung des Namens in Germarus das G vor e als ein hartes gh gesprochen worden wäre — und umsoweniger, als selbst die anderen Latinisirungen dieses Namens ein J behalten haben: Jaromarus, Jarmerus, Jarimarus, Jeromarus. Wenn aber Germarus = Jermarus ist, so kann Rugen unmöglich anders als Rujen lauten — um so eher, als wir ja urkundlich auch den Namen Ruyen festgestellt wissen.

---

[1]) mĕr oder mír sind slavische Worte und Endsilben der Personennamen, ebenso, wie es die Stamm- und Endsilbe mar ist. Freilich haben sie eine ganz verschiedene Bedeutung: mír = Friede (Jaromír = Frühlingsfried, Kazimír = Friedverkünder, Všemir = Allfried, Slavomír = Ruhmfried, Dobrymir = Gutfried, Vĕncemír = Kränzefried) mar = zerstören, in den Verbindungen: etwas, oder durch etwas zerstören, (Ratimar = Speerzerstörer, Kriegszerstörer — oder auch Pflugzerstörer — Gnevomar = Zornzerstörer). Freilich haben die lateinischen Scribenten im Mittelalter statt des mĕr, (das sich z. B. auch auf dem Siegel des Fürsten Jaromĕr I. v. J. 1209 findet (Staats-Archiv in Stettin) das Endwort mar-us gesetzt und dadurch dem Namen eine ganz entgegengesetzte Bedeutung gegeben. Denn Jaromar wäre Frühlingszerstörer, während er doch Frühlingsfried bedeuten soll. Diesen Fehler — der sich leider bis in die neuen und besten historischen Werke herüberzieht — haben sie wahrscheinlich systematisch gemacht, da in slavischen Annalen sonst Ratmír, Jaromír, Kazimír ꝛc. vorkommt und auch überhaupt anzunehmen ist, daß durch die Namen viel lieber gute (mír) als schlechte Eigenschaften (mar) ausgedrückt und den Personen beigelegt werden. Darum lauteten auch höchstwahrscheinlich die anderen Namen viel eher Slavomír, Dobrymír Všemír als Slavomar, Dobrymar, Wsemar — ja selbst Gnevomar hieß wahrscheinlich Gnevomír = ein selbst im Zorne zum Frieden Geneigter.

Einen anderen Beleg dazu giebt der Name des südlichen Theiles der Insel Hidensoe, sl. Hadoša,[1]) welches Gellen heißt und Jelen gesprochen wird und wurde: Der Name ist ein subst. app. und bedeutet Hirsch. Conf. Wiszlaus 1246: ... „usque ad finem Jelenine et ulterius usque ad finem Umanz" ... (Jelenina = Ort, wo Hirsche gehalten werden oder sich aufhalten). Eine ausgezeichnete Analogie bietet auch der in den Urkunden enthaltene Name des Ortes Jarkov, der bald Jarkowe (Buguzlaus et Kazimar 1208), bald Jarcowo (Wartizlaus dux Pomeranorum 1227), bald Garchow (Barnim I. dux Slauorum 1245) oder Garchowe (Barnim um 1246) oder Garchowa (Barnim 1248) geschrieben wurde.

Wie verhält es sich jedoch mit dem Consonanten g in den Namen Rugia, Rugiana und Rugiani? Die Antwort darauf fällt nicht schwer. Diese Namen waren Latinisirungen des Namens Ruja und Rujani, die von den lateinisch schreibenden Notaren und Mönchen vielleicht analogisch dem Worte Rugii des Tatitus mit g geschrieben wurden.[2]) Wenn jedoch auch auf der Insel selbst oder von denen, welche den rechten Namen der Insel wohl kannten, trotzdem (freilich ausnahmsweise) Rugia (ana, ani) geschrieben wurde, so spricht sowohl die große Anzahl der Namen der Insel mit der Stammsilbe Ru-j, als auch überhaupt der öftere, ja zu gewissen Zeiten im Mittelalter und in der späteren Zeit allgemeine Gebrauch des g vor e und i, weiters auch vor harten Vocalen a, o, ja selbst auch vor Consonanten dafür, daß auch hier das g als j gesprochen wurde. In Böhmen z. B. schrieb man bis 1843 g für j, z. B. im Worte gablko (sprich jablko) = der Apfel, gméno (sprich jméno) = der Name.

Einen geradezu unumstößlichen Beweis dafür, daß gerade im Namen „Rugia" das g als j ausgesprochen wurde, bietet der Umstand, daß der Name von Rugard auf Rügen urkundlich nicht nur Rugigard sondern auch Ruygard geschrieben wurde. Ja daß selbst vor hartem Vokale a in der Schrift das g anstatt das j gebraucht wurde, geht daraus hervor, daß in den Urkunden des XIII. Jahrh. die Schreibart „Ruga" ausnahmsweise einige Male vorkommt, obzwar damals schon regelmäßig nur „Ruia" (j, y,) und Ruiani (j, y, Roi-) geschrieben wurde.

Es bleiben sonach von den latinisirten und germanisirten slavischen Namen der Insel, sofern man in denselben dem Auge und dem Ohre seh- und hörbaren Stamm ru findet, nur die Namen Rana, Rani und Runi

---

[1]) Nach ihrer Schlangenform — die Insel ist lang und übersehbar, sehr schmal wie eine Schlange — von had = die Schlange, mit dem besonders im Čechosl. und hauptsächlich im Slovakischen sehr oft gebrauchten Suffix oša oder uša, Slavoša, Lubuša, Kytuša, Ranoša u. A. Es ist ganz unnütz, aus der urkundlichen Hadoša eine „hejduša" zu machen, wie G. Jacob es thut, um dann den Namen als „Haidekorn"-Insel zu deuten.

[2]) *Fabricius* „Urkunden", I. Th., S. 3. Zeuß: „Die Deutschen und die *Nachbarstämme*", S. 665.

übrig. Wir werden uns mit diesen von dem großen Hauptcomplex der Namen mit der Stammsilbe ru-j scheinbar abweichenden Formen beschäftigen, erst nachdem wir die bisherigen Deutungen des Namens der Insel berührt und die etymologische und sachliche Deutung jener Hauptgruppe der „Ru-j"-Namen versucht haben.

Von den Erklärern des Namens der Insel resp. ihrer Bewohner meinte der eine, derselbe rühre „vom alttestamentarischen Namen des Stammes Rodanim", der andere „vom Schlachtrufe raň! raň! (verwunde!), der slavischen Inselbewohner, der dritte „von dem deutschen Worte Ruhe — ein geruhiges Land", und der vierte — der Unmöglichste — erklärte sie mit der kühnsten Deutung: Rjv = Rew = dem umgekehrten Wortlaute ver = vir = Mann!

Diesen recht romantischen Deutungen entgegen glaubten andere, daß der Name der Insel vom Namen des Volkes Rügen herrührt, die, wie man sagte, früher die Insel bewohnten und später sie verließen und an der Donau neue Sitze sich gründeten. Dieser Fabel machten Zeuß, Fr. Müller[1]) und E. Boguslawski[2]) ein Ende. Die ersten zwei bewiesen, daß „der Name der Insel mit den vandalischen Rugen nichts zu thun hat", der dritte sagt, daß zwar auch die Donau-Rugen Slaven waren (conf. Bayerische Zollordnung d. K. Otto I. v. J. 968), daß jedoch kein einziges Faktum dafür zeugt, daß diese Rügen die so fruchtbare und weiten Handel führende Insel (von welcher aus sie die benachbarten Länder bedrohten) freiwillig verlassen hätten und anderswohin gezogen wären.[3])

Andere Schriftsteller und Forscher haben richtig anerkannt, daß die Wurzel des Namens der Insel nur in den slavischen Sprachen zu suchen ist. Eine Erklärung in dieser Richtung fiel jedoch ebenso unglücklich aus wie jene slavische mit „raň! raň!" Man unterlegte nämlich dem Namen Rani das Wort „hrany" (Kannten) und deduzirte, daß „die Bewohner der Küsten der Insel" — also förmlich der Inselkannten — „Hrani hießen". — Eine andere Erklärung vom russischen „rjannyj", das mit hitzig, muthig gleichbedeutend ist, war ebensowenig zutreffend.

Das Ableiten des Namens der Insel von „roj" (der Schwarm) näherte sich zwar phonetisch der Stammsilbe Ruj der vielen Varianten,

---

[1]) „Deutsche Stämme" I. Theil.

[2]) „Dzieje Słowianszczyzny północno — zachodnéj". I. Th. Posen 1887.

[3]) Zu erwähnen ist, daß schon Tacitus in seiner Germania c. 43, 44 die Rugii zugleich mit dem Stamme Lemovii anführt und daß Ptolomäus in seiner Geographia von einem Stamme Luticli und von einer „Stadt" Rugium spricht.

bleibt jedoch gerade so unwahrscheinlich, wie die Deutung des Namens durch das phonetisch sich mit „Ruj“ vollkommen deckende Wort ruj (ruje, Čechosl. řuje, říje) „Hirschgeschrei“, „Bockenzen“. Denn was für ein „Schwarm“ oder „Schwärme“ sollen sich auf, über oder um die Insel so ständig und mächtig bewegt haben, auf daß hiervon die Insel benannt werden sollte? Und waren wohl die Hirsche auf Rügen in Tausenden von Rudeln vorhanden, und haben sie dort im Herbst so viel Lärm gemacht, daß sie vielleicht sogar die Brandung des Meeres überboten, und daß von diesem ihren Bockenzen die Insel ihren Namen erhalten hat? — Solche scherzhafte Deutungen sollten doch schon ausbleiben. —

Weder P. J. Šafařík in seinen „Slavischen Alterthümern“[1]) noch A. Hilferding in seiner „Geschichte der baltischen Slaven“[2]) befassen sich mit der Deutung des Namens der Insel.

In letzter Zeit ist G. Jacob mit einer neuen Erklärung aufgetreten. Derselbe leitet in seiner Studie „Das wendische Rügen“[3]) den Namen Rügens von dem wendischen Worte rog (roh, das Horn) ab, das freilich nicht nur im Wendischen, sondern überhaupt in mehreren slavischen Sprachen vorkommt. Es ist jedoch nicht möglich, auf diese Hypothese einzugehen, weil dieselbe weder in ihren Voraussetzungen, noch in sprachlicher Beziehung begründet erscheint. G. Jacob sagt, daß „mit diesem Namen (rog) das äußerste Ende wendischen Landes, zugleich in seinen kühn geschwungenen, nach der steilen Spitze des Vorgebirges Arkona drängenden Linien sehr richtig charakterisirt ist.“

Dementgegen möchte ich vorerst darauf aufmerksam machen, daß die Form eines stumpfen kurzen Hornes sich wohl beim Betrachten der Karte von Wittow herausfinden ließe, daß aber weder bei dem Betrachten des Landes selbst von der Halbinsel Wittow aus (geschweige denn von anderswo), noch von jener der See, sich dem Auge die Form eines Hornes darbietet. Und sie müßte dem Auge der alten Bewohner der Insel und ihrer zur Insel kommenden Nachbaren sich sehr auffallend dargeboten haben, wenn man aus Anlaß dieser Form dieses einen — und zwar kleinen — Theiles der gesammten Insel den Namen rog (Horn) beizulegen sich bewogen gefunden hätte.

Wenn man schon in dieser Hinsicht der Phantasie einen Spielraum lassen wollte, so könnte man viel eher behaupten, daß Rügen dem längs seinen Küsten Segelnden sozusagen jeden Augenblick den Anblick eines „Hornes“ biete — indem man jedes Höwt, jeden „Ort“ als einen stumpfen Horn sich vorstellen könnte.

[1]) „Slovanské starožitnosti“. Prag 1836 und 1837.
[2]) „Jstorija baltijskich Slavjan“. Moskau 1855.
[3]) „Baltische Studien“ Band 44.

In diesem Falle jedoch (der vielmehr der Wahrscheinlichkeitsannahme entsprechen würde als die Meinung G. Jacob's) müßte man sich, dem Geiste der slavischen Orts- und Flurnamen entsprechend, zur Benennung der Insel jener Form bedient haben, welche das Wiederkehrende, das Oeftere jener Erscheinung ausdrücken würde. Es müßte nämlich der Name entweder ein plurale oder adj. possesivum (gebraucht als Subst.) sein. Man findet auch wirklich in slavischen Ländern die Ortsnamen Rohov (in Böhmen und Serbien), Roszkow (Polen), Rogatec (Steiermark, deutsch Rohitsch), Rogac (Serbien) oder Rohatce (Böhmen), und selbst in Ost- und Westpreußen und in Pommern findet man Róg, Rogale, Rogalik, Rogalin, Rogacza und Rogowo.[1]) Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß bei den Slaven Rügens das Vorgebirge nicht Rog sondern Perd oder Glowa hieß.

Sprachlich stützt G. Jacob seine Hypothese auf seine Muthmaßung, daß im Namen Rog zuerst das o dumpf ausgesprochen wurde, so daß es als ein u klang, und dann das harte am Ende des Wortes sich befindende slavische g in der Aussprache zu einem weichen j wurde. Durch diese complicirte Prozedur, die durch gar keine Analogien illustrirt und durch gar nichts bewiesen wird — und in slavischen Sprachen überhaupt als vollkommen unwahrscheinlich erscheint — kommt G. Jacob vom Rog auf das historische Ruj, das er als mit rog gleichbedeutend hinstellt.

Historisch-sprachlich basirt G. Jacob seine Behauptung auf einer einzigen Ausnahme in den Benennungen der Insel in den Urkunden auf den dänischen Namen derselben Rö (Rø), der sich in der Bulle des Papstes Alexander III. v. J. 1169 findet.

Nun muß man sich aber verwundert fragen, wie es überhaupt möglich ist, Rog (roh) und Rö (oder Rø) als dasselbe Wort zu betrachten, wo doch das Auge und das Ohr in diesen zwei Namen zwei verschiedene Worte erkennen müssen. Und wie konnte G. Jacob seine Behauptung auf einer einzigen Ausnahme in den Benennungen der Insel stützen, da doch in keinem der vielen anderen Namen ein hartes g vorkommt? Und dieses harte g ist immer im Worte rog zu hören und gehört zu seinem Stamme (rog, gen. rogu, dat. rogu 2c.).

Ebensowenig besitzen die latinisirten Namen der Bewohner der Insel ein hartes g, sondern alle haben ein weiches j: Ruiani, Rujani, Ruyani, Roiani, Rojani, Rugiani (gi = j). Nur Roani und Ruani kommen — ohne jeden Zwischenlaut zwischen dem Stamme und der Endung — aber nirgends findet man Rog(h)ani.

Ich glaube hiermit schon aus dem bloßen Materiale der Namen bewiesen zu haben, daß der Name der Insel absolut nicht von Rog ab-

[1]) Dr. Wojciech Kętrzynski: „Nazwy mejscowe polskie Prus Zachodnich, Wschodnich i Pomorza wraz z przezwiskami niemieckimi.“ Lwów 1879.

stammen kann. Wenn jedoch das von mir Vorgebrachte dem Urheber dieser Hypothese nicht genügen sollte, so wird sich derselbe doch wohl durch das Nachfolgende überzeugen lassen. Ich habe nämlich, da es sich um das dänische Wort Rö (Rø) handelt, bei dem besten Kenner der nordischen Sprachen und ihren Beziehungen zu den Nachbarsprachen, bei Prof. Wilh. Thomsen in Kopenhagen durch Vermittelung des Prager Professors Dr. Ern. Kraus mir Bescheid geholt und folgende Antwort erhalten:

„Ich kann Ihnen bestimmt sagen, daß der für die Insel in der alten Zeit im Dänischen gebrauchte Name Rø (Rö) absolut nicht aus dem slavischen rog stammen kann, weil es im Dänischen niemals die Form mit ø annehmen könnte und in jedem Falle das g behalten hätte. Rø entspricht wahrscheinlich dem Ruja, trotzdem die Entwickelung des Lautes nicht vollkommen regelmäßig ist: anstatt ø würde man erwarten, daß u + j ein y ergeben würde.[1]) Die Entstehung des ø ist jedoch in dem Wege möglich, als in dem betreffenden slavischen Dialekte das u in einer Weise gesprochen wurde, die den nordischen Ohren an o anklang."

Daß diese Vermuthung der beiden gelehrten Kenner vollkommen richtig ist, dafür bietet genug Gewähr das latinisirte Roia und Roiani, wo ebenfalls ein o statt des reinen slavischen u geschrieben wurde.

W. Thomsen schreibt noch weiter: „Was noch gegen die Ableitung von rog spricht, ist der Umstand, daß Rø im Dänischen hauptsächlich von dem zusammenhängenden Managementtheile der Insel Rügen gebraucht wird, zum Unterschiede von den hiervon ausgehenden Halbinseln, welche noch ehestens als Hörner, als „rogy" bezeichnet werden könnten."

Nun ist wohl die Hypothese G. Jacob's vollkommen entkräftet und man muß, will man zur richtigen Deutung des Namens der Insel gelangen, wieder nur vom Stamme **ru**, resp. von der Stammsilbe ruj (rui) ausgehen, dabei jedoch die Bedeutung „Bockenzen" vollkommen außer Acht lassen.

Wenn wir nun Umschau halten, ob sich in einer der slavischen Sprachen der Stamm **ru** vorfindet und ob das aus ihm hervorgegangene Wort etwas bedeutet, was auf die Insel Rügen ganz besonders, sozusagen auffallend passen würde, so kommt man wirklich auf ein Wort, das diese beide Eigenschaften besitzt.

[1]) Daß also aus Ruj ein Ry entstanden ist. Nun aber braucht man nur des Rye und Ryeland im Svend Aggeson sich erinnern. Auch diese nordischen Namen sind also, wie schon oben bemerkt, „Ruja" oder „Ruje", von den nordischen Nachbaren der Insel direkt aus der slavischen Sprache herübergenommen!

Es ist das čechoslavische verbum **routi**, das im praesens **ru**-ju, **ru**-ješ, **ru**-je, **ru**-jeme, **ru**-jete, **ru**-jí, im transgr. praes. **ru**-je, íc, íce, im imperat. sing. **ru**-j, plur. **ru**-jme, **ru**-jte lautet.

Dieses verbum bedeutet **zerren, reißen, raufen, zausen.**

Und giebt es wohl eine andere Insel in der ganzen Welt, deren Peripherie mehr zerrissen, zerzaust und zerzerrt wäre als bei der Insel Rügen? Diese ganz besondere, sozusagen spitzenartige Zerrissenheit von Rügen springt sowohl bei der ersten Ankunft auf die Insel, als auch — und das um so mehr — bei längerem Aufenthalte auf derselben auffallend in die Augen, ja sie ist überhaupt das Auffallendste auf dem Aeußeren von Rügen.

Die Küsten Rügen's bestehen hauptsächlich aus von der See aufgeschütteten Stränden. Nur in Stubbenkammer sind Kreidefelsen, anderswo niedrige aus Sand oder sandiger lehmiger Erde bestehende Höwte und „Berge". Und sowohl der Sandstrand als auch diese schütteren „Felse" und „Berge" erleiden seit undenklichen Zeiten fast täglich Veränderungen durch das Aufschütten und Abschwemmen von Strandsand, durch Ueberschwemmungen, Unterwühlungen und Sturmfluthen.

Die Insel hat nur einen größeren zusammenhängenden Kern — den größten Theil ihres Territoriums bilden Halbinsel und Insel mit ganz romantisch zerzausten Peripherien und Küsten. Man vergegenwärtige sich nur, daß die nur 967 qkm fassende Insel fünf größere und kleinere Halbinseln, zwei große und einunddreißig kleinere Inseln und siebenundzwanzig Vorgebirge und Höwte zählt; man erinnere sich der Arbeit der Gletscher auf Rügen und jener großen Katastrophen, durch welche ganze Landflächen überschwemmt und weggespült wurden, durch welche Wilm zur Insel und umgekehrt die Insel Wittow zur Halbinsel wurde.[1])

Es genügt aber auch in der Gegenwart die zahlreichen kleinen Veränderungen zu beobachten, welche die See an Rügen fast täglich verrichtet. Schwerlich treten anderswo die Wirkungen der Seerose so stark vor die Augen, wie an Rügen, dessen schütteres Materiale dem Meere zum ewigen Spiele dient.

Kehren wir nun zu dem Stamme **ru** und zu der Stammsilbe **ruj** zurück, zu dieser Stammsilbe aller slavischen, slavisch-lateinischen und slavisch-deutschen Namen der Insel. Diese Silbe, dieses Wort, dieser Name bezeichnet die auffallendste, jedem Beobachter, jedem Ankömm-

[1]) Im 12. Jahrhunderte war Wittow eine Insel (Saxo Grammaticus: . . . „insula quae Wittowa dicitur" . . .) In diesem Falle hat G. Jacob wirklich scharfsinnig dieses historische Zeugniß des Saxo Grammaticus mit dem übrig gebliebenen Ortsnamen Glowe (= Hoewt) und der Beschaffenheit des Terrains bei Glowe als wahr und der ehemaligen Wirklichkeit entsprechend hervorgehoben. — Ein ähnlicher Durchbruch existirte ehemals bei Prora auf der Schmalen Heide, das „prorva" — von pro-rvati, durchbrechen, durchreißen — ist und „Durchbruch" bedeutet

ling und also um so mehr jedem ständigen Einwohner der Insel Tag für Tag vor die Augen tretende physikalische Beschaffenheit der Insel. Und es ist an tausenden Beispielen — besonders seit Miklosich — erwiesen, daß die Slaven ihren Territorien und Wohnorten hauptsächlich nach dem physikalischen Charakter derselben die Namen beilegten und überhaupt nach jenen Eigenschaften des Bodens oder der Orte, die sehr auffallend in die Augen sprangen.

Dieser Stamm **ru** von **routi** mit dem Suffix j (also ruj), e, a ist in diesem Falle nicht nur Stamm, sondern zugleich ein (ehemaliges, gegenwärtig verschollenes) substantivum und bis heute in einzelnen slavischen Sprachen bestehender Name. „Ruj" bedeutet sowohl das „Zausen", „Zerren', „Raufen" als auch ein Objekt dieser Thätigkeit — also z. B. ein Land, eine Insel, eine Landfläche, einen Berg —, an dem das Zausen, Reißen und Raufen der Elemente bemerkbar ist.

Dieser Stamm **ru** und überhaupt alle dem gemeinsamen Stamm **rъ** entsprungenen verba finden sich in allen slavischen Sprachen. Im Altbulgarischen (Altslovenischen) waren diese Verba ryti, ryją (rъ-ją), im Čechoslavischen ist routi, ru-ji, u, dann rváti, rvu, rujati, ruju (kämpfen, ringen,) rýti (stechen, schaufeln), routiti, hroutiti (stürzen, abbrechen), im Kleinrussischen rvu, im Polnischen rwać, rwę, im Lithauischen rauti, rauju, im Oberwendischen (Wendischen) ruć, ruju, eš, a (kämpfen) und im Polabischen rъvat.[1])

Daß diese Ableitung des Namens der Insel von routi, ru-ji, „zerren, reißen, raufen, zausen", die einzig richtige ist, und daß die Insel selbst ursprünglich nur **Ruj** (Ruja e, a) hieß, dafür hat uns die (leider karge) Geschichte des slavisch-heidnischen Rügen und ein Ortsname auf Rügen unumstößliche Beweise aufbewahrt.

Die Bewohner Rügens hatten in Korenica (Garz) ein Standbild eines Gottes,[2]) „welcher sieben menschenähnliche Gesichter hatte, die wieder von einer gemeinsamen Schädeldecke überwölbt waren; ebenso viele wirkliche Schwerter, in Scheiden steckend und an einem Gürtel befestigt, hatte der Künstler dem Götzen an die Seite gegeben; das achte Schwert hielt es entblößt in der Rechten."

---

[1]) Fr. Miklosich: „Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen". Wien 1886. — „Die Lehre von der Conjugation im Altslovenischen". Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1850. — „Vergleichende Wortbildungslehre der slavischen Sprachen". Wien 1876. — Jan Gebauer: „Historická mluvnice jazyka českého." I. Th. Prag und Wien 1894. — Dr. Pfuhl: „Lužicki-serbski słownik." Bautzen 1866. — Linde: „Slownik języka polskiego." Warschau 1808. — Jos. Jungmann: „Slovník česko-německý." Prag 1837. Die oben angeführten, vom Stamme rъ abgeleiteten verba sind zu unterscheiden vom verbum rju-ti, rjevą und rjują, oder ruti, rovą, čech. řiti, řijeti und auch řváti (rugire, bockenzen, brüllen) und von rojiti se (schwärmen).

[2]) Saxonis Grammatici „Gesta Danorum". Straßburg 1886.

Daß dieser heidnische Gott ein Kriegsgott war, geht aus der Beschreibung seines Standbildes sonnenklar hervor. Und dieser Kriegsgott der Slaven auf Rügen hieß „Rugievithus“ — **Ruje-vit.** (Vit bedeutet im Slavischen „Herr“, übertragen „Gott“.) Ist wohl hier für die erste Silbe des Namens Ruje-vit, des Namens des Kriegsgottes eine andere etymologische und dem Wesen jenes Gottes entsprechende Deutung möglich als jene, welche durch das verbum routi (ru-ji, ru-ješ, ru-je) gegeben ist? Hier ist es doch wohl über alle Zweifel erhaben, daß in diesem Worte, in diesem Namen des Kriegsgottes der Stamm ru zerren, reißen, raufen, zausen bedeutet und daß der Name weder von rojiti se (schwärmen), noch von rjuti, ruti, říti, řijeti (bockenzen, brüllen) — geschweige denn von rog, das Horn,[1]) abgeleitet werden kann.

Und wenn Jemand darüber noch in gewissem Zweifel bleiben wollte, dem verschwinden wohl alle Bedenken, wenn er erfährt, daß im Čechoslavischen, und zwar im Slovakischen — wie schon oben angeführt — das verbum ru-jat sich findet,[2]) welches eine Verstärkung von ru-ji, routi ist und **ringen, kämpfen** bedeutet. —

Und daß die Insel ursprünglich nur Ruja (e, a) hieß, das bezeugen nicht nur die in den Urkunden erhaltenen Namen Ruja, Ruia, Rvia, Ruya, Ruyia, Ruga, Rve Rue, Rive, sondern auch jener mächtige Wall, der letzte Rest des festen Gard oder Grad bei Gora (Bergen), welcher heute Rugard genant wird, welcher jedoch, wie urkundlich sichergestellt, **Ruygard**, auch „Rugigard“ hieß und bis heute **Ru-gard** heißt, (Wysseslaus d. g. Ruyanorum princeps a. 1285 . . . „Ceterum capellam in ruygard predicto claustro . . . ad cultum dyvyni nominis . . . conferimus et donauimus.“) — Die „Burg von Ruj“, die Burg des Landes, der Insel Ruj! —

Wenn aber Rujgard und Rugard eben **Ruj**gard[3]) hieß, und **Ru**gard heißt, so konnte das Land ursprünglich slavisch weder Rog noch Rö noch Rana heißen, weil jene Landveste nicht Roggard, noch Rögard noch Ranagard genannt wurde. Und wenn das Land entweder zu gleicher Zeit oder erst später slavisch auch Rana genannt wurde, so muß dieser Name nur aus Rujana (Rugiana) sich erklären, wozu wir später kommen werden.

---

[1]) G. Jacob erklärt (S. 118) „Rugievithus = rogovy přiboh („Horngott“. A. d. V.) = rogowik; rogowy, rogowaty — kolossal und martialisch am Herrschaftssitz des Königs aufgestellt!“ —

[2]) F. Š. Kott: „Českoněmecký slovnik“. Prag 1878—1893.

[3]) J. Gebauer „Historická mluvnice jazyka českého“: „Das lithauische gardas — Umzäumung, Befestigung — zeugt, daß auch im Slavischen ursprünglich das Wort gordъ war; aber in den historischen slavischen Sprachen ist anstatt dessen das altslovenische (altbulgarische) gradъ, čech. hrad, russ. goroda, poln. gród getreten“. — Im Polabisch-Slavischen existirte wirklich das Wort gord, im Kašubischen und — wie man aus Rugard sieht — auch auf Ruja (Rügen) das Wort gard.

In dem Namen Ruygard (Rugigard) Rugard eine „verderbte Form" zu suchen und ihn zu einem „Rajhrad" = Burg Eden, Paradies, gewissermaßen ein Lustort zum Tanzen" (!) ummodeln wollen, wie es — nach Dr. Beyersdorff — W. Pol haben will[1]) und Dr. Beyersdorff glaubt,[2]) ist geradezu unbegreiflich. —

Durch den gemeinsamen Stamm **Ru**, (ehemaliges) Wort und Namen **Ruj** (Ruja, Ruje, Ruja) ist die größte Zahl der uns erhaltenen Benennungen der Insel erklärt. Aus diesem Stamme ru mit dem Suffix jь, je, ja sind entstanden die mit Ruj sich vollkommen deckenden urkundlichen Namen **Ruja, Ruia, Ruya, Rvia, Ruga, Rve, Rive, Rugia, Ryia, Roia** — ja selbst auch, wie wir später sehen werden — **Rujana, Rugen, Ruyen, Rügen** und **Rana** — und alle die mit diesem Namen der Insel correspondirenden Volksnamen. —

Was diese Namen der Bevölkerung von Ruja anbelangt, so sind die Namen **Ruji (Rugii), Ruani** und **Ruiani** (g, y, j) und die mit dem letzten identischen, nur theilweise anders geschriebenen Rugani und Roiani (y), nicht nur lateinische, sondern direkt urslavische Namen der Bevölkerung.

Denn bei den Slaven — der Kürze halber werde ich Beispiele hauptsächlich aus dem Čechoslavischen anführen — decken sich entweder die Namen des Volkes mit dem Namen des Landes, oder werden durch die Suffixe an oder in gebildet, welche den Länder- oder Städtenamen angefügt werden.

So z. B. Rus heißt im sing. Rußland und Russe, im pl. Rusi = die Russen; Prusy (Prusko) ist Preußen und Prus der Preuße, Prusi, Prusové die Preußen, Sasy (Sasko) Sachsen, Sas der Sachse, Sasi die Sachsen, Čechy Böhmen, Čech der Böhme. Aehnlich konnte von Ruj (Insel Ruj) der Volksname Ruj = der Ruje, und im pl. **Ruji** (Rujové) die Rujer lautet.

In dem anderen Falle werden die Bevölkerungsnamen mit dem Suffix jan-ino oder verkürzt jan oder in im plural ané gebildet: von Slezy (Schlesien) Slezan, é, von Prusy Prušan, é, (š = sj) der Preuße, von Berlin Berliňan, é, von Litva (Lithauen) Litvin, ané, von dręzga (Wald) Dręzgjané = Dráždané = Dresdener, von pomoří (Küstenland), Pomořané (die Pommerer). Ganz analog entstand mit einem dieser Suffixe an oder in, pl. ané von Ruj **Rujan**, Rujin, pl. **Rujané**, die Rujer, dialektisch Ruané, Rujani, ev. Rujini.

Diese nominativi plur. der Volks- oder Bewohnernamen wurden später (vide Dr. Gebauer, Miklosich u. A.) zumeist auch als Namen der betreffenden Orte oder Länderstriche gebraucht und noch später trat an die Stelle des nom. der Akkusativ mit der Endung any oder ana. Auf diese Weise konnte sich vollkommen analogisch aus dem Volksnamen Rujané der topische (Insel-)Name **Rujana** ausbilden.

[1]) In den „Obrazy z życia i natury", Kraków 1869, schreibt W. Pol nur „Rojgród" (S. 128) und Rójgrod spr. Rujgrod (S. 143).

[2]) „Baltische Studien" B. 33.

Außerdem konnte es jedoch zur Bildung dieses Namens auf einem noch kürzeren Wege kommen. Es bilden sich nämlich in slavischen Sprachen substantiva und nomina mittelst der Suffixe jan (a) oder an (a) oder en (a) zu den betreffenden Stämmen oder Worten. So entstanden z. B. die subst. sto-jan, pi-jan, pol-jana, mor-jana, gu-jana, der Ortsname Pol-jana, der Personenname Božana (ž = gj), Vojan, Klen, der Ländername Pomořany (Pommern)[1]) der Flußname Travěna (ě = ja), die Trave, die Thiernamen[2]) Bu-jana, Ryb-ěna u. v. A. Nach derselben Analogie entstand der Name **Rujana** entweder durch das Suffix jana zum Stamme ru oder durch das Suffix ana zum Namen Ruj und das Wort Rujen entweder durch das Suffix jan = jen zum Stamme ru oder an = en zum Worte Ruj.

Die deutschen Namen Rügen, Roien und Rojjen sind nur unbedeutende Umbildungen des alten in Urkunden erhaltenen Ruyen, Rugen = dem slavischen Rujen.

Es ist dabei sehr wichtig sich zu erinnern, daß die Namen Ruj, Rujana, Rujen nicht etwa *ἅπαξ λεγόμενα*, sind, daß sie nicht auf dem einzigen meerumstürmten Sandlande im baltischen Meere haften, sondern daß sie außerdem noch in den verschiedensten — nördlichsten bis südlichsten — slavischen Ländern vorkommen, in Rußland gerade so wie in Bulgarien, in Polen gerade so wie in Dalmatien. Und das bietet ebenfalls einen Beweis, daß der Name der Insel Ruj ein slavischer ist. In den besagten slavischen Ländern sind diese Namen zwar nicht Namen von Inseln, aber Namen von Bergen, Flüssen, Seen und Orten — ungeachtet dessen, daß die Insel Ruj selbst im Russ., Čech., und Pol. Rujana, im Serb. Rujan hieß und bis heute heißt.

So finden wir einen See und einen Bach Ruje in Rußland in der Gubernie Riga[3]), ein Gebirge Ruj Planina[4]) in Bulgarien (nordw. von

[1]) G. Jacob sagt (S. 39): der Name „Pommern" sei entstanden aus den wendischen Wörtern „pola morja" — pol' mor und polmorjan. Diese Erklärung ist nicht richtig. Im Čechoslavischen bedeutet das po auch „entlang", „längst" und po morju (altč.) und po moři (neuč.) heißt „längst, entlang des Meeres", pomoří = Küstenland, Pomořany (Pommern) „das entlang des Meeres liegende Land". Ebenso ist polesi „das längst des Waldes liegende Land", poříčí = das längst des Flusses liegende Land. Jdu po řece, po moři = ich gehe längst des Flusses, des Meeres.

[2]) Fr. Bartoš: „Dialektologie moravská". Brünn, Matice Moravská 1886, 1895.

[3]) Bronislaw Chlebowski, Władysław Walewski, Filip Sulimierski „Słownik geograficzny królewstwa Polskiego i innych krajów słowianskich". Warschau bei Wł. Walewski 1888 u. f.

[4]) Konstantin Jireček „Cesty po Bulharsku". Prag 1888. Matice česká. — Ueber die Ruj Planina sagt der Verfasser ausdrücklich, daß sich an ihr „tief eingerissene Schluchten" befinden, und daß sie gegen Znepolje zu „in schreckenerregenden Abstürzen sich senkt". Ist es auch hier nicht klar, wovon etwa der Name Ruj Planina sich eingefunden haben mag?

der Stadt Trn), ein ehemaliges Kloster in Serbien Rujany (bei Užic a. d. Morava), ein Dorf Rujen in Rußland (im Wolmarskischen), dre Berge Rujen in Bulgarien (ober Pšina, an der Struma bei Skrino un der höchste Berg im Gebirge Osogov).

Weiter haben wir die Dörfer Rujczyn in Schlesien (Ritschen) Rujgie, Rujki, Rujale, Rujnie, Rujsce und Rujszczyk i Rußland, einen Bach Rujak (im Bezirke Rzeszow), die Orte Rujevo Rujave, Rujnica und Ruiči in Dalmatien, Rujavac und Ru javce im Küstenlande.

Ich glaube, daß nach dem, was oben gesagt wurde, und nach de soeben angeführten Analogien es nicht mehr nöthig ist, noch weitere Be weise zu sammeln, daß Rujana, Rujan und Rujen die reinsten slavische Namen sind, hervorgegangen aus dem ursprünglichen Ruj.

Ein subst. appel. „ruj“ (ruja, ruje) existirt zwar heute in de lebenden slavischen Sprachen selbständig nicht. Daß es aber vor Zeite existirte, das beweisen eben die bis heute bestehenden Namen Ruje un ihre derivata: in den Namen erhielt sich das Wort. — Sprachlich Analoga zum Worte „ruja“ selbst bieten das kleinruss. „otruja“ (Ver giftung) welches vom verb. tr-av-iti (vergiften) abstammt, das kirchlic slavische stru-ja (Strom), die čechosl. lá-je (Meute), stá-je (Stall), slü-j (Flötz), sí-je (Saat), vě-je (Schneewehe, Schneesturm) und besonders rju-j (ří-je) (Brunst).[1])

Man könnte mir jedoch einwerfen, daß der Abt Wibald von Corve im J. 1149 schreibt: . . . „regione quadam, quae a Teutonici rujana a Sclavis autem rana dicitur“ . . . und daß also Rujana ei

[1]) Es sei hier auch dessen gedacht, daß im Čechosl., Slov., Serb. und Bulg. da dem Worte Rujana (Rujen) phonetisch nahe adj. rujen, rujna, rujno rujný, á, é besteht und „erregend, hitzig, brünstig, üppig“ bedeutet. Dieses adj. kommt haupt sächlich mit dem subst. vino (Wein) in Verbindung: rujno vino. Dieses adj. ent springt jedoch dem verb. rjuti, ruti, říti (rugire). Das Wort rujnost (čechosl. = Ueppigkeit, Ausgelassenheit, rujniště = üppiges Feld. — Der Name de Monats October ist im Altč. rujen, Neuč. říjen, Slov. rjuen, Serbokroat rujan. Es ist jedoch nicht festgestellt, ob dieser Name von routi oder von rjut oder von rujný = gelblich abstammt. Denn es sei noch bemerkt, daß „ruj“ in süd slavischen Sprachen „gelblich“ bedeutet und demgemäß „rujno vino“ nicht nur ei „erregender“, „hitziger“, sondern auch „gelblicher Wein“ bedeutet.

Angesichts dieser doppelten Bedeutung des adj. „rujen“ wäre man fast i Versuchung, den Namen der Ruje entweder mit ihrer „Ueppigkeit“, „Fruchtbarkeit oder mit ihren „gelblichen Höwten“ erklären zu wollen — wenn die Strande de Ruje nicht gar so weiß und ihre Wälder nicht gar so grün wären, wenn Rujevi nicht der Kriegsgott der Insel gewesen. Auch könnten jetzt einem Ausleger die „hitzigen Bewohner der Ruje einfallen — aber trotzdem wird man wohl nicht bei dieser scherz haften Deutung bleiben wollen, sondern die Ueberzeugung gewinnen, daß Ruje vo routi ist. Das umsomehr, als im Slavischen die abstrakten substantivischen Name der Farben (z. B. červeň, běl, zeleň) zu denen „ruje“ zu rechnen wäre, niemal als Ortsnamen vorkommen. —

deutscher Name, und nur Rana ein slavischer Name war. Dieser Däne muß jedoch weder eine slavische noch eine deutsche Sprache gründlich gekannt haben, da er sonst eine so ausgesprochene slavische Form, wie das Wort Rujana, unmöglich für einen deutschen Namen hätte ausgeben können. Wenn aber die damaligen Deutschen die Insel wirklich „Rujana" genannt haben, so haben sie diesen Namen — gerade so wie die slavischen Namen der (Halb-)Inseln Wittow und Zudar und den Namen des Hoewtes Perd und wie viele andere am Balt — einfach von der slavischen Bevölkerung übernommen und sich gar nicht gekümmert, ihm einen deutschen Anstrich zu geben, wie das später bei „Rügen" ein wenig der Fall war. Die Slaven dagegen haben außer Rujana — und in erster Reihe Ruja — auch die Benennung Rana angewendet, zu der wir jetzt gelangen.

Die Namen Rana[1]) Rani und Runi sind nichts anderes — wie schon mehrere deutsche Forscher vermutheten[2]) — als dialektische Kürzungen der Namen Rujana, Rujani und Rujeni oder ev. Rujini: R(uj)ana, R(uj)ani, und Ru(je)ni oder Ru(ji)ni.

Diese Abkürzungen lagen in der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs. Die alten slavischen Sprachen neigten zu denselben, ähnlich wie man bis jetzt die Taufnamen gerne und manchmal bis zur Unkenntlichkeit der Urform verkürzt.

~~~~~~

Es geht also aus dem Vorgebrachten klar hervor:

1. Daß alle slavischen, slavisch-deutschen und slavisch-lateinischen Namen vom heutigen „Rügen" einen gemeinschaftlichen Stamm besitzen und

2. daß dieser gemeinschaftliche Stamm **ru** ist vom Zeitwort **routi** (ru-ji ješ, je),

3. daß der ursprüngliche Name der Insel, — seine Urform — **Ruja** (Ruje, Ruj) war, daß er als Zweitbildung slavisch **Rujana**, **Rujan** und **Rujen** lautete — woher auch die deutschen Benennungen Roien, Röjjen und Rügen gekommen sind — und daß als Drittbildung

---

[1]) Daß „Roana" statt „Rana" zu schreiben wäre, wie G. Jacob beim unnachsichtigen Ummodeln aller möglichen Namen der Ruje es haben möchte, ist auch in diesem Falle durch gar nichts gerechtfertigt.

[2]) Zu denselben gehört auch Fabricius, der schreibt: „Ich finde dieselbe Ansicht bei Meiborn, auf den sich „Mon. Germ V. p. 461 ad Widukindum berufen: „Rani et Rugiani iidem sunt, variata tantum pronunciatione". — Man vergleiche die Bemerkung des Rezensenten Gött. Gel.-Anz. 1840, S. 116: „Historische Beweise aus der Form des geschriebenen Vocals, der den Laut, wie er gesprochen ist, doch nie fast rein wiedergiebt, abgeleitet, wird der Historiker unmöglich anerkennen können. Die Zeit nämlich, wo sich Völkernamen bildeten, liegt weit von der der Schriften und nicht der Buchstabe der späteren Jahrhunderte, wie wir ihn geschrieben sehen, sondern der lebendige Hauch, wie wir ihn gesprochen hören, bildeten damals die Gesetze des Ueberganges der Vocale".
~~~~~~

der ebenfalls slavische Name **Rana** bestand, der jedoch — nach den Urkunden und dem Ortsnamen Rugard zu urtheilen — auf Ruja selbst gar nicht im Gebrauche war.[1])

Demnach nannten sich auch die Bewohner slavisch **Ruji** (Rujové) und **Rujané** (Rujani, Rujini), und später **Rani, Runi.**

Für die deutsche Sprache resultirt daraus die richtige Benennung für die Bewohner der Insel „die **Rujer**"; als adjectiva sind einzig richtig die Wörter „**rujer**" oder „**rujisch**". Alle anderen deutschen substantiva und adjectiva (Rujaner, rujanisch, Rügianer, rügianisch 2c.) sind Nachbildungen nach dem Lateinischen oder Slavischen. —

2. Wittow.

Wenn man in's Auge faßt, daß auf der (Halb-)Insel Wittow die Burg und der Tempel des Svanto-Vit sich befand und daß in allen slavischen Sprachen durch das Suffix ov possessiva gebildet werden, so ist wohl der Ursprung des Namens und seine Bedeutung klar gegeben. Man kann förmlich auf eine andere Deutung gar nicht verfallen, als: Vitov[2]) = Land des Svanto-Vit. So erklären auch diesen Namen der Codex Pom. dipl. und Dr. Beyersdorff.

Trotzdem will G. Jacob beweisen, der alte Name Vitov komme von wĕtř, niederwendisch, wĕtr (spr. wjiet) oberwendisch (der Wind), und solle eigentlich Wĕtrow geschrieben werden, „Land der Winde".

Urkundlich findet man die Namen:

Wythuy: Jaromĕr I. 1193 „. . . Quintam mansionem in Wythuy cum silva quercina, agris, pratis et colonis".

Wytowy: Wysseslaus I. 1232 „. . . contulit predicto claustro ante mortem suam curiam unam in wytowy in loco qui dicitur driuwolk."

Ibidem: „Dominus Dubyzla de Wytowy".

Wittoya: Wisczlaus 1240 „Dominus Martinus sacerdos de Wittoya".

In den Annalen Saxonis Grammatici um 1160

Wittova: „. . . insula, quae Wittova dicitur" . . .

G. Jacob führt auch den Namen

„Witowei" (spr. — ej) an, ohne die Urkunde zu bezeichnen, welcher derselbe entnommen ist.

Deutsch, resp. in deutschen Schriften hat sich erhalten

Wittow.

---

[1]) Es gereicht mir zur besonderer Genugthuung, daß eine der ersten derzeitigen Autoritäten in der Philologie, Prof. Sobolevsky in Petersburg, sich mit diesen meinen Ausführungen, die soeben auch in den Publikationen der „Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" in čechoslavischer Sprache erschienen sind („Rujana, Wittow, Arkona", Praha 1898) einverstanden erklärt. (Siehe den mit Beiträgen in allen Sprachen Europas in Prag unter der Redaktion Dr. Lubor Niederle's demnächst erscheinenden „Vĕstník starožitností slovanokých, II. Band, 1899.)

[2]) Beide V werden hörbar gesprochen als W.

Wenn der Name Wittow vom sorb. wětr oder noch näher vom čechosl. vítr sein sollte, so müßte er im Geiste der sorbischen und čechoslavischen Sprache gemäß lauten entweder Wittrow oder Wětrow (Větrov).

Es ist zwar möglich, wie G. Jacob meint, daß oberwendisch der Consonant r durch eine „ganz schwache im nominativ unhörbar gewordene Aussprache" verschwinden kann — jedoch nur scheinbar! Derselbe tritt jedoch sofort, und zwar sehr stark hervor, wenn zu diesem Consonant ein Suffix hinzutritt — wenn man also větru, větrem, větry, Větrov, větrný 2c. sagt. Wie in allen diesen Fällen, müßte auch in dem nicht existirenden Wittrow das r stark und hart hervortreten.

Da jedoch das r in dem Wittow sich nicht vorfindet, so ist es evident, daß dieser Name nicht von wětr oder vítr abstammt.

Daß er hingegen von Vit (selbstverständlich von dem Namen des größten heidnisch-slavischen Gottes Svantovit und nicht vom christlich-heiligen Vitus) abgeleitet, resp. ein adject. possess. gebraucht als substantivum ist, dafür bieten alle urkundlich erhaltenen latinisirten Namen der Insel mitsammt der slavischen Form Vitov, welche von der deutschen Sprache übernommen wurde, die sprechendsten Beweise.

In slavischen Sprachen werden die possessiva von den Personennamen meistentheils durch die Suffixe ov (im Neučech. ův), ova, ovo und in, ina, ino gebildet. Durch diese Suffixe werden jedoch auch adj. possessiva von appellativen substantiven gebildet, z. B. von kov (Erz) kov-ov-ý (á, é), dub (Eiche) dub-ov-ý (á, é).

Es besteht aber in einem Dialekte von Nordostböhmen in der čechoslavischen Sprache die Ausnahme, daß statt des ův das Suffix uj oder ovej (statt owý — wie dobrej, gut, statt dobrý) gesetzt wird. Dieses Suffix wird jedoch ausschließlich nur zu **Personen**namen — wie z. B. Jan, Vít, Jirka 2c. — und niemals zu appellativen substantiven wie z. B. zu bříza (Birke), vítr u. a. gesetzt. So sagt man zwar in jenem Dialekte Janůj oder Janovej statt Janův (Johann gehörig), Vítůj oder Vítovej statt Vítův, (Veit gehörig oder von Veit abstammend), aber niemals březůj (von Birken herstammend) oder Větrůj (Windort), sondern immer nur březový (břez-ov-ý) oder Větrov.[1])

Und siehe da — ein urkundlich erhaltener Name von Wittow heißt Wythuj = Vitůj, ein anderer Wytowy = Vitový = Vitovej! Diese Uebereinstimmung der urkundlichen Namen von Wittow mit dem lokalen čechoslavischen Dialekte ist so frappant und zugleich die Ableitung des Namens Wittow von einem Personennamen, also von (Svanto) Vit so überzeugend (selbst wenn die gesammte Wahrscheinlichkeit nicht dafür spräche), daß wohl jedes weitere Beweisen dieser Thatsache vollkommen überflüssig wäre.

[1]) J. Jungmann „Česko-německý slovník". F. Š. Kott „Českoněmecky slovník".

Neuester Zeit hat jedoch J. Rozwadowski in Krakau in seine „Quaestiones grammaticae et etymologicae“ [1]) direkten Beweis erbracht daß das Wort vit ein slavisches subst. ist. Rozwadowski kehrt sich i dieser Hinsicht gegen Miklosich, der die unrichtige Meinung acceptirt, al ob Svantevit der im Jahre 836 von Saint-Denis nach Corvey gebracht heilige Vit wäre — und erklärt hat, das Wort vit ließe sich nicht aus den Slavischen erklären.

J. Rozwadowski sagt dementgegen: „Fugit virum doctum aliosqu — vitъ illud in linguis slavicis adhuc existere, quamquam paulo abscon ditum. Itaque habemus: palaeoross. domo-vitъ, ‚οἰκοδεσπότης‘ un cum derivato domo-vitъcь, ‚οἰκήτωρ‘: exempla, locos vide apud Miklosich Lexicon s. v. — rut. ne-samo-výtyj = pol. nie-samo-wity ‚daemoniacus a daemone captus‘ = proprie ‚non potens sui ipsius‘. Vetustissimun nomen Polonorum principis Ziemo-wit h. e. terrae dominus’ nome principum omnibus populis indoeuropaeis usitatum. Alia: Miłowit Dobrowit, Radowit, Uniewit. Itaque svęto-vitъ, vel svąnto-vitъ (confer polab. svante) = ‚sacri dominus‘. — Ziemovitъ, Svęntovitъ domovitъ, nesamovitъ prorsus a vi suffixi — itъ abhorrent atqu composita se esse clamant.“

Dr. E. Muka, der meine Erklärung von „Wittow“ und „Rügen“ vollkommen acceptirt, sagt im „Slovanský Přehled“ [2]) Svantovit bedeute ehe „ἱερὸς κύριος“ als „sacri dominus“, d. h. „starker mächtiger Herr“ „Herr der Herren“, da swęty = ἱερὸς = stark, unüberwindlich.

Withova (Vitova) des Saxo Gram. ist entweder fem. von Vito (Vitův) und würde bedeuten Vitova země (župa, výspa) „Vit’s Land“ (Gau, Insel), oder ein Genitiv von Vitov (oder neutr. Vitovo), den de lateinisch schreibende Annalist für einen nominativ nahm. In dieser Ar werden bis heute Genitive von čechoslavischen Namen in der deutsche Sprache als Nominative gebraucht. Das čechoslavische „hrabě z Kokořova“ ist im Deutschen „Graf von Kokořowa“, obzwar es richtig „Graf vo Kokořow“ heißen sollte. — Das Wittoya (Vitoja) ist entweder der Geneti von Vitůj (Witthuy), der gleichfalls in’s Lateinische als Nominativ übernomme wurde, oder eventuell ein Schreibfehler. — Wytowy (Vitovy) ist gleic Vítový = Vítowej = Vit’s, oder der Genetiv vom fem. Vitova (výspa), z. B „z Vitovy“, „von Wittow“, „de Wytowa“.

Sehr prägnant — eigentlich am prägnantesten und den lebende slavischen Sprachen am nächsten — hat sich der slavische Name im „Deutschen“ Wittow erhalten (spr. Witow mit nicht unterdrücktem w aus). Diese deutsch-slavische Name Wittow — und nicht minder die lateinisch-slavische Namen Wythuy, Withova, Wytowy, Wittoya — geben auch das schla gendste Zeugniß dafür, daß der Gott der slavischen Götter, Gott des Lichtes

[1]) Cracoviae 1897.
[2]) Prag 1898.

der Sonne, der Ernte, der unbezwingbare Sieger, der Allwisser und Sager, nur Svantovit oder Svantevit hieß und nicht Svantovid, wie Mancher — ohne triftigen Grund und nur seiner Phantasie wegen — es haben möchte. —

Die Erklärung des Namens Wittow von vítati — bewillkommen, sagen, aussagen — welche Petruševič in seinem Werke „Ueber die Anfänge der Stadt Lemberg und ihrer Umgebung“ [1]) giebt, ist nach dem soeben Gesagten nicht richtig.

Wittow ist also und bleibt keine Windinsel oder Aussageinsel, sondern **Vitov**-Land, Gau, (Halb-)Insel des Gottes (Svanto) **Vit**.

3. Arkona.

Die Namen dieser Tempelveste haben sich nicht urkundlich, sondern nur in Annalen erhalten. Zuerst kommt einer von ihnen in den Annales et notae Colbazienses vor [2]) und zwar nicht Arkona, sondern

Arcun: „MCL, IX Kal. Junii bellum fuit apud Arcun in Slauia, feria IIII. Slaui transierunt Scaniam“.

Diese Angabe ist um so wichtiger, als Dr. Klempin constatirt, die schriftliche Eintragung derselben rühre von der gleichzeitigen Hand des ersten Schreibers dieser Annalen, der, abgesehen von einigen späteren Nachträgen, bis z. J. 1157 den Codex verfaßte.

In den Annales Ryenses [3]) — diesen „vetustissima historiae Danicae monumenta“ — liest man

„Arcune: „1149 [4]) Eskillus archiepiscopus captus est a Suenone rege. Bellum fuit apud Arcune in Sclavia.

In der Knytlinga-Saga findet man z. J. 1136

Arkun.

Jomsvikinga-Saga schreibt ebenfalls

Arkun.

Bei Helmold liest man

Archona: lib. II. c. 12 . . . „urbs terrae illius principalis dicitur Archona.[5])

Saxo Grammaticus schreibt z. J. 1159

Arcon: . . . „provinciam Arcon urbi confinem“; „Arcon oppidum“, „Arcon urbs.“

Erst um d. J. 1548 liest man bei Lübech

Orcunde: . . . „de Arcona metropoli Rugiae olim, nunc Orcunde dicto“ und dieser verdorbene Name bekam später noch die Varianten Orekunda, Orekonda, Urtkona, Orkona, Olkona.

---

[1]) „O načatkach goroda Lvova i okrestnostej jego“. Lemberg 1897.

[2]) Herausgegeben in dem „Pommerschen Urkundenbuch“ von Dr. Klempin.

[3]) Pertz „Monumenta, Scriptores“. XVI.

[4]) Diese Jahreszahl, welche gegen die Annales Colbazienses um ein Jahr differirt, ist nicht richtig; es soll sein 1150.

[5]) ch = k.

Wie wir sehen, sind die Namen Arcun und Arcon die ältesten. Daß von den Namen des 12. Jahrhunderts der Name Arcona am wenigsten slavisch ist, beweist seine Endung und sein Anfangsbuchstabe. Die slavischen Namen fangen regelmäßig nicht mit A an und selbst die fremden Namen mit diesem Vocal an der Spitze werden in der slavischen Aussprache oft mit J (Apfel = jablko, armoire = jarmara, Antichrist = Jancikrist) oder selbst mit H (Ellene = Helena, Jelena) aspirirt, oder stellen den in den Wörtern nach a folgenden Consonant r vor das a (arca-rakev). — Die lateinische, die deutsche und andere Sprachen lieben hingegen das A an der Spitze der Namen und stoßen öfters die slavischen Aspirationconsonanten J oder H ab.

So z. B. mare Adriaticum moře Jaderské, die Ortsnamen[1]) Adamov Jadamov, Adamsguth Jadamovy, Adamsheide Jadamovo, Areski Jareśki, Andruszkowice Jandrzyskowice, Andrychów Jędrychów, Askmanice Jaskmanice, Artyszczów Jartyszczów, Antonia Jantoniow, Arcugowo Jarcugowo — dann Adyszów Hadyszów, Alzen Halcniów, und Arbuzin Harbuzin. Aus dem slavischen Naklo machte der Deutsche Anclam,[2]) aus Rtič Artitsch, aus Nagorice Aggoritsch, aus Zahomec Aschomitz, aus Zasp Asp, aus Jesenice Assling, aus Javorje Afriach ꝛc.

Die Endung ona in Archona ist ebenfalls lateinisch (resp. latinisirt) ähnlich wie bei Ancona, Vindobona, Cremona u. v. a. In Böhmen ist eine Stadt Rakovník, die im Lateinischen zu Racona wurde, während man aus einer anderen, dem alten Berún (neuč. Beroun) einfach Verona machte. Daß das Suffix ona oder on nur den slavischen Suffix un vertritt, ist sowohl aus den Namen Arkun, Arcon, Archona, als auch aus anderen ersichtlich. So heißt urkundlich z. B. Perun, Pyrun auch Peron-Pyron. Die ältesten Namen der heiligen Tempelveste des Svantovit sind als „Arkun" gegeben — und zwar sowohl in lateinischen als auch in nordischen Schriften. Die Endung un (ún) ist slavisch, wie wir es soeben an Berún gesehen haben. Wir finden weiter diesen Suffix bei den Namen mehrerer altslavischer Orte in den baltischen Ländern, z. B. bei Radun, Perun, (Peron), Pyrun (Pyron), Kizun, Velun, Dargun, Darsun, Korsun, Penkun, Kremun, Stradun, Wladun, Trzebun, Jelgun, Warpun, Zapun-y, Dejguń, Kotuń, Toruń, Zerbuń, bei anderen slavischen Ortsnamen Berun, Zemun, Libuň, Hostouň. Ein Hof bei Bart — der alten Stadt der slavischen Cerezpěňané — heißt Alkun, eine Vorstadt von Zerbst (Serbiśće) Arkun.[3])

[1]) Słownik geograficzny, Warschau.

[2]) Die Aspiration der Anfangsvocale im Slavischen geht manchmal so weit, daß z. B. bei den Choden in Böhmen jeder Anfangsvocal aspirirt wird. In Mähren wird oft ja statt des bloßen a (und) gesagt.

[3]) Dr. Beyersdorff „Slavische Streifen". — Außerdem hat sich urkundlich erhalten „curia Alkum", die höchst wahrscheinlich auch Alkun oder Arkun hieß. Daß die Consonanten l und r im Slavischen oft einander ablösen, ist bekannt: siehe Orkona und Olkona, Tyroly und Tylory, tolar (Thaler) und toral.

Durch das Suffix ún (oun) werden in slavischen Sprachen nicht nur Ortsnamen, sondern auch subst. appel. gebildet, z. B. čechosl. ocún (Herbstzeitlose), okún (oun) (Barsch), běhoun (-ún, Laufer), lezoun (-ún, Kletterer), tahoun (-ún Zieher), kostroun (Knochenmensch), opekun (Vormund). Dieses Suffix deutet auch öfters auf einen größeren Maßstab der durch den Stamm angegebenen Eigenschaft. So ist běhoun eigentlich „Vielläufer", lezoun „Vielkletterer", tahoun „starker Zieher", hltoun wer über die Maßen hinunterwürgt, křikloun „Krakehler".

Daß in dem betreffenden slavischen Dialekt auf Ruja der Name Arkun nicht mit A anfangen mußte, geht aus dem oben Gesagten hervor. Er konnte lauten entweder (mit der regelmäßigen Aspiration) Jarkun oder (mit h) Harkun. Da jedoch der Stamm von Harkun in keiner slavischen Sprache vorkommt, so kann nichts anderes angenommen werden, als daß der Name **Jarkun** (oder Jarkuň, spr. Jarkunj[1]) lautete. Das dem Stamme angehörende J konnte jedoch von deutschen und den nordischen Völkern in ihrer Aussprache des Wortes — gerade so wie bei vielen anderen slavischen Ortsnamen — weggelassen werden und die latinisirenden Mönche bekamen dadurch und das beigefügte lateinische Suffix ona einen ganz prächtig römisch klingenden Namen „Arcona". Das „Jarkun" — welches freilich sich in Urkunden oder der Literatur überhaupt nicht erhalten hat — wäre keine absolute Ummodelung, sondern nur eine restitutio in integrum des ursprünglichen slavischen Namens. Auf einer Insel, wo alle Ortsnamen slavisch waren, konnte die Tempelburg des größten rügischen und überhaupt baltischen Gottes unmöglich einen fremden Namen führen. Die älteren Erklärungen des Namens Arkun (Arcona) sind derart, daß man sie nur anzuführen braucht, um sofort zu sehen, wie vag und verfehlt — die ältesten von ihnen sogar kindisch — sind. Arcona wurde nämlich gedeutet „quasi Ἄρχων urbium ceterarum princeps" oder auch „quasi Urkunde". Sonst noch sagte man, erk oder ark bedeute Bergesspitze und kon die Ecke oder Kante.

In der neuesten Zeit erklärt G. Jacob — nachdem er ebenfalls bei Arcon im Geiste der slavischen Sprachen den Anfangsvocal A mit J aspirirt, (also Jarkon) — den Namen als „jarý koň" = „das alle anderen übertreffende Pferd (des Svantovit), wie wir jetzt wohl sagen, Götterpferd". — Die Tempelburg sei deswegen so benannt worden, weil dort „der Dienst des weißen Rosses, der Kultus des Orakelpferdes des Svantovit stattfand". —

[1]) Auf diesen letzteren Namen mit weichem n oder na deutet vielleicht die Angabe in den Annales Ryenses: „Bellum fuit apud Arcune". Deutsche und Lateiner haben oft nach bloßem Gehör fremde Ortsnamen mit anderen Endungen als denen des Nominativ behalten. „U Arkuně" (bei Arkun) hätte slavisch geheißen, das was lateinisch „apud Arcune" sagt: „Arkuně" ist Genetiv nicht von Arkun, sondern von Arkuň. Möglich also, daß Jarkun eigentlich Jarkun hieß — also ähnlich wie Libuň, Kotuň, Toruň, Zerbuň (Srbuň) und Dejguň. Für die Etymologie und Bedeutung des Namens bedeutet das keinen Unterschied.

Ich glaube, mich mit dieser Deutung ebensowenig befassen zu müssen, als mit jener Dr. Beyersdorff's,[1]) der meint, Arkun sei „vermuthlich ein vorslavisches Heiligthum der germanischen Holmrugen gewesen und ging als Verehrungsstätte zu den Slaven über. Denkbar sei, daß die Holmruger den Ort Hargan (pl. von harga) feste Tempelstätte nannten und die Slaven den Namen in harchon, arkun umänderten. Genauere Kunde haben wir nicht. Vielleicht lehnt sich Arkun an gothisch airkna, heilig, rein an." Das einzig Mögliche an seiner Ausführung wäre die Aspiration des A (jedoch unrichtig mit h) und die Anahme von „Arkun" als des ältesten und zu deutenden Namens. Sonst ist Alles verfehlt.

Denn der Hof Alkun bei Bart und die Vorstadt Arkun von Zerbst waren gewiß keine „feste Tempelstätten" einer so gewaltigen Gottheit wie Svantovit und hießen doch auch Arkun (Alkun). Und daß die Slaven Ruja's zur Benennung ihres hehren Heiligthums eine Anleihe bei Gothen oder selbst bei „germanischen Holmrugen" gemacht hätten, ist wohl nicht anzunehmen. Dr. Beyersdorff fühlt es selbst und darum seine „vielleicht", „vermuthlich", „denkbar" u. s. w.

In seinem schon zitirten Werke „O načatkach goroda Lvova i okrestnostej jego" befaßt sich A. S. Petruševič auch mit dem Namen Arkun und will dasselbe aus dem Stamm ark, der mit dem Stamm rek gleichbedeutend sein soll, erklärt wissen. Der Stamm rek bedeutet „sagen". Petruševič begründet seine Annahme hauptsächlich durch zwei polnische[2]) und ein böhmisches[3]) Zitat, in welchen die Transgressive arzkonc und arzkúc vorkommen. Er deutet demnach Arkun als eine Stätte, „ubi ferebantur oracula populo congregato".

Diese Deutung wäre in Anbetracht dessen, wozu Swantowit's Arkun diente, vorzüglich. Sie fußt jedoch auf einem Irrthum, da im Slavischen ein Stamm ark überhaupt nicht und am wenigsten als gleichbedeutend mit rek besteht und jene Transgressiven aus den grammatikalisch richtigen Formen rzkonc oder rzkúc und der hinzugefügten Conjunction a („und") zusammengesetzt sind, welche früher im Altčechischen und Altpolnischen recht oft gerade mit diesen Transgressiven verbunden wurde. Es entfällt demnach die auf dieser Hypothese begründete Erklärung des Namens Arkun. —

Die Aspiration des Namens Arkun mit J — also Jarkun — erklärt auch Dr. Ernest Muka in „Slovanský Přehled"[4]) als richtig. —

---

[1]) „Baltische Studien", B. 32.

[2]) Biblia królowej Żofii, żony Jagiełły, kodeks Szaroszpatacki, herausgegeben von Antoni Małecki, Lemberg 1871 und Żywot Ś. Błażeja, Biblioteka Ossolinskich, T. IV, Lemberg 1864.

[3]) Passionalis, Manuskript im Museum des Königreiches Böhmen zu Prag. Martyrium des heil. Hippolytus.

[4]) Prag 1898, S. 60.

Was war Jarkun? Wie lag es? Was sprang an ihm in die Augen, wenn die einheimische Bevölkerung oder die Angehörigen anderer slavischer Stämme von der pommerschen oder russischen Küste segelten, oder ihm zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen auf dem festen Boden Vitov's sich näherten?

Diese Fragen müssen wir uns vorerst beantworten, wenn wir die Bedeutung des Namens Jarkun erfahren wollen.

Saxo Grammaticus, der vor und auf Jarkun war, berichtet uns, daß Jarkun keine Stadt, sondern eine Tempelburg war. Er sagt über dieselbe: . . . „Exterior aedis ambitus accurato caelamine renitebat, rudi atque impolito picturae artificio varias rerum formas complectens. Vnicum in eo ostium intraturis patebat. Ipsum vero fanum duplex septorum ordo claudebat. Equibus exterior parietibus contextus, puniceo culmine tegebatur. Interior vero, quatuor subnixus postibus, parietum loco pensilibus auleis nitebat, nec quicquam cum exteriore praeter tectum et pauca laquearia communicabat.“ — Und später: . . . „in quibus, praeter abundantem pecuniam, multa purpura vetustate exesa congesta fuerat.“ —

Wenn man also von Seite der See herankam, so stachen den Pilgern in die Augen schon von weiten her — über die große grünblaue Fläche des Meeres, unter dem blauen Firmament und förmlich als oberste Krone der auf hohen weißen Kreidefelsen thronenden Tempelburg — die sich zum Himmel erhebende „rothe Kuppel“ und die oberen, auf den äußeren Wänden angebrachten, „roh und ungeschickt bemalten“ Bildwerke. Ebenso denjenigen, welche auf dem festen Boden der Insel über die weite grüne Ebene sich dem Heiligthume näherten. Kamen dann die Pilger hinauf bis vor das Heiligthum selbst, so sahen sie außer der rothen Kuppel „roh und ungeschickt“ — also „schreiend“, meistentheils roth (da die rothe Farbe nebst der weißen bei den Slaven die beliebteste ist) — „bemalte Wände des Tempels“ — und wenn sie durch das einzige Thor in die äußere Umgrenzung eintraten, so hingen vor ihnen die von hohen Pfosten getragenen purpurrothen Teppiche, durch welche das Heiligthum des Svantovit selbst ihnen verdeckt blieb. Denn Niemand Anderer als der hohe Priester allein durfte in dasselbe eintreten.

Die rothe Farbe war es also, welche an der Tempelburg sowohl von der weitesten Ferne als auch in der nächsten Nähe dem Auge der Ankommenden begegnete und von dem weißen Felsengrund und der blauen und grünen Umgebung stark abstach.

Beim Lesen der slavischen Ortsnamen im Nordwesten Europas fällt uns die außerordentliche Zahl derjenigen auf, welche durch die Farbe der hervortretenden Gebäude — oder selbst ihrer einzelnen Theile — sich ergaben. Es ist dies ganz natürlich. Die Gebäude der alten Nord- und West-Slaven waren meistentheils von Holz und mit Stroh gedeckt. So

wie einige Gebäude von Stein gebaut und gar weiß angestrichen wurden, bezeichnete man den Ort sofort als „weiß". Gebäude von Stein ohne Mörtelverputzung und Kalkanstrich galten als „schwarz" — einige rothe Dächer oder selbst ein einziges rothes an einem hervorragenden Gebäude — von der grünen Fläche der Fluren und Bäume besonders abstechend — waren sofort Anlaß, den Ort als „roth" zu nennen.

Wurden ja nach der Farbe des Bodens selbst Fluren, Gewässer, ja ganze Länder benannt (Červená Rus, Bílá Rus, Rothrußland, Weißrußland). So findet man allein in Böhmen 38 Orte, welche den Namen Červený (á), „Roth" führen — entweder als ganz selbständige Benennung oder in Verbindung mit Hrádek (Schloß), Lhota (Schlag), Mlýn (Mühle), Poříčí (Flußgebiet) 2c. In Mähren und Schlesien giebt es ihrer 17, in Polen und Rußland (Czerweny, Czerwonyi, Krasnoj, Krasny, Alij, Cermnyj) nahe an 400! In südslavischen Ländern sind diese Namen nicht so häufig — und zwar darum, weil dort die Steinbauten und die rothe Bedachung viel häufiger, also auch gewöhnlicher war wie im Norden, und darum nicht so Anlaß war zum Benennen der Orte nach dieser Farbe.

Von „Schwarz" rühren in Böhmen 87 Ortsnamen, in Polen und Rußland 152 Orts-, Wasser- und Bergnamen, von „Weiß" in Böhmen 20, in Polen und Rußland über 500 Namen. Wenn Jarkun den Namen von der Farbe seines Tempels bekommen haben sollte, so muß es nur von der rothen Farbe der den Bau überragenden Kuppel, der äußeren Wände und der inneren Teppiche gekommen sein. — Es konnte jedoch der Tempelveste (keine Stadt!) der Name von seiner natürlichen Lage gegeben worden sein.

Welche subst. appel. oder adj. app. sind in den slavischen Sprachen dem Wortlaute des Namens „Jarkun" verwandt? Wir haben zunächst das russische Wort jarъ = steiles Ufer. Jarkun hat das am meisten steile Meeres-„Ufer" der Welt — seine 60—70 Meter hohen Felsen. Aber da müßte der Name lauten entweder nur Jar mit einem adj. — z. B. Bílý Jar = Weißufer(küste), wie die Stadt Krasnyj Jar = Rothufer, in der astrachanischen Gubernier, oder mit dem Suffix un blos Jarun — ohne k (wie jar-usa = das Stockwerk), das man weder in den Namen hinein noch aus demselben heraus eskamotiren darf, da es in dem Worte Jarkun zum Stamme gehört, in „jar" jedoch nicht enthalten ist.

Viel näher, ja verführend nahe, würden einige substantiva vom Stamme jarъkъ liegen, wie jarek (neusl.), jarak, jalak, jaruga (serb.), járok (čechosl.), jaruga (poln.). Diese substantiva — und mit ihnen das bulg. jar — bedeuten „Rinne", „Graben", „Gebirgsbach". Hätte Jarkun einen großen Wallgraben gehabt, man könnte eventuell überzeugt sein, der Name sei hiermit erklärt. Aber Jarkun hatte nur furchtbar steile Felsen und einen ebenso steilen 50 Ellen hohen Wall. Wo kein Wallgraben ist, kann auch von ihm nicht der Name herrühren.

Vom kleinr. jarik (Hahn) oder vom russ. jaruga (Schlucht), dem čech. jarek (eine Gattung Fisch) den Namen abzuleiten, könnte nur im Scherz geschehen.

Und besteht noch überhaupt ein Wort der Stammsilbe „jark“, von dem der Name Jarkun abgeleitet werden könnte? Ja, es besteht, es bestehen ihrer sogar zwei — ein adject. jarký und ein subst. jarka.

Jarký bedeutet „roth“, „licht“, „schreiend“ (in Bezug auf Farben), im Čechosl. hochroth, feuerfarbig (z. B. von der hochrothen Wangenfarbe) — weiter feuerlicht, licht, dann auch — bei Serben und Slovaken — ausgelassen; das adv. jarko im Slovak. „licht“.

Jarka heißt 1. im Čechosl. der Frühlings- (der roth angehauchten Knospen-) Zweig, später auch der neue Zweig überhaupt, 2. ist Jarka der Name der rothen Kühe.[1])

Alle diese Wörter stammen — meiner Ueberzeugung nach, die ich hier nicht weitläufig begründen will — von dem Stamme und Worte jarъ, jarь, jar-o, welches „Frühling“ bedeutet, aber in seiner Grundbedeutung auf „Röthe“ zurückzuführen ist. Diese Wörter wurden mit dem Suffix k (a), jar-k-a, beziehungsweise k (ý, á, é) gebildet, — also jar-k-ý, jar-k-á, jar-k-é, oder jar-a-k (jarek), jar-k-a, jar-k-o.

Und wie dieses subst., adj. und adv., so bestehen von diesem Stamme auch mehrere slavische Ortsnamen: in Polen bei Kalisz Jarki — und außerdem noch zwei Dörfer dieses Namens —, in Schlesien bei Glatz ist eine Stadt Jarków (deutsch Joerke), in Polen bei Innowraclaw Jarki (deutsch Jarken), in Bukowina bei Zaleszczyki Jarkouc, in Ungarn bei Großwardein Jarkos, in Böhmen Jarkovice bei Benešov (Beneschau) und Sušice (Schüttenhofen), in Polen Jarkowe bei Dzisna, weiter Jarkowo, zwei Dörfer bei Minsk, ein Fluß Jarka in Preußisch-Mazurien und Jarkuszewo = Arkuszewo bei Gnesen.[2])

Aus dem Vergleiche dieser soeben angeführten Ortsnamen anderer slavischer Länder mit dem „Arkun“ Ruja's, und aus der Beschreibung der Tempelburg Svantovit's bei Saxo Grammaticus, der, ohne die Bedeutung des Namens zu kennen, die „rothe Kuppel“, die „roth bemalten Wände des Tempels“ als das auf dem heiligen Gebäude das Auffallendste sammt den — purpurrothen — Teppichen des inneren Raumes, hervorhebt, ergiebt sich, 1. daß die Tempelburg Jarkun heißen konnte und in diesem Falle 2. daß sie ihren Namen von ihrem „Roth“, von ihrer rothen —

[1]) F. Š. Kott „Česko-německý slovník“. Fr. Bartoš „Dialektologie“.

[2]) Urkundlich haben sich am Balte verschiedene Namen eines und desselben Ortes (wie Fabricius meint) erhalten und zwar: Jarchowe, Garchow (nicht Garthow, wie Hasselbach glaubt), Garchowa, Garchowe, Garchen, Gartsin (spr. Jarčin), Harchouwe (sic!), Jarcouwe und Jarcowo. Bei diesem Namen ist es jedoch nicht entschieden, ob er nicht vom Personennamen Jarek stammt.

weit über die unten liegenden Meere und über das Land — emporragenden Kuppel und ihren roth bemalten Wänden bekommen hat. —

Die Annahme des um die Etymologie der slavischen Ortsnamen in Deutschland hochverdienten Dr. E. Muka,[1]) der Name Jarkun sei eher von dem Personennamen des Fürsten von Ruja Jaroměr = Jarko abzuleiten,[2]) scheint mir aus sprachlichen und sachlichen Gründen nicht die richtige zu sein. Denn alle die oben auf un angeführten Ortsnamen stammen von Substantiven, Adjektiven oder Verben ab. So z. B. Kremun von krem (Kiesel), Dargun von drogy (theuer) oder von draga (Weg), Velun von vel (groß oder Welle), Hostouň von host (Gast), Peron, Pyrun von péro (Feder), Trzebun von trzebiti (roden), Zapuny von zapъ, zapa (Vermuthung), pъvati (hoffen), Libuň von libý (lieb, reizend), Raduň entweder von rad (Arbeit) oder rad (lieb), Zemun von země (Erde, Erdboden) u. s. w.[3])

Die Ableitung von den Personennamen Kremoslav, Dargomír, Dargoslav, Hostomil, Libomír, Radoslav, Zemovit etc. scheint mir sehr weit auszugreifen und setzt auch Kürzungen dieser Personennamen voraus (Kremo, Dargo, Hosto, Libo, Rado, Zemo), während jene Derivation von den Substantiven, Adjektiven und Verben als die einfachste und klarste sich ergiebt. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß die nach den Fürsten, Hauptansiedlern und Geschlechtern bezeichneten slavischen Orte regelmäßig den ganzen Personennamen und zwar entweder ganz intact (Jaromĕr, Boleslav, Sobĕslav, Litomyšl in Böhmen, Przemysl, Jaroslaw in Galizien, Vratislav (Breslau in Schlesien) oder als patronymicum (Bohuslavice, Litoměřice, Hostomice, Radhostice etc.) führen.

Aus dieser Analogie ergiebt sich also, daß auch bei Jarkun vorauszusetzen ist, daß es viel eher, ja bestimmt von einem subst. adj. oder verbum, in diesem Falle von jarkъ herstammt. —

Sachlich würde auch wohl schwer anzunehmen sein, daß die Tempelburg des Gottes, dessen hoher Priester durch die „Swantowit's Aussprüche" die Schicksale der Insel mitsammt derer ihrer Fürsten beherrschte, nach dem Namen eines dieser von Jarkun aus regierten Fürsten benannt worden wäre.

Im Sinne der obigen Ausführungen würde Arkun bei Zerbst-Serbišće entweder die „rothe", oder (in Anbetracht des Wortes jarek) die „am Wallgraben" liegende Vorstadt bedeuten. Aber Jarkun des Vitov und der Ruja überhaupt könnte nur (in Berücksichtigung des oft ver-

---

[1]) Siehe „Die slavischen Ortsnamen der Neumark" von Dr. E. Muka, Landsberg 1898.

[2]) Slovanský Přehled, Prag 1898.

[3]) Die einzige Ausnahme bildet der Name Zerbun, der von dem Namen der Bevölkerung des Ortes Serb (Serbe) herstammt.

größernden Suffixes un) als die „gewaltige“ oder „erhabene Rothburg“ des Gottes Swantowit erklärt werden. —

4. Zudar.

Zudar ist ein Ort auf Ruja, dessen ehemalige Bedeutung daraus zu ersehen ist, daß von ihm die Halbinsel (im Süden Ruja's) den Namen bekommen hat.

Die gegenwärtige Benennung

Zudar steht ganz nahe den ältesten latinisirten Namen

Ziudra, der sich bei Saxo Grammaticus vorfindet „. . . Absolonem nocturna navigatione Ziudram praecedere jubet . . .“ und denen in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Urkunden vorkommenden Tzudvr und Zudur.

Wisseslaws, a. 1241 „. . . Hec autem coram nobis sunt excepta ut jam dicti fratueles cum hominibus suis de Tzudvr ligna ibi libere secent . . . jam de Tzudvr erunt . . .“

Wizcezlauus a. 1247 „. . . cum suis hominibus de Zudur in dicta insula ligna cederent . . .“

Codex Pomeraniae diplomaticus sagt, daß zudur nahe dem böhmischen šudar,[1]) schräge, sei, oder zum polnischen szczodry, freigebig, böhmisch štědrý.

Dr. Beyersdorff: „Zudar, Szuder, 1203[2]) Ztudvr[3]) erinnert an das Land Stodor im Lutikongebiet 894); slavisch; dunkel. Es ist fraglich, ob 1. gleich sudary pl. von Sądarъ d. i. judex; 2. gleich stodor, welches Wort Volksheerde bedeuten soll — vergl. den Stamm Stodorané in der Potsdamer Gegend; 3. gleich zyndra, wie Zarański annimmt; zyndra, zędra Ofenschlacke.“

In seiner „Nachlese“ kommt Dr. Beyersdorff auf die Halbinseln Drigge und Zudar zurück und sagt: „Beide Namen dunkel“. — G. Jacob äußert sich ganz kurz: „Zudar entzieht sich der Erklärung.“ —

Auf Grund des bisher lebenden Namens Zudar und des ältesten jedoch latinisirten Namens Ziudra bei Saxo Gram., halte ich es als fest, daß der Ort und die Halbinsel Cudar (slavisches C = Z) hieß. Die späteren Schreibübungen Tzudvr und Zudur ergaben sich wahrscheinlich aus der undeutlichen Aussprache Cudr statt Cudar oder aus den anderen Fällen des Nominativ Cudar, die vielleicht im Genetiv cudra, Dativ cudru ɪc. klangen.

Nachdem jedoch das vollkommen undeutsche Cudar bis heute geblieben, nachdem dasselbe schon im 12. Jahrhundert bei Saxo Gram. sich findet

---

1) Dieses Wort existirt im Böhmischen nicht.

2) Unrichtig statt 1241.

3) Unrichtig statt Tzudvr.

4*

und ein čechoslavisches Wort ist, bleibt als die nähere Benennung der Ha
insel Cudar, Cudarъ.

Ohne mich in eine besondere etymologische Erklärung dieses Wor
einzulassen, will ich nur ein Zitat aus Fr. Palacký's „Geschichte v
Böhmen" hier anführen. In diesem Werke (Prag 1839) steht zu les

„Die alte Gerichtsverfassung von Böhmen behielt bis zum 13. Ja
hundert herab ihren rein slavischen Charakter. Das Bezeichnendste u
Auffallendste an ihr war das Nichtvorhandensein von Immunitäten, Exe
tionen, Folge des gänzlichen Abganges an besonderen Communitäten o
Corporationen im Lande. Alle Bewohner einer Župa (Gau), gleichviel
sie Städter oder Landleute, Besitzer oder besitzlos, reich oder arm war
standen gleichmäßig unter dem einzigen Justizamte, der Cúda (C =
nämlich, welche in der Hauptstadt einer jeden Župa ihren Sitz hatte. We
der Adel noch die Geistlichkeit (in volklichen Dingen) hatte für sich
Forum; Munizipal- und Patrimonialgerichte waren noch unbekannt. A
war die persönliche Sicherheit selbst des geringsten Mannes in dieser Peri
bei weitem besser geschützt als in den späteren Jahrhunderten des Mittelalte

Bei jeder Cúda gab es zweierlei Gericht, ein sogenanntes groß
und ein kleines; beide wurden viermal im Jahre, jedesmal einige Ta
lang, öffentlich abgehalten. Im großen Gerichte präsidirte der Landrich
— **cúdar** (judex provincialis);[1]) seine Beisitzer und Urtheilsfinder wa
1. die höchsten Beamten, 2. zwölf adelige Kmeten (Schöppen), und 3.
viele Personen von dem in der Župa angesessenen Adel, als sich jedesm
dabei einfanden; denn die Gerichte waren zugleich Kreistage (plac
provincialia).

Im kleinen Gerichte führte der Kämmerer oder der villicus den Vo
sitz; die Richter waren die Unterbeamten der Župa, Kmeten und Beisi
vom Ritterstande. In einigen Fällen trat ein Ausschuß von beiden G
richten zusammen.

Die Competenz dieser Gerichte richtete sich nicht nach dem Sta
der Parteien, sondern nach der Wichtigkeit der zur Verhandlung gebrach
Sache. Der Werth des streitigen Gegenstandes, der erlittene Schaden u
dergl. mußte erst angemeldet und amtlich erhoben werden; so lange
Schätzung unter einer bestimmten Summe blieb, gehörte die Streitsa
vor das kleine Gericht, erreichte oder überstieg sie diese Summe, vor das gro

Obgleich sowohl die höhere als die niedere Gerichtsbarkeit im 12. Ja
hundert in Rücksicht ihrer Ausübung und der daraus folgenden Emolume
ein Regale war, so nahm doch der König weder mittelbar noch unmittel
Einfluß auf die Entscheidungen der Gerichte. Die Richter ließen sich
Autonomie nicht nehmen. Sie sprachen Recht nicht nach einem Gesetzcod

---

[1]) Sein Amt kam demjenigen der deutschen „Centgrafen" bei den Centur
fast gleich.

sondern nach jedesmaliger Einsicht in den Thatbestand und nach althergebrachten Rechtsnormen.

Unser ältestes Rechtsbuch, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfaßt, enthält die bloße Gerichtsordnung und verbreitet sich vorzüglich über die Ladung vor Gericht, die allerdings in jenen Zeiten, wo auf mancher Burg dem ganzen Lande Trotz geboten wurde, von großer Wichtigkeit war. Einfluß der Publizität auf das Gerichtsverfahren zeigte sich schon darin, daß alle Vorladungen, amtliche Erhebungen und andere gerichtliche Akte außerhalb der Cúda stets nur im Beisein einiger Abgeordneten aus der Nachbarschaft, welche in Urkunden osady (testes publici, probi viri de circumsedentibus villis genannt werden) stattfinden durften.

Ein Asyl gewährte St. Wenzelsgrab in der Prager Kirche, dann die persönliche Nähe der Königin von Böhmen und die Umarmung oder Bedeckung durch die eigene Gemahlin des von der Justiz Verfolgten.

Appellationsgerichte gab es in dieser Zeit (vor Ende des 13. Jahrhunderts) noch keine, obgleich der königl. Hofrichter (judex curiae) eine Controlgewalt über die Cúden ausgeübt zu haben scheint. Wichtige politische Prozesse wurden auf den Landtagen verhandelt und entschieden.

Sämmtliche Einwohner eines jeden kleinen Bezirkes (okolina, vicinia) hafteten dem Könige und der Cúda solidarisch für alle Verbrechen, welche innerhalb dieses Bezirks verübt wurden. Stellten sie den Verbrecher, so waren sie aller weiteren Verantwortung ledig; konnten sie das nicht, so mußten sie bei jedem einzelnen Falle große Strafgelder in die königliche Kammer erlegen.“ —

Nun ist wohl die Bedeutung des Namens C u d a r auf Ruja klar: wo dasselbe Wort sich vorfindet, muß auch der Begriff derselbe oder wenigstens annäherungsweise derselbe sein. C u d a r ъ (masc.) war der Landrichter auf Ruja — nach ihm hieß **Cudarь** (fem.) — Gerichtsort — der Ort, wo er seinen ständigen Amtsort hatte und nach diesem so hochwichtigen Orte wurde auch die ganze Halbinsel benannt.

Der König hatte seine Residenz in Korenica, der hohe Priester des Svantovit, der im Namen der Gottheit noch über dem König stand, in Jarkun und der oberste Landrichter in Cudarь. —

Ein einziger Ortsname wirft hier einen mächtigen Lichtstrahl in die Dunkelheit der heidnisch-slavischen Epoche auf Ruja: D i e s e r e i n z i g e N a m e e n t h ä l t i n s i c h e i n e n g r o ß e n A b s c h n i t t d e r s o z i a l e n u n d K u l t u r g e s c h i c h t e R u j a ' s, d i e s o n s t u n b e k a n n t g e b l i e b e n w ä r e, w e n n d e r N a m e s i c h n i c h t e r h a l t e n — o d e r w e n n m a n i h n n i c h t v e r s t a n d e n h ä t t e.

Es ist mir wirklich in diesem Augenblick, als ob W. v. Humboldt's Worte über die Bedeutung der Ortsnamen direkt auf das Cudarь Ruja's gemeint gewesen wären. Sagt doch der große Forscher: „Durch die Orts-

namen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler erzählt eine längst vergangene Nation gleichsam selbst ihre eigenen Schicksale — und es frägt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt". — Wie wahr, wie gerade in diesem Falle außerordentlich zutreffend!

5. Peerd.

Bei Goreň (Goehren) und Tisov (Thiessow) springen weit in die See zwei Vorgebirge, deren jedes Peerd (Pehrd) heißt. Das Volk glaubt, daß dieser Name gleich pierd = Pferd ist. Ebenso wurde Peerd im Codex Pomeraniae diplomaticus ausgelegt und G. Jacob sagt: „Peerd, nicht platt: Pferd, pierd zu sprechen, sondern perchaty, a, e, vom stiebenden, stäubenden Boden, lockeren, feineren Sande". — Man müßte das zum Stamme perch gehörende ch auslassen, ebenso das nachfolgende a auslassen, t belassen, y wieder auslassen, um ein einigermaßen ähnlich klingendes pert zu bekommen! —

Und doch enthält der Name Peerd Alles in sich selbst, was zu seiner Etymologie und klarster Deutung zu wissen nöthig ist.

Peerd = perdъ ist der Stamm der slavischen substantiva und praepositionen perdъ (urslavisch), pered (russ.), preda (altbulg., russ.), pred (neuslov., belg., kleinr., serb.), před (čech.), przed (kaš.), przod, comp. przędzej (pol.), polab. prid, pårëd, pereda (russ. und kašub.).

Diese subst. bedeuten „das Vordere", das „Vorspringende", „Vorort", „Vordertheil", „Vorwerk", die praeposition „vor".

Peerd oder Pehrd ist gleich dem urslavischen perdъ und bedeutet somit einen „Ort", der weit (in die See) vorgeht, vorspringt, den vordersten Ausläufer des festen Bodens, also ein „Höwt" — Haupt, ein Vorgebirge, und ist einfach **Perd** zu schreiben. —

Es nimmt wirklich Wunder, daß diese leichteste, sachlich und sprachlich wahrste und dabei natürlichste Deutung dieses Wortes und Namens bisher von keiner Seite gegeben worden war. Dasselbe Mißgeschick mit Perd theilen freilich noch viele Orts- und Flurnamen der schönen, von der See liebkosten Ruja, deren etymologische und sachliche Erklärung sozusagen auf der Hand liegt, die aber von den verschiedensten Auslegern leider wo möglichst verschroben, unnatürlich und unwahr gedeutet wurden. Und Ruja würde doch verdienen, daß alle ihre Namen einmal richtig gedeutet würden — und daß man hierdurch an mancher Stelle den dichten Schleier lüftet, der bisher ihre vorhistorische slavisch-heidnische Zeit bedeckt. — Wie sagt doch W. v. Humboldt? —

Literatur.

C. G. Fabricius: Urkunden zur Geschichte des Fürstenthums Rügen. Stralsund 1841.

Hasselbach und Kosegarten: Codex Pommeraniae diplomaticus. I. Greifswald 1862.

Dr. Klempin: Pommersches Urkundenbuch. Stettin 1868.

Pertz: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores. (Annales Colbazienses, Annales Ryenses, Knytlingasaga, Jomsvikingasaga etc.)

Saxonis Grammatici: Historia Danica. Lipsiae. Ed. Klotzius.

P. J. Šafařík: Starožitnosti slovanské. Prag 1836, 1837, 1863.

A. Hilferding: Jstoria baltijskich Slavjan. Moskau 1855.

Georg Jacob: Das wendische Rügen in seinen Ortsnamen. Stettin 1897.

Dr. Beyersdorff: Slavische Streifen. („Baltische Studien" B. 25, 28, 32, 33.) Stettin.

Fr. Jezdinský: Z říše Svantovidovy. Hohenmauth 1897.

O. Wünsch: Po souši a po moři. I. Rujana. Prag 1880.

B. Royt: O Slovanech na ostrově Raně a o vyvrácem moci jejich. Casopis Matice Moravské. VII. Brünn 1875.

E. Boguslawski: Dzieje Słowiansczczyzny pólnocno-zachodnéj. I. Posen 1887.

Tacitus: Germania.

Aethicus: Cosmographia.

Barthold J. W.: Geschichte von Rügen und Pommern. Hamburg 1839.

Wincenty Pol: Obrazy z życia i natury. I. Krakau 1869.

A. S. Petruševič: O načatkach goroda Lwowa i okrestnostej jego. Lemberg 1897.

Bronislaw Chlebowski, Władislaw Walewski, Filip Sulimierski: Slownik gieograficzny królewstwa Polskiego i innych krajów słowianskich. Warschau 1888.

S. Zabrański: Gieograficzne imiona słowiańskie. Krakau 1878.

Dr. Wojciech Kętrzynski: Nazwy mejscowe polskie Prus Zachodnich, Wschodnich i Pomorza wraz z przezwiskami niemieckimi. Lemberg 1879.

H. Máchal: Nákres slovanského bójesloví. Prag 1891.

Johannes Rozwadowski: Quaestiones grammaticae et etymologicae. Krakau 1897.

Dr. A. Haas: Die Insel Hiddensee. Stralsund 1896.

Konstantin Jireček: Cesty po Bulharsku. Prag 1888.

Orth und Sládek: Topograficko-statistický slovnik Čech. Prag 1870.

Spezial-Orts-Repertorien. Herausgegeben von der k. k. statistischen Commission. Wien 1893.

Dr. Ed. Reichl: Sorbische Nachklänge im Reussischen Unterlande. Leipzig 1883.

Dr. Ernst Muka: Die slavischen Ortsnamen der Neumark. Landsberg 1898.

Fr. Müller: Deutsche Stämme.

Zeuß: Die Deutschen und die Nachbarstämme.

Jos. Jungmann: Slovník českoněmecký. Prag 1837.

F. Š. Kott: Česko-německý slovník zolóstě grammaticko-fraseologický. Prag 1878—1893.

Linde: Słownik języka polskiego. Warschau 1808.

Dr. Pfuhl: Lužicki-serbski słownik. Bautzen 1866.

F. Kurschat: Litauisch-deutsches Wörterbuch. Halle 1883.

Jan Gebauer: Historická mluvnice jazyka českého. I. Prag und Wien 1894.

Fr. Bartoš: Dialektologie slovanská. Brünn 1886, 1895.

Fr. Miklosich: Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886. — Die Lehre von der Conjugation im Altslovenischen. Wien 1850. — Vergleichende Wortbildungslehre der slavischen Sprachen. Wien 1876. — Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen. Wien 1872. — Die slavischen Ortsnamen aus Personennamen. Wien 1875.

Baltische Studien. Stettin.

Listy filologicke. Prag 1890.

Slovanský přehled. Prag 1898.

Briefe Bugenhagen's und Jakob Runge's.

Mitgetheilt

von

Lic. Vogt in Weitenhagen.

I.

Zur Ergänzung der im Jahrgang 1888 enthaltenen, im Jahrgang 1890 mit Nachträgen versehenen Sammlung der Briefe Bugenhagen's gebe ich hier noch einen ungedruckten Brief des pommerschen Reformators. Die Abschrift aus dem Original im Königsberger Archiv verdanke ich Herrn Professor Nik. Müller in Berlin.

Bugenhagen an Luther.

Braunschweig, den 25. Juli 1528.

Doctissimo Doctori Martino Luthero, patri meo.

Gratiam Dei per Christum. Hodie Abbas noster incolumis huc pervenit. Ignoro, num Basilius ille licentiatus, de quo mihi scripsisti, sit Hamburgam mittendus, neque certo audet Abbas hoc suadere; de doctrina ejus non dubito etc. Alioquin in gratiam tuam et ut ei prosim, cur non facerem omnia? Philippo nostro ante biduum scripsi de Matthaeo, de quo jam mihi secundo scribit. Jonas noster scribit, te nunc hoc conari, ut me diligentia quotidianis laboribus superes. Doleo ut asinus, cui decidit saccus, eodem dolore conficiendus, si plus saccorum decidat. Michael noster satis Pomeranica calumnia me risit, cum ego edendum scripsissem libellum comedendum interpretatus. Sed quid risit vel ista interpretatione bonam sententiam? An non propheticum est, devorare volumina?[1]) Cur illa sententia illi stanti praesto fuit? nisi quod forte ex illis est, qui credunt se manducare omnia Rom. 14. Sed satis jocatum est. Deus optime (= mus?) pater etiam hanc mali occasionem, quae nunc per N. Minckwitz oblata est, auferet a nobis etc. Ericus, dux Brunswicensis, in itinere erat cum sexcentis militibus, ut succurreret Marchioni, sed ex itinere revocati sunt; non enim usque huc pervenerunt. Quidam jureconsultus mihi notus dixit, quosdem ex ducis nobilibus pedites, non equites iisse atque dixisse, se jamdudum exhaustos opibus non aliter posthac duci obedire posse. Abbas etiam dixit, rediisse qui a Moguntino missi fuerant, quorum quidam tam apti visi sunt ad militiam, atque Carlstadius ad

---

[1]) Hesekiel 3, 1—3.

agriculturam. Haec pacis signa interpretor esse. Deus sit pro nobis per Jesum Christum, dominum nostrum. Amen. Vale cum uxore dilecta et filiis. Ex. B. Magdalenae 1528.

Tuus
J. B. Pomeranus.

Der Abt ist Bolduan, auf der Durchreise von Belzig nach Hamburg begriffen. Darüber, sowie über Michael Stiefel und die Minckwitz'sche Fehde s. die Erläuterungen im 38. Jahrgang, Seite 81 f. Ueber die Entstehung der letzteren noch Corp. Ref. I, 993, Anm. **.

Außer Obigem sind nach Abschluß meiner Sammlung und der Nachträge noch folgende Briefe Bugenhagen's an's Licht getreten.

1.—3. Drei Briefe an Spalatin vom 13. Juni 1523, 25. Mai und 9. Juli 1524, veröffentlicht von Thommen in den Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung Bd. XII, (Innsbruck 1891) S. 154 f. Mittheilungen und Erläuterungen dazu von mir in der Zeitschrift für Kirchengeschichte v. Brieger XVI, 124 f.

4. In der letztgenannten Zeitschrift Bd. XII, 573, veröffentlicht Virck einen interessanten Bericht B's. an Kurfürst Johann Friedrich vom 6. Juli 1536 über die Lübecker politischen Verhältnisse.

5. Ein Brief an den Rath zu Hamburg vom 19. Mai 1540 findet sich noch in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte II, 1842, S. 504.

6. Der Brief an Brück — Nr. 108 meiner Sammlung — ist aus der von Tenzel für Seckendorf gemachten Abschrift jetzt vollständiger mitgetheilt von Buchwald, in den Theolog. Studien und Kritiken, 1896, S. 349.

II.

Zur Ergänzung der im Jahrgang 1892 von mir mitgetheilten **Briefe Runge's an Melanchthon**[1]) möchte ich hier noch drei Briefe folgen lassen, welche die dort berührte Berufung Runge's nach Nürnberg betreffen. Dieselben sind mir ebenfalls von Herrn Professor N. Müller gütigst mitgetheilt aus einer Sammlung von Briefabschriften, welche der Verfasser des ersten Briefes, der angesehene Nürnberger Rathsherr Hieronymus Baumgärtner, eigenhändig angefertigt hat.

1. Hieronymus Baumgärtner an Jakob Runge.

Nürnberg, 12. August 1556.

S. D. Utramque tuam epistolam simul accepi IV Jd. Augusti Doctiss. Jacobe, atque tam accuratam excusationem tuae in respondendo

[1]) In dem Abdrucke des Briefes Jakob Runge's an Melanchthon vom 7. Januar 1558 (Balt. Studien XLII, S. 17 ff.) sind von mir versehentlich aus dem vorgehenden Briefe am Schlusse die Worte: Salutem vobis optat D. Knipstrovius wiederholt. Der Originalbrief enthält dieselben natürlich nicht, da Knipstro bereits am 4. Oktober 1556 gestorben ist. Ich muß wegen dieses Versehens um Entschuldigung bitten.

morae paene supervacaneam existimo. Neque enim unquam dubitavi quin si certi aliquid posses respondere, te non cessaturum. Atque hac parte mihi plane satisfactum est. Neque reprehendo quod de re non usque adeo levicula diligenter apud animum tuum, deinde etiam apud pios et eruditos viros, praecipue vero communem nostrum praeceptorem D. Philippum consultas, quid patriae, quid principi tam pio, quid denique familiae debeas, neque dubito quin innumerae ibi objiciantur remorae, quae omnia contemnere *ἀστόργου* potius quam vel pii vel cordati esse hominis non immerito censeri queant. Precor itaque Deum aeternum patrem D. N. J. Christi ut te spiritu suo sancto regat, qui haud dubie id tibi suggeret, quod e gloria sui nominis esse ab initio novit. Idem Illustriss. quoque principi tuo ex animo precor. Atque mirum in modum mihi probatur tuum hoc consilium, quo statuisti de animo principis certo experiri, atque non gravatim tuum responsum ad mercatum Lypsicum expectabimus, ita ut et tempus profectionis ad id usque tempus quod ipse tibi praescribis. Assidebat mihi resignanti tuas literas Mauricius,[1] cui suas meis adjunctas reddidi measque legendas atque evestigio ad Besoldum perferendas tradidi, atque arbitror utrumque ad te scripturum per hunc tabellarium quem conductum ad nos cum tuis literis misit Philippus. Genero meo Olhafio atque Ketzelio salutem tuis verbis dixi qui te quam officiosiss. resalutant. Tuam tuaeque familiae ac totius Pomeranicae ecclesiae salutem commendo Christo unigenito Dei filio pridie Id. Augusti 1556.

Reverendo et doctiss. viro D. Jacobo Rungio sacrarum literarum in schola Gryphiswaldensi professori, atque ecclesiae ejus regionis gubernatori, suo amiciss.

2. Jakob Runge an Hieronymus Besold.

28. September 1556.

Reverendo viro Domino Hieronymo Besoldo Ministro Evangelii et inspectori ecclesiarum in celebri Noriberga amico et fratri suo colendo.

S. D. Clariss. et eruditiss. D. Hieronyme, etsi variis modis tentavi potestatem ad vos migrandi extorquere, tamen vide. O omnem opem exoptatae consuetudinis vestrae prorsus mihi eripi, autoritate principis, cujus voluntatem eo minus expugnare potui, quod ejus filius Joannes Fridericus Antistes Caminensis designatus est.[2] Quod igitur

---

[1]) Heling, s. den folgenden Brief.

Dieser Brief ist begleitet von einem Briefe B's. an Melanchthon, welcher diesem für seine Bemühungen, Runge für Nürnberg zu gewinnen, Dank sagt, und um Weiterbeförderung des Obigen auf B's. Kosten bittet.

[2]) Ueber die Wahl Johann Friedrichs zum Bischof, über die Streitigkeiten mit Artopäus und Freder sind schon bei den Briefen in Band 42 Erläuterungen gegeben. Das dort über Freder's Stellung zu Chyträus und den Flacianern Be-

faustum sit, hanc telam abrumpo, etiamsi non sine dolore id fac
vobisque omnibus gratias longe maximas ago, deumque oro, ut ecclesia
vestram servet ac gubernet, et salutarem collegam vobis adjung
Fuit autem mihi vehementer jocunda consolatio quam proximis lite
expressisti, quod judicas has actiones profuturas ad perpetuum conse
sum confirmandum inter Noricas et Pomeranas ecclesias, imo tota r
erit uniculum perpetuae inter nos amicitiae, quae Deo adjuvante n
tantum nobis jucunda, sed etiam ecclesiae salutaris futura est.

Artopoeus etiam cum Witenbergae esset, ostendit se nondu
ejecisse animo essentialem inhabitantem justiciam, quae Curione
Lypsiae proximo mense dysenteria Ariana necavit. Artopoeus latet
oppido Coslino, quae ejus est patria paretque episcopo Caminen
Frederus cum suo bello *περὶ τῆς Χειροθεσίας* cum se damna
cerneret decreto Wittenbergensium et consensu synodi nostrae, migra
Wismariam. Audio Illyricum in eo libro in quo repetit litem *πε*
ἀδιαφόρων suscipere defensionem Frederi. Ita paulatim majora acce
duntur certamina. — Quinta die Septembris in oppido Armiswald
in ditione Joannis Marchionis, noctu exauditae sunt terribiles voc
tubae Turcicarum vastationum plurimi n. cives persaepe audieru
muliebri voce repeti has voces: Vae, vae, vae orbi Christiano.[1]
statim conspectae sunt fornaces seu montes ignei innumerabiles, pr
deuntes ab occasu Boream versus. Res certa est. Mira hic narrant
de conspiratione pontificis cum Gallico rege. Inusitata fames
annonae caritas est in his locis, augeturque quotidie. Modius Ly
sensis siliginis venit Coronato, quem proximo anno dimidio tale
emimus. Cupio scire quae ratio fori apud vos sit. Visus est eni
Cometes portendere universalem famem in Germania. Unum a
peto, ut cum fata nolint nos eodem loco conjungi, amicitiam al
frequenti literarum communicatione. Ego Deo volente responde
lege Ascrae: *αὐτῷ τῷ μέτρῳ Καὶ λώϊον ἀεί.* Salutem opto omnib
collegis tuis D. Mauritio, Rötingio, Hellero, Sebaldo et Oeconon

---

merkte findet seine Bestätigung darin, daß einerseits Melanchthon am 24. Juli 15
an Chyträus die Aufforderung richtet, Freder zum Aufgeben des Streits zu vera
lassen, andererseits Flacius Corp. Ref. VIII, 802, Freder unter denjenigen aufzäh
welchen Melanchthon Unrecht gethan habe.

[1]) Dieselbe Himmelserscheinung — doch wohl Nordlicht — erwähnt Jo
v. Wedel's Hausbuch S. 175: 1556 den 5. September um 9 Uhr spät in Küst
ein grausam Chasma in den Wolken mit vielen Flammen und brennenden Säul
erschienen, daraus eine Stimme gehört: weh! weh! der Christenheit. — Die The
rung Berckmann (Stralsundische Chroniken von Mohnike-Zober I, S. 147 f. D
iß so dur gewesen, dat menn dat mell de schepel vor 23 ß, de schepel gersten 23—24
betalet het.) In den 66 Jahren, die er in Stralsund erlebte, sei die Theuerung n
so hoch gestiegen.

Sebaldino. Inprimis vero D. Ketzelio et Ketzmanno.[1]) Hoc anni tempus et hii ipsi dies quibus ante annum apud vos dulcissime vixi, monent me de vobis omnibus. Animo enim repeto et accurate numero diurnas actiones, colloquia, sodalitia. Quid quid ero cineres inter tenuesque favillas, non possum Norici non memor esse soli. Bene valete. Pridie Michaelis 1556.

Jacobus Rungius.

3. Jak. Runge an Hieronymus Besold.

Worms, 3. December 1557.

Reverende D. H. frater in Christo colende. Et veteres historiae et recentes casus testantur semper post synodos secuta esse majora certamina saepe et tristiores motus. Ideo Deus orandus est ut eventum hujus nostri conventus clementer gubernet, qui etsi suas quoque tempestates habuit tamen eum fuisse laetor, et saepe optavi te hic esse socium aerumnarum et actionum nostrarum. Cum grege pontificis prorsus nihil est actum. Quibus technis Decretum Imperii eluserint, cognosces ex optimo viro D. Cargio, qui et reliqua, quantum fert laqueus Pythagoricus nobis injectus[2]) tecum communicabit. Vere nobis hic molesta fuit commoratio cum his qui oderunt pacem. Sed de intestinis dissidiis magis angor et Deum oro, ut clementer faciat coire vulnera. Osiandri controversia graviter nos afflixit hic. Etsi autem omnes fuerimus honori soceri tui et dignitati Imperiorum et ecclesiarum in Borussia, tamen cum non posset a quibusdam[3]) impetrari ut dogma nominatim sine involucris improbaretur, maluimus quiescere quam plura moveri. Spero silentium utrimque futurum, et velim in ea causa omitti et conciliationes quae languidae et cupidi-

---

[1]) Bei der Anwesenheit Melanchthon's nud Runge's in Nürnberg wurden Osianders Schwiegersohn Besold und Moritz Heling zu Superintendenten ernannt. Letzterer — der in diesen Briefen erwähnte Mauritius — war mit Melanchthon und Runge nach Nürnberg gekommen und erhielt die Stelle des abgesetzten Kulmann an St. Sebald. — Sebald Heiden hatte eine Schrift „gegen die Schwärmerei der Osiandristen“ verfaßt. Ketzmann war Abgesandter des Nürnberger Raths gewesen, um die Theologen von Wittenberg zu holen. Siehe v. Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation. Nürnberg 1855, S. 427 ff. Michael Rotting und Joachim Heller lehrten an der hohen Schule in Nürnberg. Mit ihnen unterzeichnete als Prokurator an St. Sebald Michael Schaufel die Erklärung gegen Osiander Corp. Ref. VIII, 563.

[2]) Den Abgesandten in Worms war Stillschweigen über die Verhandlungen auferlegt. Georg Karg, Pfarrer in Ansbach, Abgesandter zum Colloquium für Brandenburg-Ansbach berührte auf der Rückreise Nürnberg.

[3]) Brenz fand Osianders Lehre nicht ganz verwerflich.

tatem vindictae (?). Ego vito certamina et metuo ne avis Baltica nobis turbas det. Haec ad te τὸν ἀδελφόν ἐμὸν γνήσιον scripsi ut videas me esse memorem benefactorum. Valde te oro ut saepe ad me scribas, idemque flagito ab amicis D. Mauritio et Hellero et Sebaldo. D. Rötingum, Ketzelium et imprimis patronum nostrum D. Bumgartnerum salutabis reverenter. Ex urbe Vangionum III Decembris 1557.

Untersuchungen auf den Inseln Usedom und Wollin

im Anschluß an die Vinetafrage.

Von

A. Stubenrauch.

Die Sage von Vineta, der versunkenen Stadt an der Ostsee, ist allgemein bekannt. Uebereinstimmend wird von dem Ruhme und übergroßen Reichthum dieser Handelsempore berichtet. Griechen, Slaven, Wenden, Sachsen und viele andere Völker verkehrten in den Mauern der prächtig gebauten Stadt. Alle möglichen Einzelheiten über die Beschaffenheit der Oertlichkeit und die Bauweise, über die Lebensart und die Ueppigkeit der Bewohner werden erzählt. Man hört noch heute die Glocken von Vineta tief im Meere erschallen. Sonntagskinder sehen die Stadt in alter Pracht und Herrlichkeit am Ostermorgen oder zu anderen Zeiten über dem Wasser schweben. Ja, auch die Stelle, wo sich diese sagenhafte Stadt befunden hat, weiß man zu nennen; am Streckelberge an der Ostseeküste der Insel Usedom, hat man die ausgedehnten Riffe, welche sich hier befanden und zum Theil noch befinden, Vinetariffe genannt und die vielen Steinblöcke, welche die Riffe bilden, als die Ueberreste all' der Prachtbauten der in's Meer versunkenen Stadt bezeichnet. Sagen von versunkenen Schlössern, Burgen und Städten begegnen wir häufig. Die Sage von Vineta ist nach ihrer Entstehung zuerst von Krantz († 1517) niedergeschrieben worden. Bugenhagen besuchte (1518) die Stelle der ihrer Sünden wegen vom Meere verschlungenen Stadt an der Nordküste der Insel Usedom bei Damerow und glaubte, in den Steinriffen am Streckelberge die baulichen Reste Vinetas auf dem Meeresgrunde der Ostsee gefunden zu haben. Nikolaus Marchalcus Thurius von Rostock, († 1525) wie Thomas Kantzow († 1542) pflanzten die Sage fort und bauten sie weiter aus. Nach diesen hat die Sage von Vineta, die Frage nach ihrem geschichtlichen Hintergrunde, wie nach der Stelle, an welcher die Stadt gelegen haben könnte, bei einer großen Anzahl von Geschichtsschreibern in einer langen Reihe von Veröffentlichungen[1]) eine besondere Rolle gespielt, bis in die neuere Zeit haben alle diese Betrachtungen, von denen nur wenige Anspruch auf kritische Forschung erheben können, sehr wenig zur Klarstellung der Vinetafrage beigetragen. Ja, es ist öfter der unsinnigste Unfug mit der Frage getrieben worden, und es erregt heutigen Tages Staunen, wenn man z. B. liest, was ein Präsident

[1]) Als Anhang I ist eine bibliographische Uebersicht über die wichtigste Vineta-Literatur von Dr. A. Haas beigegeben.

Keffenbrink zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Papier gebracht hat, der das versunkene Vineta als moderne Festung mit einer Citadelle und Kanonen, Waffendepot, Kasernen und einem Admiralitäts-Collegium 2c. schildert. Etwa 100 Jahre älter ist eine Federzeichnung in der Bibliothek[1]) der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin von And. Fernström, mit der Ueberschrift „quondam celebris Vineta sub undis.“ Die gute Stadt Vineta ist hier mit Mauern, Zinnen, Thürmen mit welschen Hauben, und mit schönen Renaissancegiebeln dargestellt, genau im Baustyle, der modisch war, als das Bild laut Inschrift entstand, Anno 1693. Erst spät hat man zurückgegriffen auf die ältesten Zeugnisse, die mittelbar oder unmittelbar von Vineta zu berichten wissen. Diese Berichte sind ausgegangen von den Lebensbeschreibern Bischofs Otto von Bamberg, des Pommernapostels, einigen Nachrichten bei Adam von Bremen und Helmold; sie werden ergänzt durch die nordische Sage, besonders durch die der Jomsvikingasaga, und durch die Aufzeichnungen von Sweno Aggeson und Saxo Grammaticus.

Paul Joseph Schafarik[2]) hat es auf Grund einer Vergleichung der vorgenannten ältesten Zeugnisse deutlich betont, daß Wineta, Jumin oder Jomsburg, Julin und Wollin dasselbe sein müßte; auch weist er darauf hin, daß ältere Schriftsteller, welche den Namen Wineta gekannt haben, ihn auf Julin bezogen hätten. Er führt an, daß Kirchberg in seiner Mecklenburgischen Chronik von „Wyneta, der Stadt der Winthen oder Wandali“ (1378) singt:

„als Wynneta wart verstört,
ich hans gelesen und gehört,
das sy widder buwete sus
mechtig der Keyser Julius,
und nante sy do Julyn,
nu nennet man sy Wollyn.“

Robert Klempin hat die Untersuchung der Vinetafrage und die Frage nach der Lage der Jomsburg[3]) aufgenommen und, wie es scheint, endgültig erledigt, soweit die methodische Geschichtsforschung in Betracht kommen kann. Er hat nachgewiesen, daß der Name VINETA durch eine falsche Lesung oder einen Schreibfehler des Wortes IVMNETA aus den Schriften Adams von Bremen durch Herbord entstanden ist, daß IVMNETA nur Jomsburg sein kann und Jomsburg Julin ist. „Beide Namen be-

[1]) Mappe X, B. I, $\frac{\text{Fb.}}{2.}$ 13.

[2]) Namen und Lage der Stadt Wineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg von Paul Joseph Schafarik. Leipzig 1846. Expedition der slawischen Jahrbücher.

[3]) Die Lage der Jomsburg von Robert Klempin. Stettin 1847. Baltische Studien Jahrg. XIII, Heft 1.

zeichnen nur verschiedene Zeiten und verschiedene Zustände desselben Ortes". Julin aber ist dasselbe wie Wollin.

Nach diesen Resultaten ist es zwecklos, nach der Lage Vinetas forschen zu wollen, dagegen bleibt für die Forschung die Frage offen: Wo hat die Jomsburg gelegen? oder ist es richtig, daß dieselbe in oder bei Wollin zu suchen ist? Der Beantwortung dieser Fragen aber kann nur auf Grund lokaler Forschungen näher getreten werden. Hier also hat zur Lösung der Vinetafrage die Untersuchung des Terrains und die Zutageförderung kultureller Reste der Jomsburgzeit einzusetzen. In dieser Beziehung war bisher wenig geschehen.

Auch hier der erste, welcher unter diesem Gesichtspunkte der Frage näher getreten war, ist Rud. Virchow. In der Verhandlung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 13. Januar 1872[1]) berichtet Virchow über seine Ausgrabungen auf der Insel Wollin und führt aus, daß die Insel Wollin durch Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden früh in die Geschichte eingetreten sei. Die dänischen Saga-Männer und Chronisten überliefern eine Reihe von Erzählungen, aus denen hervorgeht, daß schon damals eine große Ansiedlung auf der Insel Wollin, Jome oder Jumne, existirte. Eine Zeit lang sind diese Ansiedlungen Jomsburg, dann Julin und noch später Wollin genannt; ihr Reichthum reizte die Normannen zu Plünderungen und Brandschatzungen. Zu den angeführten Namen hat die spätere Sage noch den von Vineta hinzugebracht. Erst sehr spät hat sich die Meinung entwickelt, daß Vineta an der Küste von Usedom am Streckelberge gelegen habe. Nachdem die Entstehung des Namens Vineta berührt ist, wird gesagt, daß seit einigen Jahrzehnten ziemlich allgemein angenommen worden sei, daß der Name Jomsburg, der ausschließlich in den nordischen Sagen vorkommt, auf dieselben Lokalitäten angewendet worden sei, welche später Julin hießen. Aber es war fraglich geworden, ob nicht in früher Zeit dieser Ort an einer anderen Stelle gelegen habe, als da, wo später Julin und Wollin angeführt werden. Virchow führt alsdann einige Oertlichkeiten vor, welche von verschiedenen Forschern als Stätten der Jomsburg in Frage gezogen worden sind, bespricht dann die prähistorischen Verhältnisse der Insel und berichtet über seine Untersuchungen der verschiedenen Fundstellen auf Wollin, besonders aber derjenigen bei der Stadt Wollin selbst. Bekannt ist ihm schon vorher gewesen, daß zu wiederholten Malen am Silberberge, nördlich der Stadt, arabische Silbermünzen gefunden wurden, nach denen der Berg den Namen erhalten hat. Sein Augenmerk aber richtete er zunächst auf den Galgenberg, südlich von Wollin, an welchem er dieselben Ueberbleibsel antrifft, wie er sie in Lebbin vorgefunden hat, und auf dem er ein Gräberfeld entdeckt, welches untersucht wurde. — Ich komme auf diese Untersuchung

[1]) Berlin, Verlag von Wiegandt und Hempel.

später zurück. — Demnächst richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Silberberg, der zum großen Theil zum Straßenbau abgetragen ist, „nachdem schon früher große Veränderungen durch die Anlage von Befestigungen, namentlich in den Schwedenkriegen, stattgefunden haben. Beim Ackern wurden in jeder Furche ganze Säcke von Scherben herausgeworfen. Der Reichthum des Silberberges an Thierknochen, Fischüberresten und Trümmern von Topfgeräthen war außerordentlich groß. Die Scherben stimmten in Zusammensetzung und Ornamentik mit denen des Galgenberges und der Lebbiner Berge vollkommen überein, so daß ein Zweifel über die Gleichzeitigkeit dieser Ansiedelung nicht entstehen konnte.“ Hieran schlossen sich die Grabungen Virchow's in den sogenannten Gärten, einem Moorgrunde zwischen dem Silberberge und der Stadt. Die Funde an Topfscherben, Thierknochen und Geweihen, die theils bearbeitet waren, und von Pfählen führten den Schluß herbei, daß hier ein wirklicher Pfahlbau gestanden habe. Auch hier waren Ornamentik und Struktur der Thongeräthe mit den auf dem Lande gefundenen Scherben übereinstimmend. Eine spätere nochmalige Untersuchung der Gärten ließ es nicht zweifelhaft erscheinen, daß der ganze, wenigstens 12—1500 Schritt lange Raum bis zu dem Silberberge in alter Zeit von Menschen bewohnt gewesen ist. Nachdem nun noch nach den Reiseberichten des Bischofs Otto von Bamberg Vergleiche mit der Beschreibung Julins aus dem Jahre 1124 mit den heutigen Lokalitäten angestellt sind, erscheint es nach Virchow's Ausspruch, nach dem, was er gefunden, als ein Gegenstand von hohem Interesse, diese Orte einer weiteren Untersuchung zu unterziehen, auch sagt er: „Allein schon jetzt ist es nicht zu bezweifeln, daß, wenngleich Wollin ein großer und reich bevölkerter Ort gewesen sein muß, für diese ältesten Verhältnisse doch wesentlich die Umgegend der jetzigen Stadt in Betracht kommt, und man wird nicht fehl gehen, die Mehrzahl der alten Traditionen auf diese Umgebungen zu beziehen.“

Nach diesen Untersuchungen Virchow's, denen eine gelegentliche Spatenforschung Ernst Küster's voraufgegangen war, sind außer den Untersuchungen Friedel's und dem Zusammentragen gelegentlicher Funde durch den Bürgermeister Götze fast zwei Jahrzehnte hindurch keinerlei Unternehmungen auf dem Gebiete archäologischer Forschungen bei Wollin bekannt geworden, bis die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin, zuerst im Jahre 1890, durch ihren Vorsitzenden, den Direktor Lemcke, in Begleitung des Dr. Olshausen aus Berlin, welche beide von Misdroy aus einen Ausflug nach Wollin gemacht hatten, die Forschungen hier wieder aufnahm.

Im Jahre darauf machte die Gesellschaft einen Ausflug nach Wollin, bei welcher Gelegenheit u. A. auch dem Galgenberge, wie dem Silberberge ein Besuch abgestattet wurde. An beiden Stellen wurden zur Veranschaulichung Aufgrabungen vorgenommen. In demselben Jahre haben

E. Walter und Ulrich Jahn noch eine Ausgrabung in Wollin veranstaltet. Die beiden folgenden Jahre (1892 und 1893) hat dann Lemcke in meinem Beisein umfassendere Untersuchungen, namentlich des Gräberfeldes auf dem Galgenberge, vorgenommen, welche geeignet waren, eine Klärung der sehr schwierig zu lösenden Frage nach Art und Ursprung dieser Gräber herbeizuführen, ein abschließendes Resultat aber noch nicht ergeben hatten. — Auf diese Untersuchungen und Grabungen werde ich in Nachfolgendem noch specieller einzugehen haben. —

In diesem Stadium der Erforschung befanden sich die als sehr ausgebreitet erkannten Fundstellen um Wollin, als der Stadtrath Dr. Walter Simon in Königsberg i. Pr. an den Vorsitzenden der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, den Direktor Lemcke, zu Anfang des Jahres 1897, zuerst durch Professor Bezzenberger in Königsberg die Anfrage richtete, ob es sich irgendwie lohnen würde, durch Nachgrabungen, Tauchen und dergl. einem Stück Vergangenheit, dem einstmaligen Vineta, nachzuforschen. Die Antwort, welche hierauf gegeben werden konnte, lautete zunächst unter Hinweis auf die Arbeit von Rob. Klempin, daß es vergebliche Mühe sein werde, an der angeblichen Stelle von Vineta (am Streckelberge) noch weitere Nachforschungen anzustellen.

Aus der sich sodann entwickelnden Correspondenz zwischen Herrn Dr. Walter Simon und dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde sei auszugsweise das Folgende mitgetheilt. Von Seiten der Gesellschaft wurde weiter gesagt: Die Steine des jetzt sogenannten Vinetariffes, in denen die Phantasie früherer Jahrhunderte regelmäßige Lagen zu finden vermeint, sind längst herausgezangt und bilden jetzt den Hauptbestandtheil der Swinemünder Molen. Die einzige Stelle, wo in einer für die Wissenschaft nützlichen Weise nach Vineta gesucht werden könnte, ist die Umgegend der Stadt Wollin. Eine systematische Durchforschung der dort zwar schon zum Theil zerstörten, aber doch auch in großer Menge noch vorhandenen Grabstellen aus der Zeit, in welche die Sage die Blüte Vinetas setzt, würde auch heute noch lohnend sein, und alle äußeren Verhältnisse sind für ein solches Unternehmen dort ungewöhnlich günstig. Die Grabstätten liegen zur Mehrzahl im Oedland und können zu jeder Jahreszeit angegriffen werden. Eine gründliche und vollständige Durchforschung ist bisher noch nicht versucht worden, sie würde für die Vinetafrage sicher werthvolle Aufklärungen bringen. Steinriffe, wie das ehemalige von Vineta, finden sich von gleicher Mächtigkeit noch mehrfach an anderen Stellen unserer Küste, sie kennzeichnen sich alle als die Reste ehemaligen, jetzt fortgeschwemmten Küstenlandes, ihre Durchforschung wäre gerade so unfruchtbar wie die des angeblichen Vineta. Wenn, was in Aussicht gestellt war, Mittel zu einer systematischen Erforschung der Umgegend von Wollin hergegeben werden würden, so würde die Pommersche Gesellschaft sich gern der betreffenden Arbeit unterziehen.

Auf diese Ausführungen erwiderte Dr. Walter Simon, dem das Verdienst zufällt, die Vinetafrage wieder aufgenommen zu haben, daß er die Vinetaforschung fördern wolle. Er fragte „Welche Methode hat man zu wählen, welches Endziel zu bezeichnen und zu erwarten? Welche Persönlichkeit böte sich für eine ehrenvolle literarische und praktisch-archäologische Untersuchung? Mit welchen materiellen (finanziellen) Mitteln wäre die Sache aussichtsvoll zu fördern? Empfiehlt sich nicht zunächst Sammlung und Kritik des literarischen Materials? Es müßte doch auch etwas bei arabischen Geographen vorhanden sein. Ist es nicht eine schwer zu erklärende Gleichgültigkeit, daß eine systematische Erforschung der Grabstätten und der Umgegend Wollins noch nicht versucht ist? Dürfen wir uns für die Lösung der Vinetafrage einen vollen Erfolg versprechen, so würde ich auch für die Durchforschung der Grabstätten Mittel bieten."

Vor Beantwortung dieser Fragen stellte der Direktor Lemcke die bald darauf erfolgte Zusendung der bibliographischen Uebersicht über die Vineta-Literatur von Dr. A. Haas [1]) in Aussicht, schickte einige allgemeine Bemerkungen voraus und äußerte sich wie folgt:

„1. Methode. Da literarische Hülfsmittel schwerlich noch zu erschließen sind, bleibt nur noch übrig, die wissenschaftliche Forschung durch den Spaten zu kontroliren und weiter zu führen.

2. Endziel ist die unzweifelhafte Feststellung der Oertlichkeit und Sammlung etwaiger Reste.

3. Die planvolle literarische Untersuchung ist bereits in die Hand genommen [2]), ihr Resultat wird, wenn ich recht verstanden habe, binnen Kurzem veröffentlicht werden; sie hat meines Erachtens festzustellen, welcher historische Kern aus der im Wesentlichen doch rein sagenhaften Ueberlieferung herauszuschälen ist.

Für die archäologisch praktischen Untersuchungen empfehle ich, soweit es sich um Nachgrabungen handelt, den Conservator des Stettiner Alterthumsmuseums Stubenrauch, er ist hierfür in ganz besonderer Weise geeignet. Für die geologische Durchforschung der Insel den Dr. G. Müller von der geologischen Landesanstalt in Berlin.

4. Eine begrenzte Summe für die Kosten anzugeben, ist vorläufig noch nicht möglich, doch kann ich schon jetzt mit Sicherheit sagen, daß sie sich in mäßigen Grenzen halten wird, denn das durchzuarbeitende Terrain bei Wollin besteht lediglich aus Sand und feinkörnigem Kies. Die Insel ist überhaupt steinarm. Bei Wollin handelt es sich um etwa 60 Einzel-

1) Siehe Anhang I.

2) In dem Briefe Lemcke's an Walter Simon ist hier ein Gelehrter genannt, von dem in derselben Correspondenz schon gesagt war, was hier nicht mitgetheilt wurde, daß dieser sich gleichfalls mit der Vinetafrage beschäftige und hoffe, die Sache auf dem Boden der geschichtlichen Untersuchung und mit Hülfe methodischer Quellenforschung absolviren zu können.

gräber und einige wenig ausgedehnte und zum größten Theil leider schon zerstörte Massengräber in unmittelbarer Nähe der Stadt.

5. Sammlung und Kritik des literarischen Materials, vergleiche oben.

6. Zu einer systematischen Durchforschung der Umgegend von Wollin hat es den Betreffenden an Zeit und Geld gefehlt, indessen sind die Arbeiten für die Orientirung doch werthvoll gewesen.

7. Taucherversuche halte ich für gänzlich überflüssig, sie sind zugleich äußerst kostspielig. Ein Erfolg ist von ihnen an keiner Stelle zu erwarten."

Auf dieses Schreiben Lemcke's erklärte Dr. Walter Simon, seinen Plan weiter verfolgen zu wollen, trat der Meinung von dem Werthe einer praktischen Spatenkontrole der bisherigen literarischen Angaben in systematischer Weise bei und stellte seinen wissenschaftlichen Enthusiasmus, der die Vinetafrage von Neuem praktisch anregte, nebst materiellen Mitteln in den Dienst der Sache.

Man kam demnächst darin überein, daß die beabsichtigten Untersuchungen von Dr. G. Müller und Stubenrauch vorgenommen werden sollten. Letzterer übernahm es, außerdem in gegenwärtiger Publikation einen Gesammtbericht über die von Dr. Walter Simon angeregte Forschung und ihre Ergebnisse zu erstatten.

Nachdem alle erforderlichen sachlichen Vorbereitungen erledigt waren, konnten die Untersuchungsarbeiten in Wollin mit der Fortsetzung der Grabungen auf dem Galgenberge im Mai des Jahres 1897 beginnen. Bevor ich über die Ergebnisse dieser Arbeiten Mittheilungen mache, verweise ich auf den in Anhang II beigegebenen Bericht des Dr. G. Müller, den dieser über seine Beobachtungen während einer in meiner Begleitung vorgenommenen zweiwöchentlichen Bereisung der Inseln Usedom und Wollin gemacht hat. Diese geologisch-archäologische Untersuchung erstreckte sich auf alle diejenigen Punkte auf den Inseln, die bei der Frage nach der Oertlichkeit von Vineta irgendwie Berücksichtigung verdienen.

Nach einer Besprechung mit dem die ganzen Untersuchungen leitenden Vorsitzenden der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, Professor Dr. Lemcke in Stettin, über die bei vorliegender Untersuchung in Frage kommenden Gesichtspunkte begannen wir unsere Durchforschungen der Inseln im Juli 1897 von der Stadt Wollin aus.

Zur Orientirung über die Lage der demnächst zu besprechenden Oertlichkeiten ist gegenwärtigem Berichte eine Kartenskizze der Inseln Usedom und Wollin beigegeben. Siehe Tafel I.

Zur Veranschaulichung der örtlichen Verhältnisse der Stadt Wollin selbst, ist eine zweite Kartenskizze auf Tafel II beigegeben.

Bei der Bereisung der Inseln Usedom und Wollin mit Dr. G. Müller habe ich, außer dem durch Anschauung gewonnenen Ueberblick über die geologischen Verhältnisse, mancherlei prähistorische Fundstellen und Funde

von Feuerstein bis 15 cm lang, fast ebensoviele kleine Beile und Meißel und acht große Steinwaffen von besonderer Schönheit, unter denen ein 18 cm langer, durchbohrter Serpentinhammer mit zwei halbkreisrunden, verbreiterten Schneiden die erste Stelle einnimmt. Die anderen sehr schönen Stücke sind zwei graue, polirte Feuersteinmeißel, 17½ und 15½ cm lang, zwei graue, gemuschelte Feuersteinbeile, 20 und 17½ cm lang, ein flaches, dunkelgraues, abgerundetes, undurchbohrtes Beil aus körnigem Gesteine, 20 cm lang, sowie zwei polirte Feuersteinbeile, gelb, 18 cm lang, mit 8 cm breiter Schneide und hellgrau, 15 cm lang, mit 5 cm breiter Schneide. Außer diesen Gräberfunden gehören derselben Sammlung noch eine Zahl steinzeitlicher Einzelfunde an, wie verschiedene Beile aus Mellentin und aus Neppermin.

Der bedeutende Gräberfund von Laböwitz mit seinen vielen, schönen Steinwerkzeugen im Stettiner Museum[1]) ist nur der Inhalt eines der vielen, neolithischen Steinkistengräber, die allmählich in einer Reihe von Jahren hier auf Usedom zerstört worden sind. Besonders reich aber muß an der gegenüberliegenden Seite des Achterwassers, nördlich von der Benzer und Mellentiner Gegend die kleine Halbinsel Gnitz gewesen sein, denn noch heute zeugen hier gigantische Steinbauten von jener seit Jahrtausenden entschwundenen Zeit. Als ich mit Dr. G. Müller die Stellen untersuchte, an denen derartige große Ansiedelungen bestanden haben könnten, wie man sich Vineta vorstellen darf, kamen wir von Zinnowitz, beziehungsweise von den Vinetariffen aus auf die Halbinsel Gnitz und waren überrascht, in allen Sandgruben, welche wir passirten, prähistorische Kulturreste, wie Urnenscherben, Brandgruben, Feuersteinsplitter und dergleichen zu finden. Die Halbinsel Gnitz, welche sich seit unnachweisbaren Zeiten schon immer im Besitz der Familie von Lepel befunden hat, ist auch heute Besitzthum eines Herrn von Lepel. Wir erfuhren, daß dieser eine Anzahl prähistorischer Funde, die seit einem Menschenleben auf seinen Gnitzer Gütern gemacht seien, gesammelt hätte, und erbaten uns in Neuendorf, dem Hauptgute des Herrn von Lepel, die Erlaubniß zur Besichtigung dieser Sammlung. Es waren fast ausschließlich Steingeräthe, die uns bereitwilligst gezeigt wurden. Ein hellgraues gemuscheltes Feuersteinbeil, gefunden in Neuendorf, war 14½ cm lang und mit 6 cm breiter Schneide versehen. Ein sehr ähnliches Stück trug die Bezeichnung „1845 gefunden". Ein anderes, auch hellgraues Feuersteinbeil, war oben gemuschelt, an der Schneide sehr sorgfältig abgeschliffen, 14½ cm lang und 6 cm an der Schneide breit, einige etwas kleinere Beile, waren gleichfalls gemuschelt und geschliffen, dabei ganz weiß in der Färbung. Auch an zerbrochenen

[1]) Eine Schilderung des Fundes von Laböwitz siehe Monatsblätter Jahrg. 1889, S. 97, Steinzeitliches von der Insel Usedom. J.-Nr. des Fundes im Alterthumsmuseum zu Stettin: 2715—2723, 2872—2875.

Stücken fehlte es nicht. Das Fragment einer hellgelben, gemuschelten Feuersteinsäge, zeigte sehr sorgfältige Dengelungen der scharfen Ränder. Von zwei gleichartigen chokoladengrauen Feuersteindolchen war der eine ganz unverletzt, gemuschelt und behauen, ein schönes und seltenes Stück von 19 cm Länge, der andere war leider abgebrochen und nur zur unteren Hälfte noch vorhanden. Beide Dolche waren auf der Netzelkower Feldmark im Jahre 1883 unter einem großen Steine gefunden. Einen genauen Fundbericht über die einzelnen Steinwaffen konnte Herr von Lepel, der dieselben nicht persönlich gesammelt hatte, nicht geben, meinte aber, daß einige von ihnen in zwei großen Steinkistengräbern gefunden sein würden, welche sich auf seinem Lande in Lüttow befänden. Diese beiden Gräber, welche nahe beieinander, dicht mit Dornen überwuchert im Felde liegen, sind zwei seit langer Zeit ausgebeutete, neolithische Steinkammern, aufgebaut über der Erdoberfläche, die man in den Hauptbestandtheilen erhalten hat. Zwar sind die riesenhaften Steinblöcke, aus denen der Aufbau hergerichtet ist, zum Theil schon auseinander geworfen, doch sind Decksteine und Wände in ihrer ursprünglichen Lage und Stellung belassen worden, so daß sich die Baukonstruktion der Anlagen noch übersehen läßt.

Fast in allen diesen großen Gräbern sind als Beigaben auch Bernsteinperlen gefunden; so befinden sich im Museum zu Stettin einige etwas verwitterte längliche Perlen, die aus den älteren Beständen des Museums herstammen. Von ihnen ist gesagt, daß sie aus einem Hünengrabe stammten, in dem sich neun Grabkammern befanden, aus denen Feuersteinwaffen, Urnen und Schädel an's Tageslicht befördert wurden. Dieses große Grab hat sich in Görke auf Usedom befunden.

Außer diesen Gräbern und Gräberfunden im Mittelpunkte der Insel Usedom lassen sich noch eine große Anzahl von Einzelfunden aus demselben Gebiete nachweisen. Im Privatbesitz in Usedom befindet sich ein durchbohrter Steinhammer, der hinten breit und abgerundet, 15 cm lang ist, eine 5 cm breite Schneide hat und in Wilhelmshof bei Usedom gefunden worden ist. Das Stettiner Museum besitzt eine ganze Anzahl von Steinwerkzeugen von Usedom, wovon ich nur eine sehr gut gearbeitete Säge aus Morgenitz (Museum J.-Nr. 3932), Feuersteinbeile aus Coserow (J.-Nr. 3725), Liepe (J.-Nr. 2841, 4280—4282), Lüttow (J.-Nr. 4489) und Usedom (J.-Nr. 2843) hier anführen will.

Demgegenüber ist es, wie schon angedeutet, auffallend, wie spärliche Reste steinzeitlicher Kultur sich auf der benachbarten Insel Wollin gefunden haben. Es ist mir nicht bekannt, daß sich überhaupt ein Grab aus dieser ältesten Periode hier hat nachweisen lassen, und auch die Einzelfunde an mehr oder weniger primitiven Steingeräthen von der Insel Wollin dürften durch zwei Steinbeile, die in Neu-Lüskow (J.-Nr. 2709—2710) gefunden worden sind, einige Steinbeile, die aus Misdroy herstammen, und ein Feuersteinbeil aus dem Gebiete der Stadt Wollin (J.-Nr. 4415), sowie durch einen bei Lebbin aus

dem Vietziger See gebaggerten Steinhammer, der in's Berliner Museum gekommen ist, repräsentirt sein. Die in alten Zeiten größere territoriale Trennung zwischen den beiden Odermündungsinseln, bedingt durch einen ehemaligen Meeresarm an Stelle der „Lieben Seele" bei Misdroy, der sich, worauf öfter hingewiesen worden ist, von Lebbin in einer bedeutenden Breite ehemals bis über Swinemünde hinaus ausgedehnt hat, mußte naturgemäß zur Zeit so geringer Verkehrshülfsmittel, wie die Steinzeit sie bot, eine größere Abgeschiedenheit bewirken. Eine Scheide in der Kulturentwickelung der Steinzeit ist an dieser Stelle erklärlich. Kann man nun die Gleichartigkeit der Steinzeitkultur auf der Insel Usedom und der Insel Rügen, die bei genauerer Beobachtung augenfällig ist, auch dadurch zu begründen suchen, daß zwischen diesen beiden Eilanden in alten Zeiten keine Verkehrstrennungen bestanden, Rügen etwa zur Zeit neolithischer Kultur mit Usedom lokal und auf dem Landwege verbunden war?

Gleichmäßiger scheint die Kultur in der folgenden Periode der Bronzezeit über die Oderinseln verbreitet gewesen zu sein. Nennenswerthe Depotfunde von Wollin wie von Usedom kennzeichnen diesen Entwickelungsabschnitt, aus dem allerdings nicht so imponirende Gräberbauwerke auf uns gekommen sind, wie wir sie noch aus der Steinzeit haben, denn die Bewohner auch der Inseln an der Ostsee verbrannten jetzt ihre Todten, und von Gräbern aus den Anfängen der Bronzezeit, Steinhaufen und hohen Erdhügeln ist bei uns in diesen Gegenden nichts mehr bekannt. Der älteste größere Fund ist der Schatzfund von Misdroy, der im Forstrevier genannten Ortes im Jahre 1887 ausgegraben wurde, und interessante Aufschlüsse über die Kultur der Bronzezeit bei uns gegeben hat. Der Fund setzt sich meist aus Bruchstücken von Bronzegeräthen zusammen, welche dazu bestimmt waren, in den Händen eines Gießers hier zu Lande wieder neu geformt zu werden, nebst anderen ähnlichen Fundstücken aus anderen Gegenden, die also mit den Beweis geliefert haben, daß die Bronzeschmucksachen und Waffen nicht allein aus fremden Ländern nach Pommern eingeführt wurden, sondern daß sie auch hier im Lande hergestellt worden sind. Der Fund von Misdroy befindet sich im Museum zu Stettin.[1])

Eine Anzahl bemerkenswerther Funde haben auch die ausgedehnten Torfmoore bei Codram geliefert. Bronzeschwerter,[2]) Schmucksachen aus Bronze, eine große Plattenfibel, ein Sichelmesser,[3]) bezeichnen spätere und entwickeltere Abschnitte derselben Kulturperiode, die auf der Insel Usedom durch den aus einem Hängegefäß, einer Speerspitze aus Bronze, vielen

[1]) J.-Nr. 2217. Beschreibung des Fundes siehe Monatsblätter 1887, S. 138—140 und 1890 II, S. 40—41.

[2]) J.-Nr. 1078 Museum in Stettin. Balt. Stud. XXVI, S. 201. XXXIII, S. 309. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 17.

[3]) J.-Nr. 2422 ebendaselbst.

Halsringen und schildbuckelähnlichen großen Metallknöpfen bestehenden großen Depotfund von Morgenitz[1]) charakteristisch vertreten werden.

Auch Gräber dieser Periode finden wir noch vorhanden. Als in Zinnowitz die Kirche erbaut wurde, hat man an der Stelle, wo sie steht, ein größeres Gräberfeld der Bronzezeit beim Fundamentiren und beim Einebnen des Terrains gründlich, leider ohne wissenschaftliche Beobachtung, zerstört. Eine Begräbnißstätte auf dem Golm bei Swinemünde, die auch einige roh gearbeitete Urnen geliefert hat, ist unabhängig davon, daß man auf demselben Berge größere Massen wendischer Scherben aus viel späterer Zeit findet, welche die Annahme rechtfertigen, daß dieser schroff aufsteigende Berg als wendischer Burgwall oder Zufluchtsstätte für die umwohnende Bevölkerung anzusehen ist.

Aus der Zeit, in welcher sich auch an den Gestaden der Ostsee der Einfluß der römischen Kultur geltend gemacht hat, sind auf uns zwei bemerkenswerthe Funde überkommen. Der eine dieser Funde wurde im Jahre 1892 in Zirzlaff[2]) unmittelbar an der Dievenow in einer Kiesgrube ausgegraben. Als Beigaben bei einem Skelett fand man hier eine Bronzekasserolle, vier Fibeln, zwei Schmucknadeln und einige Beschlagstücke aus Bronze, welche dem 1. Jahrhundert nach Christo entstammen. Der andere Fund wird in der Sammlung des Schlosses Mellentin aufbewahrt, wahrscheinlich ist er ein Gräberfund, der aus einer schmalen 22 cm langen eisernen Speerspitze mit Mittelrippe und zwei Stiftlöchern für die Befestigung auf dem Schaft, nebst einer seltenen Fibel aus Bronzeblech besteht. Die Fibel ist hier in halber natürlicher Größe als Skizze beigegeben; sie ist mit erhaben aufgegossenen Strichen ornamentirt, leider nur noch Fragment und ohne Nadel, welche abgebrochen ist. Ein Fund, der Zeit und Herkunft nach genau bestimmt, wurde in Caseburg im Jahre 1864 beim Kartoffelaufnehmen ausgegraben; er bestand aus einer größeren Anzahl von west- und oströmischen Goldmünzen, die zum größten Theil von den Findern veräußert und dann meistentheils eingeschmolzen worden sind. Nur acht Münzen aus diesem Funde sind in das Stettiner Museum[3])


Abbildung 1.

---

[1]) J.-Nr. 656 Museum in Stettin und im Stralsunder Museum. Jahresbericht der Gesellschaft f. Pom. Gesch. XXVII, S. 6. Abgeb. Photog. Album II, Taf. 18—20.

[2]) Der Fund von Zirzlaff befindet sich im Museum zu Stettin, daselbst J.-Nr. 3349. Monatsblätter der Gesellsch. f. Pom. Gesch. 1892, S. 95. Berlin, Verhandlung vom 19. November 1892, S. (497) und vom 16. Dezember 1893, S. (582).

[3]) Balt. Stud. XXI, 2, S. 137 und XXVII, S. 206. Jahresbericht der Gesellsch. f. Pomm. Gesch. XXXIV, S. 28.

gekommen. Es sind dies Denare des Honorius, (395—423), Theodosius II., (408—450), Marcianus, (450—457), Leo I., (457—474), Zeno, (474—491) und Anastasius I., (491—518). Die achte Goldmünze des Caseburger Fundes, welche in das Stettiner Museum gelangt ist, wurde erst im Herbst des Jahres 1893 beim Kartoffelhacken gefunden. Dieser Solidus des Kaisers Zeno (474—491) ist in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte Jahrgang 1893, S. 177—178 beschrieben.

Ueber sieben weitere Goldsolidi aus dem Caseburger Funde, die sich in der Sammlung Pistorius in Swinemünde befinden, wird in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte (Jahrgang 1891, S. 22) berichtet: „Es sind dies eine barbarische Nachmünze des Honorius (395—423), ähnlich wie Thomsen Nr. 5989, ferner Theodosius II., (408—450), Thomsen Nr. 40, Leo I., (457—474), Thomsen Nr. 47, Anastasius I., (491—518), Thomsen Nr. 60 in zwei verschiedenen Stempeln und Nr. 61 in zwei Exemplaren.“ Ob die Münzen als Sold oder Beute eines aus römischen Diensten oder von einem gegen Rom geführten Kriegszuge heimgekehrten Kriegsmanne an die Fundstelle gelangt sind, oder ob in ehemaligen Handelsbeziehungen der Grund für die Herkunft der römischen Münzen nach der Insel Wollin gesucht werden muß, kann füglich dahingestellt bleiben, denn Beweise für diese Annahmen lassen sich nicht geben, weil die Münzen zerstreut in einer größeren Schwemmsandfläche gefunden worden sind. Ebenso ist es durch den Fund durchaus nicht außer Zweifel gestellt, was in den Balt. Studien[1]) ausgesprochen ist, daß die Einschwemmung der Fundstelle, eines Landstriches zwischen dem Lebbiner Berge und dem Golm, der sehr neu aussieht, vor länger als 1300 Jahren erfolgt sein muß. „Denn“, so wird weiter gesagt, „daß die sämmtlich im fünften Jahrhundert geprägten Münzen erst Jahrhunderte später hierher gebracht und verschüttet oder vergraben sein sollten, ist nicht wohl anzunehmen!“

Bei den wenige Jahrhunderte später ohne Zweifel sehr bedeutenden Handelsbeziehungen der Länder um die Odermündungen, wäre das vorstehend als nicht wohl annehmbar Bezeichnete nach meinem Dafürhalten doch wohl möglich. Denn daß in der demnächst mittelbar oder unmittelbar folgenden wendischen Zeit mit anderen Geldsorten auch römische Münzen kursirt haben, ist mehrfach bei arabisch-wendischen Funden zu konstatiren gewesen, die etwa 500 Jahre jünger waren, wie die Münzen von Caseburg. Die Münzen, welche alle einzeln auf einem größeren Raume gefunden worden sind, können nun aber andererseits auch auf irgend eine Weise in's Wasser gerathen sein und auf der Stelle, an welcher sie verloren gingen und wieder gefunden wurden, zuerst vom Wasser verstreut und in den Treibsand eingeschwemmt worden sein. Aehnliche Fälle sind beobachtet worden. Von einem arabischen Dirhem des Jahres 96 der Hedschra, geprägt in Sapûr,

[1]) Balt. Studien XXI, 2, S. 241.

der mit den römischen Goldmünzen von Caseburg zusammen gefunden sein soll, lautet der Fundbericht so unsicher, daß er außer jeder Combination gelassen werden muß. Die Möglichkeit eines Zusammenhanges des Caseburger Münzfundes mit der Zeit wendischer Kultur bleibt aber nicht ausgeschlossen.

Aus Vorstehendem sehen wir, daß die Inseln Usedom und Wollin zu allen Zeiten, in denen menschliche Kultur auf ihnen sich nachweisen läßt, mehr oder weniger günstige Entwickelungsperioden gehabt haben müssen.

Der letzte vorgeschichtliche Abschnitt, in dem sich der Uebergang in die geschichtliche Zeit entwickelt hat, ist die Zeit des Wendenthums. Aus dieser Zeit sind die Ueberreste und Anzeichen einer allerdings ärmlichen Kultur in sehr großen Massen vorhanden. Außer einer Anzahl geringfügiger Fundstellen, welche sich über die Inseln gleichmäßig ausbreiten und durch charakteristische Scherben sich als unzweifelhaft wendisch kennzeichnen, sind es, wie auch sonst im ganzen nord-östlichen Deutschland, auch auf Usedom und Wollin eine Anzahl Burgwälle, die in wendischer Zeit entstanden sind. Solche Wälle sind zum Theil in ihrer ursprünglichen Anlage nach vorhanden, zum Theil durch die vorhandenen Kultur- und Abraumschichten nachweisbar bei Neppermin, Mellentin, Stolpe und auf dem Golm, auf Usedom, bei Kolzow und Jarmbow auf Wollin, und in größerer Ausdehnung bei der Stadt Usedom, bei Lebbin und bei Wollin.

Der Nepperminer Burgwall liegt, wie das Dorf, am Nepperminer See, einer Bucht des Achterwassers, heißt im Volksmunde die Schwedenschanze und ist, wie ich durch Grabungen und Scherbenfunde feststellen konnte, ein wendischer Rundwall auf wiesiger Landzunge. Der Wall, welcher 285 Schritt Umfang hat, ist 2—3 m hoch und von einem 5 m breiten, flachen Graben umzogen, wird jetzt beackert und gehört dem Bauer Kreßmann in Neppermin. An der südlichen, dem See zugekehrten Seite des Walles, erheben sich unmittelbar vor dem Graben 10 kleine Hügel von 3—5 m Durchmesser bis $^1/_2$ m hoch. Ich habe diese Hügel nicht untersucht, halte sie aber für Gräber und bin in dieser Meinung später dadurch bestärkt worden, daß man mir gesagt hat, in einigen weiteren Hügeln, welche man früher hier schon auf die nebenliegenden Wiesen abgefahren hätte, seien Knochen und Asche gefunden.

Der bei Mellentin belegene große Burgwall liegt $^1/_4$ Stunde nordwestlich vom Dorfe in einem Kieferngehölz, welches den Namen Borg-Wald führt. Den Wall selbst nennen die Leute abwechselnd „Schwedenschanze" oder „Schloßberg". Ich fand hier einen natürlichen Sandberg (Düne) in einen großen Rundwall ausgearbeitet, der eine Höhe bis zu 20 m erreicht und, auf dem Wallrande umschritten, 846 Schritt im Umfange mißt. An der höchsten Stelle hat der rund verwallte Berg einen Wallausläufer von 150 Schritt Länge. An der Südseite, in der Richtung nach Mellentin

ist der Befestigung noch ein halbrunder Wall vorgelagert. Als ich diesen Burgwall besuchte, konnte ich mir wegen anderer Geschäfte leider nicht die Zeit zur Vornahme eigener Nachgrabungen und Untersuchungen gönnen. Ich mußte mich damit begnügen, daß mir der damalige Lehrer Lange in Mellentin, welcher mir den Berg gezeigt hatte, einige unzweifelhaft wendische Scherben einhändigte, die er auf dem Mellentiner Burgwall aufgelesen hat.

Der Burgwall von Stolpe existirt nicht mehr. Er lag nahe an der Bahn zwischen Usedom und Swinemünde bei dem Dorfe Stolpe. Nachdem er von einem Arbeiter angekauft worden ist, hat dieser ihn abgefahren und planirt. Bei dieser Gelegenheit hat sich gezeigt, daß sich viele „bunte", d. h. ornamentirte „Topfscherben" in dem Walle zwischen brandiger Erde und Asche befunden haben.

Die wendischen Abraumschichten auf dem Golm lassen, wie schon gesagt ist, auf Grund der natürlichen Formation des Berges ohne weiteres erkennen, daß hier nur zum Zweck der Vertheidigung größere Menschenansammlungen stattgefunden haben, von denen die Kulturreste hinterblieben sind, die sich auf der Höhe des Golm in gleichen Lagerungen finden, wie auf jedem anderen wendischen Burgwalle.

Auch die Burgwälle von Kolzow und Jarmbow sind nicht mehr in der ursprünglichen Anlage vorhanden. Der Burgberg bei letztgenannter Ortschaft, der dicht an der Dievenow liegt, nimmt einen ganzen isolirt liegenden Berg ein. Dieser Berg ist noch heute überall auf der Höhe und an den Böschungen mit sogenannten Burgwallscherben wendischer Zeit gespickt und durchsetzt.

In die wendische Kulturperiode fällt nun derjenige Zeitabschnitt, in welchem das sagenhafte Vineta existirt haben soll, von dem wir gesehen haben, daß es mit Jumneta und der Jomsburg identisch ist. Soll nun festgestellt werden, an welcher Stelle die Jomsburg gelegen haben kann, so sei hier zunächst gesagt, daß keiner der vorerwähnten Burgwälle, auf Usedom wie auf Wollin, den lokalen Anforderungen entspricht, welche für die Oertlichkeiten vorausgesetzt werden müssen, an denen die Jomsburg mit einem für viele Schiffe erforderlichen Hafen vor einer großen handelsreichen Stadt, wie die Sage und Tradition sie überliefern, gelegen haben könnte. Aufmerksamer zu betrachten sind schon die Oertlichkeiten bei Usedom, Lebbin und Wollin. An ersterer Stelle reicht der Usedomer See bis an den noch heute vorhandenen alten wendischen Burgwall hinan, der freilich im Mittelalter eine Umgestaltung erfahren hat und bildet ein Wasserbecken, das sich zur Anlage eines Hafens der Vickingerzeit wohl geeignet haben würde. Lassen es die geologischen Verhältnisse nun schon als höchst zweifelhaft erscheinen, daß ein Versinken einer Stadt hier hätte stattgefunden haben können, so ist noch zu berücksichtigen, was auch Müller in seinem Berichte *(siehe Anhang II)* sagt, daß bei Usedom so reiche prähistorische Funde

wendischer Zeit nicht gemacht worden sind, daß man auf das ehemalige Vorhandensein einer Handelsempore schließen könnte.

Der in imposanter Höhe am steil abfallenden Haffufer im Dorfe Lebbin gelegene Burgwall, welcher das ganze Gebiet des heutigen Lebbiner Pfarrgartens einschließt, ist durch seine romantische Lage, mit weiten Fernblicken über das ganze Haff und über die flachen Theile der Insel Wollin bis tief in die Ostsee hinein, wohl geeignet anzuregen zu schwärmerischen Vorstellungen von ruhmreichen Seefahrern, die hier ihre feste Burg hatten und von hier aus eine weitreichende Macht ausübten. Unterstützt werden diese Vorstellungen noch durch die großen Anhäufungen von Kulturüberresten aus wendischer Zeit, die in tiefen Schichten die ganzen Bergabhänge um den hohen Burgwall umlagern und auch den südlich an den Burgberg sich anschließenden Berg noch bedecken. Daß eine ganz bedeutende Ansiedelung in wendischer Zeit hier bestanden hat, ist außer Zweifel. Sucht man nun aber nach dem Hafen, der von der Burg bei der Frage nach der Lage der Jomsburg nicht getrennt werden kann, so ist eine Stelle in unmittelbarer Nähe des Burgwalles für diesen nicht zu finden. Ein natürlicher Hafen könnte nur in der Gegend vom Kalkofen bestanden haben. Da Hafen und Burg so weit auseinander gelegen haben müßten, ist auch hier ein Vineta unwahrscheinlich. Eine übersichtliche Schilderung der Oertlichkeiten von Lebbin und dessen Umgebung hat A. Küster in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde Jahrg. 1891, S. 1—8 gegeben.

Die von Dr. Müller und mir gemeinschaftlich vorgenommenen Untersuchungen der Inseln Usedom und Wollin haben, bis auf die Stadt Wollin selbst, überall ein negatives Resultat hinsichtlich Feststellung des Ortes, an dem ein Vineta gelegen haben könnte, geliefert. Bevor ich mich nun der Schilderung von der Umgegend und den lokalen Verhältnissen Wollins zuwende, sei hier ein kurzer Auszug eingeschaltet von einem gleich nach dieser Untersuchungsreise gegebenen Berichte, sofern er Punkte berührt, die nicht in Vorstehendem schon besprochen sind oder von Dr. Müller in seinem Berichte berührt werden.

Von Wollin aus wurde auch eine Untersuchung der Uferländereien der Dievenow bis in die Gegend von Lebbin vorgenommen. Es stellte sich dabei heraus, daß (außer der Auffindung prähistorischer Fundstellen) die aus der ehemaligen Wasserbedeckung herausragenden Höhenrücken, namentlich der Heideberg nördlich Laatzig, emporgepreßte Schichten des unteren Diluviums waren, während die tiefer gelegenen Stellen von unterem Geschiebelehm, Thalsand und Gebilden der Alluvialzeit ausgefüllt waren. Der Todtenberg (ein Gräberfeld bei Hagen) entzog sich wegen seines Getreidebestandes einer genaueren Untersuchung.

6*

Am Jordansee wurde kein Burgwall gefunden. Die Spitze des Gosanberges, welche mit einem Wallgraben umgeben ist, wurde nicht mit in die Untersuchung gezogen, weil feststeht, daß dieser Graben nicht in prähistorischer Zeit entstanden ist.

In der Gegend des alten Kruges bei Misdroy sind Spuren eines Burgwalles nicht festzustellen gewesen. Es ist dagegen höchst wahrscheinlich, daß an dieser Stelle eine Fähre über den einstmaligen Flußlauf der „Lieben Seele" bestanden hat.

Die als Schloßberg von Pritter bezeichnete kleine Anhöhe an der Grenze vom Alluvium und jüngsten Thalsande ist jedenfalls aus nachwendischer Zeit.

Schließlich sei hier noch gesagt, daß eine Untersuchung der Vinetariffe sich auf ein Befahren der betreffenden Meeresstelle und auf die Kenntnißnahme von den Uferverhältnissen beschränkt hat. Die Strandniederungen zwischen Swinemünde und Zinnowitz und besonders auch dort, wo der Küste die Vinetariffe vorgelagert sind, bestehen aus alluvialen Schichten. Diese sind gegen das Andringen des Meeres durch in Wanderung begriffenen Dünensand geschützt, der jedoch bei Sturmfluthen naturgemäß nicht standhalten kann, so daß Katastrophen, wie zuletzt 1872 die Fortschwemmung der kleinen Fischeransiedelung von Damerow, erklärlich sind. An einzelnen Stellen des Strandes konnte man beobachten, daß Torfschichten, nachdem die schützende Dünendecke landeinwärts gewandert war, vom Meere wieder bloß gelegt waren. Da es an der südlichen Ostseeküste keine anderen Häfen giebt, als solche, die durch Flußmündungen gebildet werden, so ist auch nicht anzunehmen, daß eine größere Handelsstadt an der Küste selbst gelegen haben sollte.

Die Stadt Wollin liegt ungefähr an der südöstlichen Spitze der Insel gleichen Namens, kaum 4 km nordöstlich von der Stelle, an welcher sich die Gewässer des Großen Haffs in die Dievenow absondern, um durch diese einen Ausfluß in die Ostsee zu suchen. Benutzt man den Wasserweg, um von Süden, etwa von Stettin, nach Wollin zu gelangen und hat man den östlichen Theil des hier sehr seichten Haffs, das Schaar und die Paulsdorfer Bucht in west-östlicher Richtung durchfahren, so wendet sich das Schiff nach Norden, rechts ein mäßig steil ansteigendes Uferland mit mehreren Dörfern passirend, zur Linken an einer flachen Wiesenlandzunge, dem Roof, vorübergleitend und behält diese Richtung bei, bis es unmittelbar am Fuße eines öden, steil und unvermittelt, etwa 20 m aus dem Wasser aufsteigenden Berges plötzlich nach Osten steuert. Der Bergrücken, welcher sich fast 1500 m lang am linken Ufer der Dievenow in allmählicher Schwingung von Westen nach Nordosten hinzieht, ist der Galgenberg. Sowohl der westlich an den Roof stoßende Ausläufer des Galgenberges, wie das nördliche Ende desselben Bergrückens sind der Kiesgewinnung wegen abgegraben. Unmittelbar

an den Galgenberg schließt sich die flach gelegene Wiek von Wollin an, die sich über 1/2 km am Flusse hinzieht und eine südöstliche Vorstadt gleichlaufend mit den Scheunenhöfen bildet. Diese sind als langgestreckte, südwestliche Vorstadt von der Raths- und Fischerwiek durch sumpfige, mit der Dievenow gleichlaufende Wiesen getrennt. Die Stadt selbst steht am Flusse auf niedrigen Ufern. Sie erheben sich landeinwärts mehr und mehr, bis ein schroff abfallender, alter Wallgraben die eigentliche alte Stadt nach Westen plötzlich abtrennt von den außerhalb später entstandenen, vorstädtischen Theilen. Diese Theile vor der Stadt werden meist von Ackerbürgern bewohnt, während die Wieken fast ausschließlich eine Fischerei und Schifffahrt treibende Bewohnerschaft haben, was auch durch die an den Flußufern vor Anker liegenden kleineren und größeren Fischerfahrzeuge äußerlich erkennbar wird. Unter diesen Fischerfahrzeugen sind die Zeesen- und Tuckerkähne die größten. Zwischen diesen Wolliner Fahrzeugen und den ehemaligen Vickinger-Fahrzeugen hat man eine Aehnlichkeit suchen zu sollen geglaubt, die allerdings in der äußeren Seitenansicht zu finden ist; sonst aber sind diese Arten von Fahrzeugen doch sehr verschieden. Nördlich schließt die alte und eigentliche Stadt mit einer Reihe von öffentlichen Gebäuden (Progymnasium, Raths- und Gerichtshaus, Post) ab. Sie sind auf der Stelle des ehemaligen herzoglichen Schlosses erbaut, welches auf den Fundamenten eines 1288 gegründeten Cistercienser-Nonnenklosters errichtet war. Diesem Kloster ist in einer alten Urkunde gestattet worden, Häuser bis an den großen, vor der Stadt gelegenen, Burgwall genannten Berg, zu bauen. Auf den nächsten großen Berg vor der Stadt stößt man nun, wenn man das sumpfige, sich unmittelbar nördlich an die alte Stadt anschließende, tiefe Terrain, heute theilweise mit kleinen Häusern bebaut und „die Gärten" genannt, überschreitet. Dieser Berg ist der Silberberg. Daß auf dem Silberberge zur Zeit der Schwedenkriege Befestigungen vorhanden waren, steht fest. Der Berg eignete sich zu kriegerischen Operationen besonders seiner dominirenden Lage wegen. Von ihm aus konnte man die Dievenow stromabwärts, also den Zugang zur Stadt von der Seeseite beherrschen, und ebenso die Stadt und das dazwischen tiefliegende Gebiet der Gärten schützen. Mögen nun die kriegführenden Parteien, namentlich die des 17. Jahrhunderts, welche abwechselnd Wollin und den Silberberg besetzt gehalten haben, sich den Berg nach ihren Bedürfnissen eingerichtet haben, so behaupte ich doch, daß sie das nur gethan haben unter Benutzung eines vorgefundenen Burgwalles wendischer Zeit. Von diesem ist unzweifelhaft heute noch ein Theil vorhanden, obgleich die Hauptbestandtheile des Silberberges und gerade sein Mittelpunkt, seine Kuppe, zu Bauzwecken abgefahren sind. Auf der beigegebenen Planskizze der Umgegend von Wollin (Tafel II) finden wir von Süden nach Norden eine ca. 50 m breite und ca. 200 m lange Kiesgrube in den Silberberg eingezeichnet, die bis auf die Sohle des

Berges ausgefahren ist. Die Abstürze der Kiesgrube sind an der westlichen Seite des Silberberges, welche dem Müller Hartwig gehört, höher wie an der östlichen, der Dievenow zugelegenen Seite, nach welcher der Berg allmählich abfällt. Als ich im Jahre 1891 zum ersten Male den Silberberg besuchte, wurde mir klar, daß derselbe eine außerordentliche Vergangenheit haben müsse. Die Abstürze, besonders auf der Westseite, an denen das Erdinnere frei zu Tage getreten war, steckten bis zu einer Tiefe von 2 m überall voll Menschenskeletten, Brandgruben und wendischen Urnen, die theils mit verbrannten Knochenresten gefüllt waren, alles in wirrem Durcheinander. Dazwischen lagerten starke Abraumschichten, durchsetzt mit wendischen Scherben, Thierknochen und Fischschuppen, brandige Conglomerate und geklöbte, dem Feuer ausgesetzt gewesene Feldsteine. Der Eindruck, den das Ganze damals auf mich machte, war der, daß hier während geraumer Zeit die Abraumschichten menschlicher Wohnstätten sich angehäuft haben mußten, an denen man später Leichen bestattet und verbrannte Todtenreste in wendischen Urnen beigesetzt hat. Die Art der Bestattung war dabei eine höchst unordentliche. Aehnlich waren die Verhältnisse an den östlichen Abstürzen der Kiesgrube, denen ich damals nicht die Aufmerksamkeit schenkte wie den westlichen, für Funde anscheinend ergiebigeren Theilen. Es ist mir aber erinnerlich, daß ich auch an dieser Stelle damals schon starke Abraumschichten sah und daß einige Schüler, die sich am Berge umhertummelten, mir viele Theile eines menschlichen Skeletts brachten, welches sie aus der abgestürzten östlichen Wand gezogen hatten. Als ich zwei Jahre später im Beisein des Direktor Lemcke nochmals den Silberberg besuchte, gruben wir an dem schon wieder um einige Meter weiter ausgefahrenen Bergabsturze mehrere Skelette aus, die so eigenthümliche Positionen in der Erde annahmen — zwei lagen wie in einer Umarmung übereinander, ein anderes stand förmlich auf dem Kopfe, ein viertes lag stark gebogen mit dem Leibe gut um $^1/_3$ m höher wie mit Kopf und Füßen — daß von einer pietätvollen Behandlung dieser Todten bei der Bestattung derselben nicht die Rede gewesen sein kann. Es war augenscheinlich, man hatte nach einem Kampfe oder massenhaften Sterben die Leichen in Gruben geworfen, unbekümmert um ihre Lage, und hatte sie mit Erde überdeckt. Mehrere spätere Besuche des Silberberges und die Beobachtungen Anderer, welche mir bemerkenswerth waren, auch die verschiedenen Funde arabischen Silbers[1]) hatten mich davon überzeugt, daß mit Ausnahme nebensächlicher, gelegentlicher Funde, wie z. B. des Degens eines schwedischen Offiziers aus dem 17. Jahrhundert, (Stettiner Museum J.-Nr. 3627) die gesammten über-

[1]) Schon Oelrichs theilt in seinem „Entwurf einer pommerschen vermischten Bibliothek von Schriften zu den Alterthümern, Kunstsachen ꝛc., Berlin 1771, S. 19“ mit, daß im Jahre 1670 und 1699 orientalische Münzen auf dem Silberberge gefunden worden sind.

reichen Kulturreste des Silberberges der wendischen Zeit angehören. Auch waren die vielen Urnenreste und Scherben, welche ich theils selbst dort gefunden, theils von dort gesehen habe, nur wendischen Charakters.

Auf die Formation des Berges hatte ich bei meinen Besuchen wenig geachtet, namentlich hatte ich immer mein Augenmerk mehr der westlichen wie der östlichen Seite des Berges zugewendet. Als ich im Jahre 1897 auch den Silberberg besuchte, fiel es mir zum ersten Male auf, daß auf der Ostseite des Berges eine schnurgerade, von Westen nach Osten sich verflachende, ziemlich steile Böschung vorhanden ist, die nicht von Natur gebildet, sondern durch Menschenhand geschaffen sein muß. Die Stelle, welche auch auf dem Meßtischblatte Wollin als steiler Abhang bezeichnet ist, wird auf beigegebener Situationsskizze Tafel II durch einen Pfeil hervorgehoben, und in folgender besonderen Planskizze verdeutlicht.

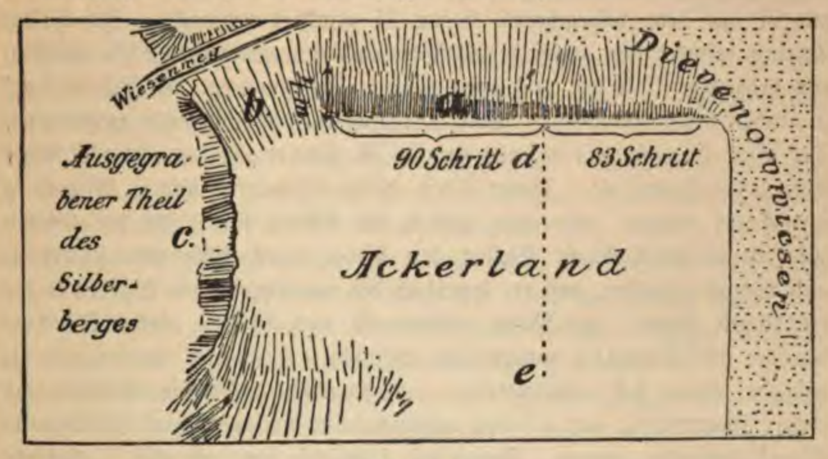


Abbildung 2.

a) Wallböschung.

b) Stelle, an welcher die Böschung wegen der Beackerung eingeebnet worden ist.

c) Kiesgrube, in welcher der Walldurchstich zu Tage liegt.

Ich habe das ganze Gebiet zwischen der Kiesgrube c bis an die sumpfigen Dievenow-Wiesen genau untersucht und überall eine gleiche Abraumschicht gefunden, die mit wendischen Scherben durchsetzt war, so wie sie unter der Ackerkruste auch im Profil der Grube c sich zeigte. Ein Graben, den ich an der, auf der Skizze mit d—e bezeichneten Stelle quer über das Land und durch die Wallböschung auf der Grenze verschiedener Fruchtfelder ziehen ließ, zeigte an dem Durchschnitt des Erdreichs, daß die Abraumschicht mit den wendischen Scherben sonst überall gleichmäßig vertheilt war und eine Stärke von 3 cm nicht überschritt, am Fuße der Böschung aber stärker und intensiver war. So mußte ich zu der festen Ueberzeugung gelangen, daß die in Frage kommende Böschung (a der Skizze) nicht neueren Datums

ist, sondern daß ich an dieser Stelle auf einen nach der Dievenow hin sich verflachenden Ausläufer des Burgwalles wendischer Zeit gestoßen bin. Dieser hat sich vordem jedenfalls über das ganze Terrain erstreckt, welches jetzt von der großen Kiesgrube eingenommen wird, an deren Stelle sich die Hauptbestandtheile des Silberberges befunden haben. Ein Burgwall wendischer Zeit auf dem Silberberge mit seinen erwiesener Maaßen so reichen Funden und bedeutenden Abraumschichten, den vielen Skeletten und großen Massen wendischer Scherben erfüllt durchaus alle Anforderungen, welche an eine größere Befestigung aus der Zeit der Jomsburg zu stellen sind.

Zwischen dem Silberberge und der Stadt Wollin liegt ein schätzungsweise 3500—4000 qm großes mooriges Terrain, welches sich von der Dievenow aus in einer Tiefe von ca. 500 m in's Land hineinschiebt und landeinwärts nach Norden ausbuchtet. Heute wird es von der Eisenbahn durchschnitten und ist auf dem beigegebenen Plane II punktirt umzogen. In diesem Terrain befindet sich zwischen der Bahn und dem Silberberge ein Ausstich von größerem Umfange, aus dem in 3 m Tiefe vor ca. 30 Jahren Torf zu stechen begonnen wurde. Seit 4 Jahren wird er nicht mehr ausgebeutet. Der Torf ist nach dem Urtheile des Dr. G. Müller ganz neues Land, sicher keine 1000 Jahre alt. Einen Theil dieses Terrains zwischen Silberberg und Stadt nehmen, wie schon gesagt, die Gärten ein. In den Gärten habe ich an verschiedenen Stellen den Boden durch Aufgraben untersucht und überall gefunden, daß er, soweit ich des emporquellenden Wassers wegen vordringen konnte, aus Moor, stellenweise und in den oberen Schichten häufiger mit Bauschutt untermischt, bestand. Je weiter nach unten, je häufiger fanden sich mittelalterliche und wendische Scherben, Knochen und andere Gegenstände vor, die alle augenscheinlich vermöge ihrer Schwere im Morast versunken waren. Einige lose Holzstücke fand ich auch. Aufrecht stehende Pfähle habe ich nicht gefunden.

Ich hatte erfahren, daß an einer bestimmten Stelle in den Gärten, die ich auf dem Plane II mit † bezeichnet habe, vor einigen 20 Jahren in Tiefe einer Manneshöhe unter der Erdoberfläche ein langes Boot gefunden worden sei. Der Schiffszimmermann Köpsel hatte das Boot als Junge von 14 Jahren gesehen und versicherte, sich genau desselben zu erinnern. Es habe gerade der Länge nach unter der Grenze, halb im Lande seiner Eltern, halb unter dem des Nachbarn gelegen. Da der Nachbar die Herausnahme des Theiles, der in seinem Besitzthume lag, wegen der Zerstörung der darüber stehenden Gartenanlagen nicht bewirkt habe, so wäre die zweite Längshälfte des Fahrzeuges in der dort überall mit Schutt durchmengten Moorerde stecken geblieben und müßte, wie auch von anderen glaubwürdigen Leuten bestätigt wurde, noch da sein. Nach der Beschreibung Köpsel's war das Boot geklinkert, auf Kiel gebaut und aus Eichenholz gewesen. Diese Gleichartigkeit des Bootes mit den Vickingerfahrzeugen und

die übereinstimmenden glaubwürdigsten Schilderungen Anderer veranlaßten mich, nach dem halben Boote zu suchen. Leider waren meine Grabungen an der von verschiedenen Leuten genau bezeichneten Stelle vergeblich, und man gab zu, daß doch wohl damals das ganze Boot ausgehoben worden sei.

Könnten die Pfähle, welche von Virchow [1]) im Moorgrunde der Gärten gefunden sind, nicht auch etwas anderes wie eigentliche Pfahlbauten, etwa Bestandtheile von ehemaligen Landungsbrücken gewesen sein, wie sie noch heutigen Tages in Wollin üblich sind? Am seichten Dievenow-Ufer beim Galgenberge befinden sich noch mehrere solcher Landungsstege für größere Fischerfahrzeuge.

Das Terrain zwischen Silberberg und Stadt ist in der letzten wendischen Zeit sicher noch offenes Wasser gewesen und war der Lage nach durchaus geeignet, der Vickingerflotte, deren Schiffe keinen bedeutenden Tiefgang hatten, zum Hafen zu dienen.

Man hatte mir mehrfach von dem Vorhandensein eines Mauerwerkes auf dem Grunde und am Ufer der Dievenow unmittelbar nördlich der Stadt erzählt, welches ein wissenschaftlich gebildeter Wolliner Herr für die Fundamentreste des großen sagenhaften Thorbogens der Einfahrt in den Vinetahafen zu halten sehr geneigt war. Fischerleute erzählten mir außerdem ganz fabelhafte Dinge von diesem Mauerwerk und meinten, es berge den unterirdischen Gang, welcher von Wollin unter der Dievenow fort nach dem Camminer Dome geführt habe, und was dergleichen Unsinn weiter ist. Um das Wahre zu ergründen und den Phantastereien entgegentreten zu können, ließ ich den betreffenden Ufertheil der Dievenow bei der neuen Badeanstalt vom Kahne aus mittelst langer Stange abfühlen und untersuchte selbst, längst nicht mehr betriebene Jugendübungen wieder aufnehmend, schwimmend und tauchend den Grund. Hierbei ergab sich, daß das, was mir die Leute als Mauerwerk bezeichnet hatten, nichts weiter wie eine Kiesstelle im Flußbette war, in der mehrfach kleinere und größere Steine in Tiefe von 2—5 m unter dem Wasserspiegel liegen. Da sich die Bank schmal und lang am Ufer hinzieht, sonst aber das Flußbett morastig ist, so hatte sich auf Grund dieser Formation die Geschichte von der unterseeischen Mauer gebildet.

Bevor ich schließlich berichte über die Ausgrabungen auf dem Galgenberge, seien hier noch die Resultate einer besonderen Untersuchung eingeschaltet, welche ich während meines langen Aufenthalts in Wollin vorgenommen habe. Diese Untersuchung betrifft den sogenannten Ottoberg.

Der Ottoberg liegt 600 m südlich von dem am rechten Ufer der Dievenow gelegenen Gute und Dorfe Gaulitz, auf einer Erhebung zwischen dem schiefen Wege und dem Wege von Gaulitz nach Sager. Er ist ein

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie rc. vom 13. Januar 1872, S. 64.

$2^1/_2$ m hoher, steil geböschter Erdhügel von 65 Schritt Umfang; seit Alters führt er im Volksmunde den angegebenen Namen. Der kleine Hügel ist zum Theil mit Kirschbaumsträuchern bestanden und trägt an seiner Südkante drei etwa 15 m hohe Schwarzpappeln. Auf seiner Kuppe stand eine junge, aber verdorrte Eiche, welche Frau Lemcke, die Besitzerin von Gaulitz, hat pflanzen lassen. Die Aufgrabung des Hügels wurde von der Besitzerin bereitwilligst gestattet.

Es geht die Sage, daß der Pommernapostel, Bischof Otto von Bamberg, hier auf dem Ottoberge, der in gerader Richtung 700 m von der Dievenow und somit vom nächsten Wasser entfernt liegt, Tausende von Heiden getauft hätte. Weiter erzählt man, daß am Orte Geister umgehen und Unheil und Verderben dem begegnen wird, der Hand an diesen Berg legt.

Von Osten nach Westen wurde der Hügel mit einem 3 m breiten Graben durchzogen, der in der Mitte des Kegels bis auf 2 m unter der Basis aufgegraben wurde. Es zeigte sich, daß wohl die oberste Schicht bis auf 1 m Tiefe berührt und wahrscheinlich bei gelegentlichen Baumanpflanzungen stellenweise aufgegraben war, daß aber sonst der ganze Hügel aus unberührtem Lehm und festem Mergel gebildet war, der nur vermittelst Hacke und Picke zu durcharbeiten war. Von einem heidnischen Grabe, wofür man den Ottoberg wohl halten konnte, kann somit keine Rede mehr sein. Lediglich durch Abackerung scheint mir der stehen gebliebene Kegel entstanden zu sein. Bis unter der Basis führte in den Hügel von halber Höhe und von der Westseite her ein Fuchsbau in's Innere, in dem sich ein Kessel ausgeschachtet fand, der noch bis in neueste Zeit von Füchsen bewohnt gewesen ist und wohl 1 m Durchmesser hatte. Mit Ausnahme einer einzigen mittelalterlichen grauen Scherbe aus der Schicht unter der Grasnarbe des Hügels fand sich keinerlei Zeichen früherer Kultur in ihm.

Der Galgenberg und seine Gräber.

Der Galgenberg, welcher seinen Namen von dem Galgen hat, den er seit dem Mittelalter auf seiner höchsten Kuppe bis in die neueste Zeit trug, liegt, wie wir schon gesehen haben, südlich von Wollin am linken Ufer der Dievenow, erstreckt sich von der Stadt aus zuerst nach Süden, dann mehr westlich und erhebt sich in einem besonderen Bergrücken bis zur Höhe von 21,1 m auf eine Strecke von 2200 m bis an den Roof. Das brachliegende Terrain der zusammenfassend mit dem Namen Galgenberg bezeichneten, verschiedenen zusammenhängenden Bergrücken von 117 preußischen Morgen ist Eigenthum der Stadtgemeinheit, dient nur als Kuhweide und bietet gern gesuchte Spaziergänge und weite Fernblicke über die Insel Wollin, hinein in's hinterpommersche Festland und über die weiten Wasserflächen des Haffs mit dem regen Schiffsverkehr zwischen Swinemünde und

Stettin. Am Fuße des Berges kreuzen die Zeesenkähne, Tucker, Pulten, Tuckleger, Strompulten und Heuer der Wolliner Fischer und passiren die Dampfer, welche den Verkehr zwischen Stettin-Wollin, Cammin und Dievenow herstellen. Auf der höchsten Kuppe des Galgenberges ist ein Sturmsignal aufgestellt. 300 m westlich davon haben zwei Baken, welche den Schiffen die Richtung für die Einfahrt in die Dievenow angeben, Platz gefunden, von denen die eine 92 m südlich von der anderen steht. Zwischen diesen Seezeichen zieht sich der hier gerade 50 m breite Hochrücken des Galgenberges, abgeflacht und nach Westen sich verbreiternd, von Osten nach Westen bis an eine steil abgegrabene Sandgrube hin. Auf diesem Rücken, zwischen dem höchsten Punkte des Galgenberges und der eben erwähnten Sandgrube, die erst vor wenigen Jahren entstanden ist, liegen im Ganzen 93 runde Hügel von $3^1/_2$—20 m Durchmesser und $^3/_4$—$2^1/_4$ m Höhe, welche Professor Virchow bei seinem Besuche des Berges im Jahre 1871[1]) zuerst als Gräber erkannt hat.

Außer diesem Gräberfelde befinden sich an den nördlichen Abhängen des Galgenberges viele wendische Massengräber, die zum Theil auch des Kieses wegen schon abgegraben sind. In der Nähe einer Seilerbahn und von dieser noch mehr stadtwärts, breiten sich diese Grabstätten aus, von denen die Professoren Walter und Lemcke verschiedene aufgegraben haben.

Gelegentlich seiner Ausgrabungen auf der Insel Wollin untersuchte Virchow auf dem südwestlichen Höhenrücken des Galgenberges fünf Grabhügel. Auf der als Tafel III beigegebenen Situationsskizze sind diese Gräber mit Nr. 53, 54, 57, 59 und 85 bezeichnet. Zum Schluß seiner Mittheilung über diese erste Untersuchung sagt Virchow: „Wenn es an sich wahrscheinlich ist, daß der Galgenberg zu sehr verschiedenen Zeiten bewohnt war, so muß wohl die Entscheidung darüber, welcher Zeit das Gräberfeld angehört, noch offen bleiben.“ Die von Virchow untersuchten Hügel, — es sind zumeist die höchsten und mehr nach Westen gelegenen —, sind, was ein Vierteljahrhundert zu erkennen geblieben ist, nur im Mittelpunkte und im Umkreise auf halber Höhe der Grabhügelkuppe, hier durch einen kranzartigen Graben aufgedeckt worden.

Im Juli 1890 untersuchten Direktor Lemcke und Dr. Olshausen, während eines Aufenthalts von wenigen Stunden am Fuße des Galgenberges, von der Stadt aus gleich hinter dem Schützenpark einige Erdwellen, ohne in ihnen etwas zu finden und stachen darauf den Hügel Nr. 55 am Nordrande auf dem Hochrücken des Galgenberges, und zwar im westlichen Theile des Gräberfeldes, an, ohne bei der Kürze der Zeit nennenswerthe Resultate zu erzielen. Dr. Olshausen erwähnt diese Untersuchung in seiner

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie vom 13. Januar 1872, S. 62.

Besprechung der „Leichenverbrennung.“ [1]) Hierbei behandelt er auch die Untersuchungen des Dr. Walter-Stettin, die dieser in Gemeinschaft mit Dr. Ulrich Jahn-Berlin, zunächst an dem Hügel Nr. 70 vorgenommen hat, welcher gelegentlich eines Ausfluges der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin im Juli 1891 angegraben war.[2]) Weiter hat Walter die Gräber Nr. 71, 69 und 67 untersucht und darüber in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 2c.[3]) berichtet. Auch in der dritten Sitzung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde am 12. Dezember 1891 besprach Walter in einem Vortrage über „Neue Funde aus der slavischen Zeit Pommerns“ seine am 28. Juli in Wollin vorgenommenen Ausgrabungen.

Ueber eine Ausgrabung des Direktor Lemcke auf dem Galgenberge im Jahre 1892, die sich auf das Hügelgrab Nr. 51 des Situationsplanes beschränkte, gebe ich hier einen Bericht Lemcke's wörtlich, den er mir zur Veröffentlichung an dieser Stelle zur Verfügung gestellt hat. Dieser Bericht lautet:

Im Juni des Jahres 1892 benutzte ich eine auf wenige Stunden bemessene Anwesenheit in Wollin zu einem neuen Versuche, die Art der älteren Gräber noch weiter aufzuklären, indem ich einen der kleinen Hügel in der Nähe der von Walter und Jahn untersuchten abtrug. Ich bemerke, daß ich bei früheren Versuchen den Eindruck gehabt hatte, daß die Gräber schon seit alter Zeit mehr oder minder zerstört seien, gleichwohl aber eine gründliche und systematische Untersuchung rechtfertigten. Als ich vor einigen Jahren mit dem Dr. O. Olshausen dem Gräberfelde einen kurzen Besuch machte, frappirte mich die Aeußerung desselben, daß er eine auffallende Aehnlichkeit in der Anlage und dem Aussehen des Grabfeldes mit den von ihm untersuchten Vickingergräbern fand, mein Wunsch war daher namentlich auch darauf gerichtet, festzustellen, ob der Inhalt der Gräber diese äußere Uebereinstimmung bestätige. Die Arbeiter, welche etwas früher als ich zur Stelle waren, hatten in Erinnerung an die Funde vom Juli v. J. sich schon daran gemacht, wieder an der Nordseite des Berges nach wendischen Resten zu suchen, auch schon einige wendische Scherben mit Ornamenten der älteren Zeit nebst Knochen zu Tage gefördert. Sie waren nur mit Mühe von der Stelle abzubringen, mein Augenmerk war auf die Hügel gerichtet, die mehr im Süden des Berges gelegen sind. Die wendischen Gräber sind durch Dr. Walter ja in befriedigendster

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 2c. vom 13. Januar 1892, S. 156.

[2]) Siehe Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde 1891, S. 108—109.

[3]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 2c. vom 13. Januar 1891, S. 708—712.

Weise festgestellt, anders schien es mir bei der sehr geringen Ausbeute mit den alten Hügeln zu stehen.

Der Hügel, den ich abtrug, maß nur 7 Schritt im Durchmesser und ragte über die Fläche seiner Umgebung kaum mehr als drei Spatenstiche hinaus. Wir fingen von Osten an abzutragen und nahmen zuerst einen Spatenstich von der Oberfläche weg, dabei stießen wir gleich zu Anfang auf gespaltene Steine von nicht mehr als Faustgröße, die ohne Ordnung verstreut waren, auch Feuersteinbrocken und Splitter, darüber zog sich hin eine dünne Schicht schwarzer Branderde mit Kohlen, in derselben mehrfach Scherben ohne jedes Ornament, tief schwarzen Bruch, mit kleinen Knochenresten untermischt, der Form nach durchaus bronzezeitlich, aber von verschiedenen Gefäßen herrührend, kein Stück zu dem anderen passend. Im Südwesten etwa 2 Fuß vom Rande stand ein ziemlich beträchtlicher Rest einer schwärzlichen umgestürzten Urne, auch dieser Rest schon in Trümmern, aber bald als unzweifelhaft wendisch zu erkennen, bei derselben Feuersteinbrocken, Knochenstücke und Kohle. Beim weiteren Graben erschien einen Fuß tief unter der ersten eine zweite schwarze Schicht von Branderde. Unter ihr stand ganz im Osten in ihrer Form noch ziemlich erkennbar, aber schon ganz erweicht und zum großen Theil vergangen, eine große, sehr dickwandige (15 cm) Urne, von mächtiger Brandschicht umgeben, mit dem Boden 1 m tief unter die Oberfläche des Hügels reichend, der Inhalt ganz schwarz und vollkommen erweicht. Der bis dahin aus ganz losem Sande bestehende Hügel ging auf dieser Tiefe in einen viele Feuchtigkeit enthaltenden Thon und Lehm über, die schwarze Erde, welche die Urne umgab, war fettig glänzend. Die Scherben zeigten auf der Außenseite kein Ornament, die Bodenrandstücke ließen einen flachen Boden erkennen, vom oberen Rande war nichts erhalten, so viel noch zu erkennen, muß das Gefäß von einfacher Form gewesen sein und maß etwa 1 Fuß in Höhe und Breite, etwas davon zu retten war unmöglich, das meiste bildete eine breiartig erweichte Masse. Am Fuße war die Urne mit kleinen Steinen umpackt. Der Bruch der erhaltenen Scherben zeigt eine sehr grobkörnige Mischung von gelblich grauer Farbe. Dicht daneben aber fanden sich massenhaft Klumpen von röthlicher Farbe und auch dünne Scherben von ganz rothem Bruch aus feinem weichen Material, beide ohne Beimischung von Quarzkörnern. Bei dem Versuche, die große dickwandige Urne freizulegen, fanden sich nunmehr ringsherum und zwar ohne Ordnung durcheinander gelagert vereinzelte Scherben von ganz verschiedenem Charakter. Sie gehörten dünnwandigen Urnen an, die schon vor oder doch bei der Beisetzung der zuerst genannten zerstört sein mochten, obere Randstücke mit dem schon von Dr. Walter bemerkten N-Ornament, andere mit Kerbstichen, andere mit 8 parallelen Längsschnitten, alles dies in einer mit Kohlen und Feuersteintrümmern gemischten Branderde. An dem neolithischen Charakter der Grabreste dieser Stelle konnte kein Zweifel mehr sein. Der Einbruch des Abends

zwang mich, hier abzubrechen, ich mochte in der unsicheren Beleuchtung der Dämmerung die Untersuchung, welche gerade jetzt sehr interessant geworden war, nicht fortsetzen, es hätte leicht etwas übersehen werden können.

Als ich das noch übrige Licht der Abenddämmerung benutzte, um meinen, auf einem größeren Spaziergang nach Wollin gepilgerten Primanern das Grabfeld zu zeigen und ihnen an den massenhaft auf dem südlichen Abhange des Berges herumliegenden Scherben früher zerstörter Gräber den Unterschied der wendischen Scherben von den platten und schmucklosen der früheren Zeit zu erläutern und sie dann auf die Suche zu schicken, um an dem oberen Abhange der Sandgrube nach solchen Resten zu suchen und sie mir zu bringen, überreichte mir ein Schüler den oberen Rand einer hellgelblichen Urne mit Fingereindrücken und ein dicht daneben gefundenes, wohlerhaltenes Feuersteinmesser, gleich darauf ein anderer ein an derselben Stelle gefundenes, kleineres derselben Art. In dem Grabe war, wie ich nachtrage, keinerlei Spur einer steinzeitlichen Beigabe oder von Metall zu bemerken gewesen.

Am anderen Tage wurde in der ersten Morgenstunde die Untersuchung fortgesetzt, die Brandschicht auch von der anderen Seite durchstochen und dort 35 cm mächtig befunden. Es zeigte sich sodann, daß von der Urne mit den Parallelschnitten größere Reste als von den andern sich noch beieinander fanden, aber alle waren im höchsten Grade weich und zergangen, so daß es nur wenig zu retten gelang, immerhin aber so viel, daß sich die Figur des Gefäßes mit einiger Sicherheit erkennen, ebenso seine Ornamentirung übersehen läßt. Auch zu den übrigen Ornamenten fanden sich noch willkommene Ergänzungen. Der schließlich rund umgrabene und völlig freigelegte Urneninhalt wurde vorsichtig herausgehoben, ergab aber keine anderen Bestandtheile als die schon erwähnten.

Die Grabung wurde dann in gleicher Tiefe nach Westen fortgesetzt und schien zunächst gänzlich ergebnißlos, dann aber zeigte sich wieder Branderde nahe dem Rande, in derselben eine zweite dickwandige Urne, ganz der ersten ähnlich ohne Ornament mit schwarzem Inhalt, gänzlich erweichtem Thon, diesmal aber mit sehr kleinen Steinen, kaum mehr als von Eigröße umsetzt, nur einer war von der Größe eines Kinderkopfes, ferner einige flache, gespaltene, von der Größe einer Hand. Nördlich von dieser stand noch tiefer als dieselbe eine weitere Urne, in derselben schwarzen und fettig glänzenden Erde, ebenfalls ohne Ornament und dickwandig. Alle diese in gleichen Verhältnissen dickwandigen Urnen schienen, soviel noch zu erkennen war, von derselben sehr einfachen Form, waren auch von gleicher Größe und gleichem Inhalt. Erst als ich zu Hause an das Reinigen der Scherben ging, fand ich, daß ein Randstück Fingertupfen dicht unter dem Rande zeigt. Schließlich fand sich auch noch ein größeres Bruchstück eines Feuersteinbeiles.

Dieser Ausgrabung folgte vier Wochen darauf eine weitere des Direktors Lemcke, der ich beiwohnte und über die ich nach meinem Tagebuche folgende kurze Mittheilungen machen kann:

Grab 1 und 2. Am Mittwoch den 20. Juli haben wir zwei kleine Grabhügel bis zu einer Tiefe von ca. $1\frac{1}{2}$ m aufgegraben und in den Hügeln verschiedene Scherben, Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit d. h. wendischer Zeit, bunt durcheinander gewühlt gefunden. Die Gräber auf der nördlichen Hälfte des westlich von den Baken und dem Sturmsignal belegenen Theiles des Galgenberges erscheinen als runde Erderhebungen von 5—20 m Durchmesser und $\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$ m Höhe. An der Nordkante des Berges ziehen sich die größten Hügel (ca. 75 an der Zahl) hin. Die kleineren Hügel liegen am Nordabhange des Berges.

Schon am Nachmittage desselben Tages wurde

Grab 3, von 10 m Durchmesser bei $1\frac{1}{2}$ m Höhe, abzuräumen begonnen. Dieses Grab liegt an der Nordkante des Hochrückens, 115 Schritt westlich von der nördlichen Bake, welche am Abhange ziemlich auf der Höhe des Berges steht. An den beiden folgenden Tagen wurden die Arbeiten zur Aufdeckung dieses großen Grabes fortgesetzt. Unmittelbar unter der Rasennarbe fand sich ein Conglomerat von gebrannten Menschenknochen, etwa 2 Fuß nordöstlich vom Mittelpunkt der Grabanlage. Auf der Höhe der Erdoberfläche, oder wenig tiefer, war das Grab wagerecht mit einer etwa 20 cm starken Branderdeschicht durchzogen, die in der Mitte etwa $2\frac{1}{2}$ m breit durchbrochen war. Diese unterbrochene Schicht ließ deutlich an dem sie ausfüllenden Erdreich, Kies mit Humus durchmengt, erkennen, daß der Hügel nach seiner Anlage innen aufgegraben war. In 3 m Tiefe fand sich ein Holzsarg, dessen Planken durch 20 eiserne große Nägel zusammen gehalten wurden. In dem Sarge lag ein Skelett. Innen war der Sarg 2,10 m lang und 28 cm breit, dabei hatte er eine äußere Breite von 30, eine Höhe von 55 cm. Der Kopf des Skeletts lag nach Westen. Neben dem Sarge fanden sich zu beiden Kopfseiten kompakte kalkige Massen, vielleicht die Reste vergangener Beigaben, und eine Masse aus Holz und Eisen, stark durch Rost verbunden, rund und ca. 30 cm im Durchmesser. Der Sarg hat sich nicht erhalten lassen. Als Beigaben fanden sich bei dem Skelett und zwar im Brustkasten desselben ein knöchernes Geräth, welches wohl als Mundstück eines Blaseinstruments gedient haben könnte. Dasselbe ist hier in natürlicher Größe abgebildet.

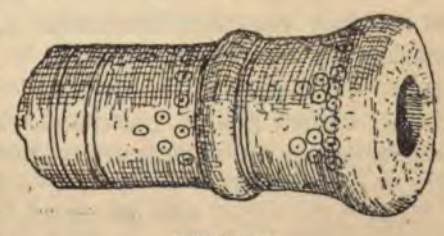


Abbildung 3.

Die Ornamentirungen auf dem Geräth sind flach und sehr sauber eingestochen.

An der linken Hüfte lag ein noch ganz unbenutzter Schleifstein von 16 cm Länge und 1,4 cm Breite, der sich an beiden Enden verjüngt. Die Ecken und Kanten sind sehr regelmäßig abgeschrägt, auch ist der Stein mit einer Durchbohrung zum Durchziehen einer Trageschnur versehen. Daneben lag ein 14½ cm langes, eisernes Messer, dessen Griff mit einer Silberdrahtumwickelung versehen ist und in einer Lederscheide steckt, von der nur noch Partikel erhalten sind. Von dem Griffe ist nur noch so viel erhalten, daß man sehen kann, daß er aus einem festen Holze gebildet und vermuthlich von runder Form gewesen ist. Zwischen den Füßen fand sich eine Knochenzwinge von ca. 3 cm Länge, in welcher ein eiserner Dorn steckt. Die sämmtlichen Bestandtheile des Fundes werden im Stettiner Museum aufbewahrt.[1])

Nach der Bergung dieses Fundes wurde der Tag noch damit ausgefüllt, daß das

Grab 4 aufgegraben wurde, welches nur sehr wenig einzelne Scherben enthielt. Bis auf die Tiefe von 2½—3 m hatte sich immer nur reiner Sand und Kies gezeigt. Das weitere Aufgraben dieses Grabes sah ich nicht, weil ich inzwischen nach Stettin fuhr.

Im Sommer des Jahres 1893 setzte der Direktor Lemcke in meinem Beisein die Ausgrabungen auf dem Galgenberge bei Wollin fort.

Grab 5 des Situationsplanes wurde kreisrund aufgegraben bis auf eine Tiefe von 4½—5 m. In der Kuppe befand sich unmittelbar unter der Grasnarbe ein Conglomerat von gebrannten Knochen, auch Schädelfragmente in Asche und darin ein wendisches eisernes Messerchen. Ein wenig unter der Erdoberflächenhöhe des Bergrückens lagerte eine mindestens handbreite Schicht kohliger Erde. Fußtief unter derselben stießen wir auf ein Brandgrubengrab, durchsetzt mit zerkleinten und im Feuer gewesenen Graniten und Scherben von verschiedenen Urnen. Hierunter folgte eine 1—1½ m starke, feste Lehm- und Thonschicht, unter ihr Kies. Aus diesem wurde in Tiefe von ca. 3 m der Rest eines Holzbrettes gehoben. An mehreren Stellen fanden sich schwarze Klümpchen Kohle. Unter dem Kies stieß man auf reinen weißen Sand. Beim Zuwerfen der Grube hat sich im Kies noch ein Schulterblattknochen und ein menschliches Schlüsselbein gefunden.

---

[1]) Stettiner Museum, J.-Nr. 3782. Der Fund ist nach meinen Angaben von H. Schumann in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie ꝛc. vom 19. November 1892 beschrieben, woselbst Seite 492—497 Schumann eine genaue Schilderung des Skeletts giebt und auf die Abweichung des Schädels von anderen Wolliner Schädeln hinweist. In einem Vortrage des Direktors Lemcke in einer Sitzung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde am 21. October 1893 ist der Fund gleichfalls besprochen. Siehe Referat in den *Monatsblättern der Gesellschaft* von 1893, S. 173—174.

An demselben Tage wurde noch ein zweiter kleinerer Hügel auf dem Galgenberge aufgenommen,

Grab 6 des Situationsplanes. Bis auf 2 m Tiefe barg der Hügel keinerlei Funde.

Gleich am ersten Tage unserer Ausgrabungen hatte sich uns auch Professor Dr. Walter zugesellt, der von Misdroy herübergekommen war.

Am Tage darauf: Ausgrabung eines Skeletts und eines Kinderskeletts, nahe der Seilerbahn aus den wendischen Gräbern am nordöstlichen Ende des Galgenberges.

Am folgenden Tage wird damit begonnen, das

Grab 7, einen großen Hügel von 9 m Durchmesser, $1^1/_2$ m hoch, abzudecken. Innerhalb des Hügels finden sich, flach unter der Erdoberfläche und südöstlich, 1 m vom Rande entfernt, kompakte Massen von verbrannten Leichenresten. In Höhe der Erdoberfläche ist der Hügel wieder mit einer handhohen Branderdeschicht horizontal durchlagert.

Grab 8, ein kleinerer Grabhügel, ergab bei der Aufdeckung eine durchgehende Brandschicht, ohne daß weitere Beobachtungen dabei zu machen gewesen wären.

Grab 9 sowohl, wie

Grab 10 waren kleinere Hügel, welche beide nur geringere Brandconglomerate enthielten.

Am letzten Tage, an welchem Grabungen auf dem Galgenberge vorgenommen wurden, ist

Grab 11, ein Hügel auf der Bergeshöhe, ausgehoben worden, ohne daß in ihm etwas Bemerkenswerthes weiter gefunden wurde. Auch dieser Hügel hatte in Höhe der Bergoberfläche eine durchgehende Brandschicht, war sonst aber leer.

Hatten auch alle diese Ausgrabungen kein klares und erschöpfendes Bild über Art und Einrichtung der Hügelgräber gegeben, so konnte doch die Zeit ihrer Entstehung nicht zweifelhaft sein. Sie mußte schon deshalb in die wendische Kulturperiode fallen, weil von den Resten der verschiedensten Epochen, die sich innerhalb der Grabhügel zerstreut vorfanden, diejenigen der wendischen Zeit die jüngsten waren. Das Erdreich der Hügel mußte demnach zuletzt in dieser Zeit aufgegraben gewesen sein, sonst hätten die vereinzelten Scherben wendischen Ursprungs nicht in dasselbe hineingerathen können. Alle Ueberreste älterer Kultur mußten sich schon im Erdreich des Galgenberges befunden haben, als die Hügelgräber angelegt wurden.

Diese grundlegende Anschauung hatte ich von diesem Volliner Gräberfelde, als mir im Mai 1897 die Aufgabe gestellt wurde, die Umgegend Wollins und besonders das Gräberfeld auf dem Galgenberge weiter zu untersuchen. Bei Aufnahme der auf Tafel III beigegebenen Situationsskizze des Gräberfeldes konstatirte ich auf Grund mehrjähriger Kenntniß des

Galgenberges und mit Hülfe von Orientirungen Betheiligter, von wem die bereits eröffneten Gräber untersucht worden waren. Im Ganzen fand ich 27 Grabhügel schon angegraben, untersucht oder ausgehoben und eingeebnet. Ueber 22 von diesen Gräbern habe ich in Vorstehendem schon Nachricht gegeben, auch mitgetheilt, daß die Gräber Nr. 53, 54, 57, 59 und 85 des Situationsplanes im Jahre 1871 durch Virchow untersucht seien. Nr. 55 ist im Juli 1890 von Lemcke und Olshausen angegraben. Nr. 70 von Mitgliedern der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde im Juli 1891 aufgedeckt und bald darauf von Walter und Jahn nochmals untersucht. Im Anschluß daran haben die Letztgenannten auch die Gräber 71, 69 und 67 untersucht. Lemcke ließ dann 1892 das Grab 51 aufdecken und untersuchte bald darauf in meinem Beisein die Gräber 1, 2, 3 und 4 und ein Jahr später die Gräber 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 11. Außer diesen Gräbern fand ich nun noch die Grabhügel 19, 20, 21, 25 und 45 aufgegraben. Es hat sich nicht nachweisen lassen, wer diese fünf Hügel aufgegraben hat. Einige von ihnen soll der verstorbene Bürgermeister Götze in Wollin haben untersuchen lassen, andere sollen von der Wolliner Jugend, deren Haupttummelplatz die Galgenberge sind, angebohrt worden sein. Nach den ersten Lemcke'schen Untersuchungen des Gräberfeldes war die Schuljugend in Wollin eine Zeit lang so vom Forschungsdrange befallen und unternahm auf eigene Faust so massenhafte Untersuchungen, daß ihnen das Graben und Buddeln auf dem Galgenberge von Amtswegen hat untersagt werden müssen.

Die systematische Aufdeckung des Gräberfeldes begann ich nach der von der nordwestlichen Ecke des Begräbnißplatzes her vorgenommenen Nummerirung, bei welcher ich die von Lemcke in meinem Beisein aufgegrabenen Hügel mit Nr. 1—11 bezeichnet habe.

Das erste 1897 aufzunehmende Grab war

Grab 12. Dieser Grabhügel, der westlichste am Nordabhange des Galgenberges, war kreisrund, $^1/_2$ m hoch und hatte $3^1/_2$ m Durchmesser. An der Südseite war der Grabhügel durch einen flachen, trockenen Graben berührt, d. h. zur Bildung dieses Grabens war ein Theil des Grabhügels abgestochen. Dasselbe war bei den Gräbern 13, 14 und 15 der Fall. Ein natürliches Gebilde war dieser Graben nicht; außerdem mußte er jünger sein wie die Gräber, welche er berührte, weil er die Kanten derselben abschnitt. Wäre der Graben älter wie die Grabhügel, so hätten die Hügel, soweit sie jetzt durch den Graben abgeschnitten waren, in diesem, beziehungsweise über ihm liegen müssen. Dieser trockene Graben zieht sich auf halber Höhe um die ganze, dem Lande zugekehrte Seite des Westtheiles des Galgenberges herum. Ich versuchte, durch Querdurchstiche des Grabens über seinen Zweck Aufklärung zu erlangen und ließ ihn an sechs verschiedenen Stellen bis auf 2 m Tiefe durchstechen. Der hierdurch erlangte Einblick in das

Erdprofil im Laufe des 3—6 m breiten, selten über 1 m tiefen Grabens ergab überall reinen Dünensand und Kies, aber an keiner Stelle die geringsten Kulturreste. Man darf es daher nicht unbeachtet lassen, wenn sich die Leute erzählen, daß sich in der Franzosenzeit, zu Anfang des Jahrhunderts, auf dem Galgenberge interimistisch Truppen gelagert und den Berg mit einem Vertheidigungsgraben umzogen hätten.

Das Grab 12 wurde 1 m tief ausgehoben. Im Mittelpunkte, $^1/_2$ m unter der Erdoberfläche, fand sich ein Conglomerat von zerkleinerten, gebrannten, mit Asche vermischten Menschenknochen, ca. 30 kcm in dieser Masse lag ein Randstück eines wendischen Gefäßes.

Grab 13, wie das vorige Grab an der Südseite durch den Graben abgeschnitten, sonst kreisrund, bei 5 m Durchmesser $^3/_4$ m hoch. Auf 1 m tief in den „gewachsenen Boden" hinein aufgegraben, kam im Mittelpunkte, 40 cm unter der Erdoberfläche, eine 20 cm starke Schicht von zerkleinerten und gebrannten Knochen zu Tage, welche sich auf eine Fläche von $^1/_2$ qm ausbreitete. Die Knochen stammten von einem starken Menschen her und lagen in Asche und Branderde; umsetzt waren sie mit einigen kaum faustgroßen, im Feuer gemürbten und gespalteten Feldsteinstücken.

Grab 14. Höhe des kreisrunden Erdhügels, der durch den Graben angeschnitten ist, 1 m, Durchmesser 6 m. Die Aushebung des Hügels erfolgte auf $1^1/_2$ m Tiefe. Am nordwestlichen Rande, unmittelbar unter der Grasnarbe, war im bloßen Kies die Leichenbrandmasse beigesetzt, sie war in einer Menge von etwa 3 Ltr. vorhanden.

Grab 15, kreisrunder, 1 m hoher Hügel von 7 m Durchmesser, $1^1/_2$ m tief ausgegraben. Auch dieser Grabhügel wurde an seiner Südseite von dem Graben angeschnitten, welcher den Berg auf halber Höhe umzieht. In der Mitte stieß ich auf die ziemlich weit zerstreuten Reste eines durch Brand zerstörten menschlichen Leichnams. An der Ost- und Westkante des Grabes, in gleicher Tiefe mit dem Befunde in der Mitte, waren zwei Nebenbestattungen in gleicher Art geborgen. In beiden Fällen waren nur ganz zarte Knochenpartikel in den brandigen Mischungen von Erde und Asche nachweisbar. Ganz zerstreut und an der Nord- und Südseite des Hügelinnern fanden sich sehr vereinzelt ornamentirte, wendische Scherben. Weiter bergaufwärts, als erstes Grab einer zweiten Reihe der wenigstens am Nordabhange erkennbar reihenweise angelegten Gräber befand sich [1])

Grab 16. $8^1/_2$ m Kreisdurchmesser, 1 m hoch. Der Erdhügel wird $1^1/_2$ m tief ausgegraben. Im Innern findet sich 1 m unter der Oberfläche eine etwa 2 m breite, zerstreute Branderdeschicht, nur spärlich mit Knochenresten durchsetzt, darin zwei glatte, nichtssagende Gefäßscherben.

[1]) Von einer reihenweisen Anlage der Gräber kann im Allgemeinen nicht die Rede sein, obschon am Nordabhange eine gewisse reihenweise Anordnung nicht zu verkennen ist. Auf dem Bergrücken, wo die meisten Grabhügel sich befunden haben, lagen sie mehr in Gruppen beieinander. Vergleiche Tafel III.

Grab 17. Durchmesser 9 m, $1^1/_4$—$1^1/_2$ m hoch. Der Hügel wird 2 m tief ausgehoben. $^1/_2$ m unter der Oberfläche fand sich, um $1^1/_2$ m aus dem Mittelpunkte nach Nordwest verschoben, eine 3 cm starke Schicht von zerkleinerten, gebrannten Menschenknochen, welche sich auf 30—50 cm ausbreitete, darunter starke Schädeldeckenstücke. Im Innern der Anlage fanden sich außerdem an verschiedenen Stellen sieben Gefäßscherben, anscheinend von verschiedenen Urnen, dabei eine Scherbe mit Wellenornament.

Grab 18, unmittelbar am Rande des vorbesprochenen Grabes gelegen, maß $8^1/_2$ m im Durchmesser und war $^3/_4$ m hoch. In der Peripherie des Grabes befanden sich nach Westen hin, $2^1/_4$ m von einander entfernt, zwei Brandbestattungen in bloßer Erde, beide die Knochenreste von ausgewachsenen Menschen umfassend. Während sich die südlichere dieser Beisetzungen etwas flacher ausdehnte und auf einen Raum von 1 m ausgebreitet war, zeigte sich die mehr nach Norden vergrabene Masse als kompakterer Körper von der Größe eines Menschenkopfes. In dieser Masse befand sich eine Eisenbeigabe, bestehend aus zwei Fragmenten von Beschlagstücken aus $^1/_2$—1 mm dünnem Blech. Das eine dieser Blechstücke scheint eine eckig ausgeschnittene, etwa $2^1/_2$ cm breite Umrahmung gewesen zu sein, welche, wie drei viereckige Löcher zeigen, aufgenagelt gewesen zu sein scheint. Siehe Zeichnung a in natürlicher Größe. Das hier gleichfalls abgebildete

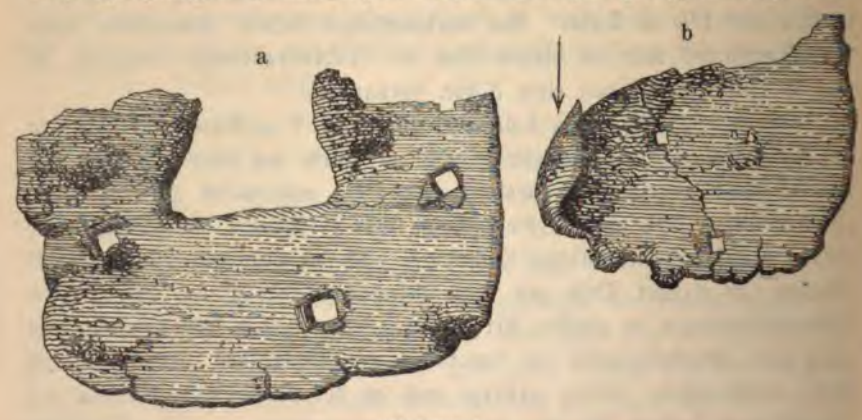


Abbildung 4.

Fragment b hat wahrscheinlich mit a zusammen ein Stück gebildet, beide lagen etwa 10 cm von einander entfernt, nicht in gleicher Höhe und waren mit Knochenpartikeln noch fest zusammengerostet. b ist an der in der Zeichnung mit einem Pfeil bezeichneten, von Rost und Sand unablösbaren Stelle ziemlich rechtwinklig umgebogen. Das Stück ist mit zwei kleineren, gleichfalls viereckigen Löchern durchschlagen und über diese Löcher fort durchgebrochen. In der Mitte desselben Grabes wurde, auf einer Fläche von $1^1/_2$ m, in 20—30 cm starker Schicht, intensiv schwarze Branderde aufgedeckt, durchsetzt mit kleinen Knochenpartikeln von zarter Struktur; also

die dritte Bestattung in demselben Hügel. An der Ostseite, ebenfalls in der Peripherie des Grabes, aber tiefer wie die anderen Brandbestattungen, 1 m unter der Erdoberfläche fand sich noch eine Branderdestelle. Knochenreste, mit denen die Stelle vermischt gewesen sein dürfte, ließen sich nicht konstatiren, indessen dürfte auch diese Masse nichts anderes als die Reste einer Leichenbestattung gewesen sein.

Grab 22. Der Durchmesser des Grabes betrug 7 m, die Hügelhöhe 1 m. Das Grab wurde bis auf 1 m unter der Erdoberfläche der Umgebung aufgegraben und enthielt nur im Mittelpunkte zwei Spatenstiche unter der Erdoberfläche eine Leichenbrandbestattung, sonst aber im ganzen Innern nichts.

Grab 23, schräg am Abhange gelegen, 9—10 m Durchmesser, 1—1½ m hoch. Das ganze Innere dieses Hügels erschien ohne Inhalt, auch in der Mitte fand sich die zu vermuthende Leichenbrandbestattung nicht. Dagegen wurde am Südrande, also dort, wo der Hügel an dem steil aufsteigenden Galgenberge am höchsten lag, 1 m tief in der Erde, eine größere Anzahl von Urnenscherben gefunden, welche anscheinend von einem Gefäße herstammten. Die Masse ist gut geschlemmt, die Scherben dickwandig, zum Theil ornamentirt. Die Ornamentirung, welche in Dreiecksmustern angelegt ist, besteht in aufgelegten 10 mm breiten, ca. 5 mm hohen Wulststreifen und eingestochenen Mustern. Nach diesen Mustern und der Gesammtbeschaffenheit müssen die Scherben, welche den Typus der Deckelurnen aufweisen, der Uebergangsperiode aus der Bronze- in die Eisenzeit angehören.

Das Fehlen erkennbarer Leichenbrandreste dürfte so zu erklären sein, daß die nach der Verbrennung vielleicht nur spärlich übrig gebliebenen Knochenreste flach auf die Erde gestreut wurden und dann in dem über sie gehäuften Hügel vergangen und für das Auge nicht mehr wahrnehmbar sind. Bei der Lage des Grabhügels an der ziemlich steilen Bergeswand kann das Tageswasser auch schneller zur Durchsickerung gekommen sein und die Auflösung der kalcinirten Knochen beschleunigt haben. Schließlich gebe ich auch die Möglichkeit zu, daß der Hügel, der an der Bergschräge angelegt worden ist, in der langen Reihe von Jahren, während welcher er bestand, allmählich bergab gerutscht ist und so über die ursprüngliche Bodenfläche, auf welcher die Verbrennung und Bestattung an derselben Stelle stattfand, hinweggerutscht ist. Das eigentliche Grab wurde so freigelegt und die Verbrennungsreste vergingen unter atmosphärischen Einflüssen.

Grab 24 lehnte sich an die Nordseite des vorherigen Grabhügels an, war ½ m hoch und hatte 4 m Kreisdurchmesser. Auf 1½ m ausgehoben, enthielt der Hügel zwischen dem Mittelpunkte und der östlichen Begrenzung, 2 m von einander entfernt, zwei ziemlich kompakte Massen von Asche und Knochenresten, die Beisetzungsstellen von zwei verbrannten Leichen. Außerdem wurden mehrere Urnenscherben aus dem Erdreich dieses Grabes ver-

einzelt aufgelesen, von denen die meisten ohne charakteristische Merkmale waren, eine aber tief eingestochene Ornamente trägt, wie sie steinzeitlichen Urnen eigen sind, und mehrere unzweifelhaft wendisch waren.

Grab 26, dessen Hügelhöhe 1 m nicht überschritt, wurde, 6 m im Durchmesser, kreisrund, 1 m tief ausgehoben. Zerstreut in der Erdmasse der oberen Schichten fanden sich mehrere einzelne Gefäßscherben verschiedener Perioden. Eine Leichenbrandbestattung konnte ich auch in diesem Grabe nicht nachweisen.

Grab 27. Die Aushebung dieses Hügels von $6^1/_2$ m Durchmesser wurde bis auf $1^1/_2$ m Tiefe bewirkt. Die Höhe des Hügels am Bergabhange betrug 1 m. In der oberen Schicht, einen Spatenstich unter der Grasnarbe, fand ich zwei wendische Scherben von verschiedenen Gefäßen. Etwa zwei Spatenstiche unter der Erdoberfläche befand sich die Leichenbrandbestattung vom Mittelpunkte des Hügels um fast $1^1/_2$ m nach Westen verschoben.

Grab 28, dessen Hügel 7 m im Durchmesser, $1^1/_4$ m in der Höhe maß, barg unmittelbar unter der Grasnarbe, 1 m vom Mittelpunkte entfernt, eine kompakte Masse von zerkleinerten, gebrannten Menschenknochen, ohne jede Branderde. An der östlichen Seite der Peripherie dehnte sich eine zweite Bestattung in einer Mächtigkeit von zwei Handbreiten über eine Fläche von $1^1/_2$ qm aus. Diese Bestattungsreste lagen fast 1 m tief unter der Erdoberfläche und kennzeichneten sich durch intensiv schwarze, fettige Branderde. Fast im Centrum der Anlage wurde $^1/_2$ m unter der Kuppenoberfläche ein nagelartiges Eisengeräth ausgegraben. Dieses Geräth war $4^3/_4$ cm lang, stark krustirt und verrostet und schon deshalb und auch an sich schwer zu bestimmen. Vielleicht ist der Gegenstand nur ein abgebrochener Nagel, dessen flacher Kopf durch Rosten ausgezahnt ist und oben einen Oxydansatz hat, welcher mit der ursprünglichen Form nichts zu schaffen hat.

Grab 29 wurde als leerer Hügel von $^1/_2$ m Höhe und $5^1/_2$ m Durchmesser befunden.

Grab 30. Hügelhöhe $^1/_2$ m, Durchmesser $4^1/_2$ m. Die Aufgrabung wurde bis auf 2 m Tiefe ausgedehnt, weil der Erdboden so weit schon einmal berührt zu sein schien. $^3/_4$ m unter der Kuppenoberfläche lagerte die Verbrennungsschicht, wenige Zentimeter stark, aus Branderde und Asche mit Knochenresten untermischt, auf einer Fläche von 2—3 qm.

Grab 31. Hügelhöhe 1 m, Durchmesser $5^1/_2$ m, Tiefe der Aushebung $1^1/_2$ m. Etwas nach Süden verschoben lagerten, in ausgebreiteter Schichtung mit viel Branderde, die brandigen Bestattungsreste, nach den Knochenfragmenten zu urtheilen von einer sehr starkknochigen Leiche.

Das Grab 32 mußte ich unberührt lassen, weil auf demselben eine der beiden Baken errichtet ist, welche den Schiffern die Einfahrtsrichtung aus den Gewässern des Haffs in die Dievenow anzeigen.

Grab 33. Hügelhöhe $^{3}/_{4}$ m, Durchmesser 6 m. Unmittelbar unter der Grasnarbe im Mittelpunkte die verbrannten Knochenreste eines Leichnams in Asche. In der Ebene des Erdbodens lagerte handhoch eine Branderdeschicht, wie in den meisten anderen Gräbern. Im Erdreich des Hügels, der bis unter den gewachsenen Boden aufgegraben wurde, fanden sich einige nicht sicher zu bestimmende Urnenscherben, die ich ihrer Festigkeit und Härte wegen für wendisch zu halten geneigt bin. Auch zwei geschlagene Feuersteinstücke fanden sich hier vor.

Grab 34. Hügelhöhe 1 m, Durchmesser 6 m. Es fand sich unmittelbar unter der Kuppe, theilweise noch an den Wurzeln der Grasnarbe haftend, eine Bestattung in Form eines Knochenconglomerats in bloßer Erde. In der Höhe der Erdoberfläche und wenig tiefer, nur in der östlichen Hälfte und $^{3}/_{4}$ m unter der Bestattung, breitete sich eine Branderdeschicht aus, in deren fettigen Bestandtheilen sich hin und wieder von dem tiefschwarzen Untergrunde schneeweiße, verkalkte Knochenatome abhoben.

Grab 35. Hügelhöhe 1 m, Durchmesser 5 m. Das Grab enthielt eine sehr schwache Brandschicht, die in dem durch die Lage am Bergabhange bedingten höher gelegenen Theile gar nicht konstatirbar war. In der Schicht befanden sich wenige, kaum wahrnehmbare Knochenrestchen. Die Branderdeschicht lag auch hier ungefähr in der Erdoberflächenebene, wie das ja auch bei den meisten bisher aufgedeckten Gräbern sich gefunden hatte.

Grab 36. Hügelhöhe 1 m, Durchmesser 5 m. Das Innere des Hügels erwies sich als aufgeschüttet, denn das Erdreich in ihm war durchmischt, unter dem Hügel, wo noch zwei Spatenstiche tief fortgegraben wurde, unberührt.

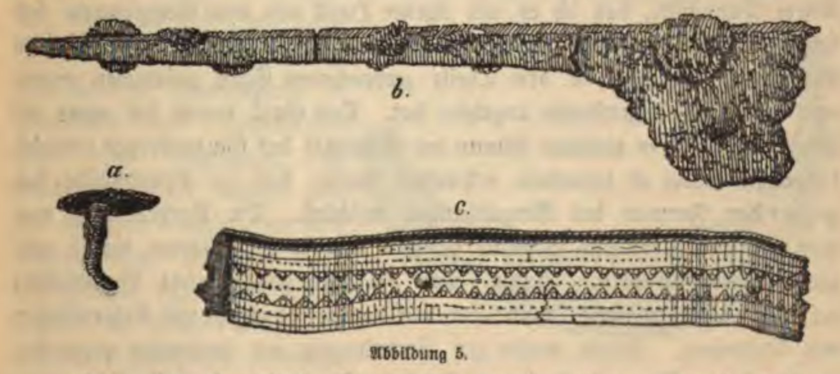


Abbildung 5.

Grab 37. Hügelhöhe $^{3}/_{4}$ m, Durchmesser $4^{1}/_{2}$ m, Tiefe der Aushebung $1^{1}/_{4}$ m. In der Brandschicht lagen zwei größere wendische Scherben, augenscheinlich von derselben Urne. Ueber der Brandschicht in der Mitte und unmittelbar unter der Grasnarbe waren die zerkleinerten Reste gebrannter starker Menschenknochen in die Erde gepackt. Unvermittelt im Erdreich des Hügels fand ich einen minimalen, stark verrosteten, eisernen Nagel, an der

Spitze umgebogen, der vorstehend (S. 103) unter a in natürlicher Größe abgebildet ist. Er erscheint dadurch merkwürdig, daß der Nagelkopf nicht zentral auf dem Nagelschafte aufsitzt.

Grab 38. Der Hügel dieses Grabes war von besonders üppigem Heidekraut (Erica teteralix) überwuchert, $1^1/_4$ m hoch und hatte $6^1/_2$ m im Durchmesser. Im Mittelpunkte unmittelbar unter den Wurzeln des Heidekrautes wurde etwas nach Südost verschoben, eine Masse von zerkleinerten und gebrannten Menschenknochen, kompakt auf einem Raume von ca. 30 cm Durchmesser, ohne Branderde beisammen gefunden. In dieser Masse fand sich ein eiserner, stark verrosteter Gegenstand, der in irgend einer Weise als Beschlag gedient haben muß, weil er mit zwei ähnlichen kleinen Nägeln am verbreiterten Theile von beiden Seiten her durchschlagen ist, wie der unter a abgebildete Eisennagel aus dem Grabe 37. Unmittelbar neben dem Knochenconglomerate lag ein doppeltes bronzenes Metallband, an beiden Enden abgebrochen und mit zwei Nieten verbunden. Das obere Band, welches reich und fein ornamentirt ist, und das untere, welches an beiden Seiten durch zwei feine Randstriche eingefaßt ist, werden beide durch die zwei Nieten 2 mm weit aus einander gehalten, so daß ein Leder oder ein anderes dünnes Blatt dazwischen paßt, dem der Metallstreifen als Beschlag oder Einfassung gedient zu haben scheint. Die Ornamentirung ist ungemein zart und sorgfältig ausgeführt und nur flach eingearbeitet. Die Art des Ornaments ist auf den Schlußstücken der geflochtenen Halsringe häufig, die fast in jedem der vielen sogenannten arabischen Hacksilberfunde vorkommen, an denen alle altslavischen Länder reich sind. Vorstehend ist das Beschlagband unter c bildlich zur Anschauung gebracht. Ich bemerke zu diesem Fundstücke, daß ich es mit eigener Hand von dem Conglomerat des Leichenbrandes abgehoben habe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Bronzeband mit dem in drei Theile zerbrochenen Eisen zusammen einem und demselben Gegenstande angehört hat. Das Grab wurde bis unter die Branderdeschicht in gleichem Niveau des Abhanges des Galgenberges zunächst freigelegt, wobei es besonders erkennbar wurde, daß die Brandschicht sich genau den Formen des Bergabhanges anschloß. Die Verbrennung war hier übrigens nicht eine so totale gewesen, wie in den anderen bisher aufgenommenen Gräbern. Einmal war die sehr ausgebreitete Brandschicht verhältnißmäßig mächtig, dann aber war sie stark durchsetzt mit Kohlenstücken von Eichenholz. Dieses mußte zur Verbrennung des Leichnams verwendet worden sein. Die vorgefundenen Knochenreste waren ebenfalls sehr zahlreich, sie waren nicht in der Verbrennungsschicht auf dem flachen Boden liegen geblieben oder zusammengescharrt, sondern, wie ich schon erwähnte, in dem über der Schicht aufgeworfenen Erdhügel eingesetzt worden. Die eine feste Masse bildenden, zerbrannten Knochen mit den vorbeschriebenen *Beigabenresten*, welche erkennbarer Weise den Brand mitgemacht hatten,

befanden sich, durch das Erdreich des aufgeworfenen Hügels von der Brandschicht geschieden, 70—80 cm über dieser. Unterhalb der Brandschicht war das Erdreich unberührter Kies. Eine Untersuchung bis in weitere Tiefe von $1^1/_2$ m förderte eine Sandschicht, unter dieser Mergel und dann wieder Sand zu Tage. Im Hügel fanden sich mehrfach vereinzelte Scherben und Feuersteinsplitter vor.

Grab 39 lag südlich von der rothen Bake, erhob sich einen knappen Meter über den Erdboden und hatte einen Durchmesser von $5^1/_2$ m. Das ganze Innere des Grabes war 1 m unter der Kuppe von einer ziemlich schwachen Brandschicht durchzogen. Die Brandschicht senkte sich, dem abfallenden Terrain der Bergböschung entsprechend, nach Norden, nach Süden stieg sie mit dem Berge an. Im Hügel fanden sich verschiedene Scherben, auch große Stücke eines kugligen wendischen Gefäßes mit Horizontalstreifen und verstärktem Rande. Diese Gefäßstücke wurden aber nicht bei einander gefunden, sondern lagen $3^1/_2$ m von einander entfernt. Dieser Umstand läßt wohl die Vermuthung zu, daß das Gefäß erst während der Verbrennung oder Bestattung in Stücke ging. Außerdem fanden sich eine Anzahl Feuersteinsplitter im Grabhügel. In der Mitte der Brandschicht, über eine Fläche von 1 m zerstreut, lagen die Leichenreste. Zwischen den gebrannten Knochentheilen fand ich zwei eiserne Nägel von ähnlicher Gestalt und Größe wie der kleine Eisennagel aus Grab 37. Dabei lagen andere, durch Feuer und Rost unförmlich gewordene Eisenpartikel, die zum Theil noch an den Knochenresten hafteten.

Grab 40. Hügelhöhe $1^1/_4$ m. Durchmesser 8 m. Ungeachtet sehr genauer Durchsicht des ganzen Erdreichs in dem umfangreichen Hügel fand sich, außer wenigen Feuersteinsplittern, nur eine einzige, nicht ornamentirte Urnenscherbe in demselben vor. Unmittelbar unter der Grasnarbe, im Mittelpunkte der Kuppe, war ein größeres Conglomerat von Knochenresten eingesetzt. In den Knochen steckte das nebenstehend in halber Größe gezeichnete Beschlagstück aus Eisenblech, nebst zwei Fragmenten gleichartiger Eisenblechbeschläge von 4 und $5^1/_2$ cm Länge. 1 m unter diesen Bestattungsresten wurde die brandige Verbrennungsschicht freigelegt. Diese breitete sich über die ganze Fläche des Grabhügels aus, war in der Mitte am stärksten und am intensivsten geschwärzt und hörte, nach dem Umkreise hin gleichmäßig verlaufend, zuletzt ganz auf. In der Mitte der


Abbildung 6.

Brandschicht fanden sich, neben einigen liegen gebliebenen Knochenresten, stark von Brand und Rost mitgenommene Eisenblechtheile. Bei genauerer Betrachtung erwiesen sich diese Fragmente als von eben solchen Beschlagblechen herstammend wie dasjenige, welches ich dem in die Mitte des Hügels eingebetteten Knochenconglomerate entnahm (siehe Abbildung S. 105). Der Hügel wurde auf 3 m Tiefe untersucht und ausgegraben. Verrottete Wurzeln hatten das Ausgraben in dieser Tiefe veranlaßt. Es hatte sich nicht gleich feststellen lassen, daß das Erdreich schon einen Spatenstich unter der Brandschicht noch unberührt war.

Dieser Befund der Zusammengehörigkeit von Beigabenfragmenten in der Brandschicht, mit solchen in den 1 m über dieser in das Erdreich eingesetzten Leichenbrandresten, bestätigte meine schon vorher gewonnene Vorstellung von der bei Anlage der Hügelgräber auf dem Galgenberge üblichen Bestattungsart. Die Leiche wurde mit Bekleidung und kleinen Schmuck- oder Ausrüstungsstücken (anscheinend niemals mit dem Schwerte) angethan, auf einen Holzstoß gelegt und verbrannt. Der Holzstoß war auf ebener Erde errichtet. Nach stattgehabter Verbrennung blieb entweder alles liegen, wie es niedergebrannt war und wurde mit einem Erdhügel überschüttet, nachdem man die nicht im Brande vergangenen Knochen klein geschlagen hatte, oder man nahm die Leichenbrandreste bei Seite, zerkleinerte sie und setzte sie oben in den Grabhügel, nachdem die Gluth durch Erde erstickt und der Hügel errichtet worden war. Bei dem vorliegenden Grabe (40) waren von den durch den Brand nicht gänzlich zerstörten Beigaben einige Fragmente in der Brandschicht liegen geblieben, während andere Theile mit den Knochen aufgelesen und in der Kuppe des Hügels mit beigesetzt worden sind. Wo sich in einem Grabe nun mehrere von einander gesondert in der Erde verborgene Leichenbrandreste vorgefunden haben, da liegen entweder Nachbestattungen vor, oder es wurden gleichzeitig an einer Verbrennungsstelle mehrere Leichen verbrannt und ihre Reste gesondert in demselben über der Verbrennungsstelle errichteten Hügel vergraben.

Grab 41. Hügelhöhe $^3/_4$ m, Durchmesser 3 m. Der Hügel wurde $1^3/_4$ m tief aufgegraben, war sichtbar aufgeschüttet, wie seine Erdmischung ergab, enthielt aber keinen erkennbaren Inhalt, so daß man ihn als leer bezeichnen muß.

Grab 42, Hügelhöhe 1 m, Durchmesser $5^1/_2$ m, wurde bis auf eine Tiefe von 2 m aufgegraben und enthielt 1 m unter der Kuppe eine starke Schicht von Branderde, hin und wieder mit Knochenpartikeln durchsetzt. Da auch unterhalb der Brandschicht das Erdreich noch berührt war, wird die Grabstelle tiefer aufgegraben. Diese tiefere Grabung ergiebt jedoch keine Resultate.

Grab 43. Hügelhöhe 1 m, Durchmesser $8^1/_2$ m. Das Grab ist bis auf eine Tiefe von 2 m ausgegraben worden. Im Hügel, 2 m vom

Mittelpunkte und 1/2 m unter der Kuppenhöhe, fand sich das Fragment eines aus Sandstein gefertigten, durchlochten Gegenstandes, wahrscheinlich eines Netzsenkers. Die Basis des Grabhügels ist von einer kaum 2—3 cm starken Brandschicht durchzogen, die nur nach der Mitte zu intensivere Färbung zeigt und wenig mit Knochenpartikeln durchsetzt ist.

Grab 44 war das letzte von den Gräbern am Nordabhange des Galgenberges, welches ich untersuchte, es war 1/2 m hoch und hatte einen Durchmesser von 5 1/2 m. Die bis auf 1 m unter der Basis des Hügels ausgeführte Aufgrabung ergab außer der in der Basis durchgehenden, sehr schwachen Schichtung dunkel gefärbten Sandes mit wenig Kohlenpartikeln keinerlei Inhalt.

Nachdem dieses Grab wieder zugedeckt worden war, wurden die Ausgrabungen an der Westkante des Berges nahe der abgegrabenen Böschung nach dem Haff zu fortgesetzt. In dem dort entstandenen Sand- bezw. Kiesabstich wurde während einiger Zeit gerade durch viele Fuhrwerke Kies abgefahren, um damit die Wiesenwege auf dem anstoßenden Roof auszubessern oder aufzuhöhen. Ich beobachtete täglich die Abgrabungsstelle hinsichtlich etwaiger Fundstücke und der Zusammensetzung des Erdreichs. Die Kies- und Sandmassen, welche am Fuße des Berges aufgeladen wurden, sind von der oberen Bergkante bis auf den Grund der Kiesgrube abgerutscht, mit ihnen die Grasnarbe, unter welcher sich hier durch den ganzen Berg etwa 1/3 m unter der Erdoberfläche, dieser folgend, eine scharf abgegrenzte, dunkle Sandschicht hinzieht, eine alte verwehte und vergangene Grasnarbe. Andere bemerkenswerthe Beobachtungen habe ich bei dieser durch das Sandabfahren am Galgenberg geschaffenen Profilfreilegung nicht gemacht.

Grab 46 unterscheidet sich von den anderen Grabhügeln, die eine halbkuglige Form haben, dadurch, daß es oben abgeflacht ist und eine runde Fläche von 12 1/2 m im Durchmesser bildet. Der Grabhügel ist von der Basis bis zur Flächenkante 220 cm hoch. Ich konnte beim Anfang der Abgrabungsarbeiten nicht zugegen sein und fand, als ich zur Stelle kam, daß mein sehr bewährter Vorarbeiter Kemke, um zur Abwechslung die Sache auch einmal anders zu machen, gegen die von mir eingeführte Regel, einen 1 m tiefen Graben, ca. 3/4 m breit, von Norden nach Süden durch den großen Hügel zu ziehen im Begriff war. Sonst wurde immer zuerst die Grasnarbe von dem abzutragenden Hügel abgestochen und dann das Grab schichtenweise, einen Spatenstich tief nach dem anderen ausgegraben. Indem ich nun dieser abweichenden Art der Aufdeckung ausnahmsweise ihren Lauf ließ, fand ich schon bei näherer Betrachtung der Zusammenstellung des Erdreiches, daß sich etwa 1/2 m unter der Oberfläche des Hügels eine 1—3 Hand breite Ablagerung dunkler Erde ausbreitete. Unter dieser lag ziemlich scharfer Kies. In der Mitte des durchstochenen Grabens war die schwarze Schicht an einer Seite 70, an der anderen 150 cm lang

unterbrochen, sichtbar durchgraben. Das Erdreich, welches hier den Hügel ausfüllte, war anderer Art wie sonst in demselben; es war eine mit Mergel oder kalkhaltiger Masse durchmengte, mehr humose Mischung. Ohne zunächst die Aufdeckung des Mittelpunktes weiter zu forciren, ließ ich nun die Abdeckung der Grasnarbe und dann die weitere totale Abtragung des Grabhügels vornehmen. 1 m unter der Hügeloberfläche wurde eine kompakte Masse von zerkleinerten, gebrannten Menschenknochenresten ohne Branderde unmittelbar im Kies gefunden. Die Fundstelle war ungefähr $2^{1}/_{2}$ m nordöstlich vom Mittelpunkte der Grabanlage entfernt. $1^{1}/_{2}$ m unter der flachen Oberfläche des Hügels, 4 m vom Mittelpunkte, stieß man auf eine Schippe voll intensiv schwarzer, fettiger Branderde, in welcher ich eine knapp 15 mm lange, sehr fein bearbeitete Feuersteinpfeilspitze fand. 2 m westlich vom Mittelpunkte dieses großen Grabes fand sich eine zweite Beisetzung von zerkleinerten und gebrannten, zarten Menschenknochen. Ich hatte schon gesagt, daß es zu erkennen war, daß im Mittelpunkte der Grabanlage eine spätere Aufgrabung stattgefunden hat. Diese ließ sich bei einer Ausbreitung von 2 m bis auf die Tiefe von 3 m verfolgen, wo sie eine Kiesschicht berührte, unter welcher sie sich im oberen Theile einer Thonschicht verlor. Die Mächtigkeit der Thonschicht betrug mehr wie 2 m. Tiefer wurde die Untersuchung nicht vorgenommen. Es zeigte sich unzweifelhaft, daß hier das Erdreich niemals berührt worden war. Die Arbeiter hatten mit mir, eingedenk des Sargfundes in Grab 3 im Jahre 1892, dem sie auch beigewohnt hatten, gehofft, daß sie hier einen besonderen Fund zu Tage fördern würden. Die sichtbar früher schon einmal stattgefundene, tiefgehende Grabung durch den Hügel hindurch erklärten sie sich dahin, daß an dieser Stelle die Töpfer nach Thon gesucht und gegraben hätten, was früher öfter auf den Galgenbergen der Fall gewesen wäre. Die Branderdeschicht auf dem Boden des Hügels, welche vorgefunden wurde, war nicht eben, sondern wellig, jedenfalls der ehemaligen Erdoberfläche, auf der die Verbrennung stattgefunden hatte, entsprechend. Wenige Urnenscherben, die sich nebst Feuersteinsplittern im Grabe fanden und ohne Ornamente oder charakteristische Zeichen sind, gehören älteren Perioden an.

Hügel 47 von 4 m Durchmesser und 1 m Tiefe aufgegraben. Er enthielt nichts, auch keine Brandschicht.

Grab 48. Hügelhöhe $1^{1}/_{2}$ m. Die Anlage ist nicht ganz rund, sie haftet gewissermaaßen an der etwas erhöhter gelegenen Mitte der Hochebene. Der Durchmesser des Rundtheiles dieses Grabes betrug 10 m. Im Mittelpunkte, $^{3}/_{4}$ m unter der Kuppenhöhe, sind die gebrannten und zerschlagenen Knochen ohne Asche in die Erde gepackt. $1^{1}/_{2}$ m tief lag die Branderdeschicht. Unmittelbar über dieser, doch nicht eigentlich in ihr, 1 m nordöstlich vom Mittelpunkte, lag ein stark krustirter und verrosteter eiserner Gegenstand von 5 cm Länge, wahrscheinlich ein verbogener Nagel. Mit

Sicherheit läßt sich das Stück nicht erkennen. Die Brandschicht wurde noch um 1 m untergraben, ohne daß unter ihr etwas gefunden wurde.

Grab 49 lag mit Grab 50 so unmittelbar zusammen, daß es besonders wegen des Beiseitewerfens der Erdmassen praktischer war, beide gleichzeitig aufzugraben. Grab 49 hat einen Durchmesser von 7, Grab 50 einen solchen von 5 m, ersteres war 2, letzteres knapp 1 m hoch. ³/₄ m unter der Kuppenoberfläche des Grabes 49 fanden sich die zerschlagenen Knochenreste verpackt, in ihnen zwei Eisenspitzen von 4 und 6 cm Länge. An anderer Stelle, 1 m unter der Oberfläche, lag neben einem Rippenknochen, der keine Spuren von Verbrennung zeigte, ein Röhrenknochen vom Schwein, ebenfalls ohne Brandmerkmale. Der ganze Befund an Scherben, den der Hügel barg, beschränkte sich auf das Randstück eines wendischen Gefäßes mit Wellenornament. Der Leichenbrand im Mittelpunkte rührte sichtbar von einem kräftigen Menschen her. In der Mitte der Grabeskuppe steckte eine stark krustirte und verrostete, abgebrochene Messerspitze, 4 cm lang. Wegen der geringen Tiefe der Fundstelle dieses Stückes glaube ich, daß dasselbe in späterer Zeit unter die Erdoberfläche gerathen sein kann. Die Basis des Hügels war ziemlich gleichmäßig mit einer 5—10 cm starken Brandschicht durchzogen.

Grab 50 enthielt außer einer Brandschicht von sehr intensiv schwarzer Färbung und bis zu 30 cm stark, die sich nur über eine ³/₄ m große Fläche ausbreitete, in der Basis des Hügels noch mehrere Scherben von starkwandigen Urnen. Eine Knochenmasse war nicht zu entdecken.

Grab 52, in der Mitte des Bergrückens, dicht neben einer ausgewehten sandigen Stelle neben dem abgegrabenen Westabhange, wurde im Durchmesser von 11 m abgedeckt. Der Hügel war 1¹/₄ m hoch und wurde bis auf die Brandschicht, die 2 m unter der Hügeloberfläche lag, aufgegraben. 1 m tief, in südwestlicher Richtung vom Mittelpunkte, befand sich in bloßer Erde die zusammengepackte Masse der Leichenreste eines Kindes. 2 m südlich vom Mittelpunkte und 2 m tief in der Brandschicht, die an dieser Stelle am intensivsten schwarz und am stärksten war, fanden sich, in dichter Masse beisammen, die Leichenbrandreste eines starkknochigen Menschen. An einem haftete ein Endchen Eisenband, 15 cm breit, durch das vier etwa 15 cm lange Eisenstiftchen genietet sind. Ein kompaktes Stückchen Eisen von 2 cm im Geviert lag dabei. Im Hügelinnern fanden sich vereinzelt verschiedene Scherben von Thongefäßen, vorwiegend wendisch.

Grab 56 war nicht gleichmäßig rund, sondern oval angelegt. Der größte Durchmesser von Westen nach Osten beträgt 10, der kleinere von Norden nach Süden 6¹/₂ m. Die Höhe des Hügels überschritt 1 m nicht. Im Innern, gleich oberhalb der Basis in welcher die Brandschicht lag, 1¹/₂ m südöstlich vom Mittelpunkte fand sich eine Anzahl Knochenreste eines verbrannten ausgewachsenen Menschen. Es schien aber, als wenn es nicht

alle Knochenreste waren, die bei der Verbrennung einer Leiche zurückbleiben mußten. Die Knochen waren auf einem Raume von 30 kcm in bloßer Erde beigesetzt und waren nicht stark durchglüht und in verhältnißmäßig großen Stücken vorhanden. Weitere Knochenreste fanden sich im Grabe sonst nicht. Im Hügel und unter demselben, wo das Erdreich noch fast 2 m ausgehoben wurde, fanden sich, immer vereinzelt und niemals bei einander, mehr Urnenscherben verschiedener Zeiten, wie in den vorher von mir aufgenommenen Gräbern.

Grab 58. Dieses Grab, hart an der Nordkante des Bergrückens gelegen, ist an sich zwar kreisrund angelegt, erscheint aber in der äußeren Form des Grundrisses fast herzförmig. Der Hügel von $1^1/_2$ m Höhe wird total abgetragen. Die schwache Brandschicht in der Hügelbasis geht nur so weit, wie das Grab kreisrund angelegt ist. Im Hügel selbst befindet sich, zwei Spatenstiche unter der Kuppenoberfläche, eine Verpackung zerschlagener, gebrannter Menschenknochen im bloßen Kiese, obenauf ein $7^1/_2$ cm langer, eiserner Dorn. Sonst fanden sich nur wenige Urnenscherben vereinzelt im Erdreich des Hügels, von denen mehrere sicher als wendisch bestimmbar waren.

Grab 60, gleich neben Grab 58, war kreisrund angelegt, $1^3/_4$ m hoch, $8^1/_2$ m im Durchmesser. In der Mitte, $^1/_2$ m unter der Oberfläche im bloßen Kies, förderte der Spaten die Reste eines verbrannten, aber schlecht zerkleinerten Leichnams zu Tage. Besonders die Hackenbeine waren in der Knochenmasse gänzlich unversehrt. Die Brandschicht, welche sich unter der Hügelbasis ausbreitet, ist besonders an der Südseite tief schwarz und kräftig, bis 5 cm stark, verläuft indessen, nach Norden hin abgeschwächt, bald gänzlich. Unter der Brandschicht wurde ein Loch von 3 qm Flächeninhalt noch über 3 m tief ausgehoben, um die Schichtungen des Erdreichs unter dem Hügel zu sehen. Von oben lagerte bis auf $1^1/_2$ m kiesiger Sand, $^1/_2$ m scharfkörniger Kies, dann $^1/_4$ m Thon und Mergel, darunter Dünensand. Im Hügel selbst fanden sich an verschiedenen Stellen einzelne Urnenscherben, unter ihnen eine mit tief eingestochenem Ornament und Henkelansatz, unverkennbar steinzeitlich. Ein sehr kräftiger, ausgebrochener Henkel dürfte einer etwas späteren Periode angehören.

Grab 61. $9^1/_2$ m Durchmesser, 1 m Hügelhöhe. Im Grabeshügel, dessen flache Anlage auffiel, fanden sich wenige theils unbestimmbare, theils wendische Scherben. Die Brandschicht in der Basis erstreckt sich nicht über den ganzen Flächenraum der Anlage, sondern findet sich mehr in der Mitte der kreisrunden Grabfläche, in einer Ausdehnung von knapp 2 zu 3 m, so intensiv schwarz und stark mit Holzkohle selbst von größeren Stücken untermischt und reichlich zwei Spatenstich stark, wie ich das noch in keinem Grabe vorher beobachten konnte. Die Verbrennung mußte eine nicht sehr vollständige gewesen sein. $^1/_2$ m unter der Grabkuppe und ebenso hoch

über der Brandschicht fand sich in bloßer Erde der Leichenbrandrest, nur aus zerkleinerten Knochen ohne Aschenbeimischung oder Branderde bestehend. Innerhalb dieser Knochenmasse fand ich, außer einem kleinen eisernen Nagel, ähnlich, vielleicht etwas schwächer und kleiner wie derjenige ist, welchen ich im Grabe 37 gefunden und im Vorhergehenden hier schon abgebildet habe, drei winzige Glaspartikel, farblos und anscheinend von einer kirschkerngroßen, runden Perle herstammend. Aus der Leichenbrandmasse hob ich alsdann das nebenstehend in natürlicher Größe abgebildete, strichstarke, ornamentirte Blechstück heraus. Dasselbe ist dunkelgrün und durch und durch patinirt, wahrscheinlich von Bronze. An der einen Seite mit einem Loche versehen, muß das Blech als Zierde irgendwo aufgenagelt oder genietet gewesen sein. Ich hielt den winzigen und zarten Gegenstand für ein höchst wichtiges Fundstück, denn ich zweifelte von dem Moment seiner Auffindung an, wie auch heute noch, keinen Augenblick an dem nordischen Charakter oder der nordischen Herkunft dieses Blechfragments. Der Fund war mir das erste bestimmende Objekt für das ganze Gräberfeld, so geringfügig er an sich auch erscheinen mochte. Nachdem ich bereits fünf Wochen, zuerst bei schneidenden Nordwinden, zuletzt unter erdrückender Hitze, Tag aus, Tag ein, in den großen Hügeln immer nur die minimalsten Funde gemacht hatte, wobei mir manchmal schon die Hoffnung zu sinken begann, daß ich bei meinen Grabungen positive Resultate erzielen würde, war es mir nun eine besonders genugthuende Freude, endlich ein Fundobjekt in Händen zu haben, welches ich für beweiskräftig hielt.


Abbildung 7.

Unter der Brandschicht wurde der Grabhügel noch auf 3 m ausgehoben, so daß die ganze Tiefe der Ausgrabung 4 m betrug. Das einzige bei dieser Tiefgrabung erzielte Resultat war die Feststellung, daß das Erdreich unter dem Hügel aus reinem, durchaus unberührtem, ganz gleichmäßig gelbem Sande (ziemlich grobkörnig) bestand.

Grab 62. Hügelhöhe 2 m, Durchmesser 9½ m. Weder in noch unter dem Hügel finden sich die erwarteten Knochenreste; auch keine Brandschicht ist wahrnehmbar. In Höhe des den Hügel umgebenden Erdbodens befindet sich, 1 m südlich vom Mittelpunkte, eine handbreite Schicht tiefschwarzer Holzkohlenreste, die sich ½ m in die Länge und ¼ m in die Breite ausdehnten. Knochenpartikel waren mit dem Auge nicht in dieser Kohlenschicht wahrnehmbar. Der Hügel erschien in seiner äußeren Form oben abgeflacht und nicht so gekuppelt wie die anderen Gräber fast alle, so daß ich bei der kartographischen Aufnahme des Gräberfeldes erst diesen Hügel auch zu den schon einmal berührten Gräbern gezählt hatte. Ich

nehme nun an, daß das auch richtig war und die Bestattungsreste sich in der nicht mehr vorhandenen Kuppe, oder sonst in dem schon einmal umgegrabenen Hügel befunden haben, von dem ein kleiner Theil der Brandschicht zufällig nicht umgegraben wurde. Dieser Theil kann die wenig ausgebreitete Holzkohlenschicht gewesen sein, welche ich als einzige Abweichung in Höhe des Erdbodens fand.

Grab 63. 1 m Hügelhöhe, 7 m Durchmesser. Das Grab enthält außer vier zerstreut aufgefundenen Scherben einer starkwandigen Urne eine sehr schwache Brandschicht. Diese ist auch nur noch im Mittelpunkte der Anlage, und hier auch nur noch wenig, wahrnehmbar. Sie ist mit winzigen Knochenresten schwach durchsetzt.

Grab 64, 1 m Hügelhöhe, 8 m Durchmesser, enthielt außer einer schwachen, wenig mit Knochenpartikeln durchsetzten Brandschicht auf der Sohle des Grabes nichts Bemerkenswerthes.

Ebenso verhielt es sich mit

Grab 65, welches bei einem Durchmesser von 8 m $^3/_4$ m hoch war.

Grab 66 war ziemlich 1 m hoch und hatte 6 m Durchmesser. $1^1/_2$ m südwestlich vom Mittelpunkte des Hügels, zwei Spatenstiche unter seiner Grasnarbe, fand sich im bloßen Kies ein Eisenstück, ähnlich einer Kramme, die oben breit geschlagen ist und eine Länge von 3 cm hat. Die Brandschicht zog sich nicht durch den ganzen etwas am Abhange gelegenen Hügel, sondern nur durch seine südliche Hälfte, in der sie stellenweise stark und tiefschwarz, auch mit größeren Holzkohlenstücken untermischt war. In gleicher Höhe mit der fast schon in der Mitte des Hügels verlaufenden Brandschicht in der Basis des Grabes wurde, 1 m vom Mittelpunkte in nordwestlicher Richtung, das Bodenstück einer Urne ausgegraben. Etwa 20 cm über der Branderdeschicht in bloßer Erde waren reichlich drei Hände voll zerkleinerter, gebrannter Menschenknochen beigesetzt.

Grab 68. $1^1/_4$ m Hügelhöhe, $10^1/_2$ m Umfang. Das Erdreich in diesem Hügel war sehr gemischt, enthielt aber außer einer einzigen ornamentirten wendischen Scherbe keinerlei Fundstücke. Die Brandschicht, welche die Basis des ganzen Hügels durchlief, war kaum 10 cm stark und mehr aschig wie kohlig. Die Leichenverbrennung scheint eine radikale gewesen zu sein, so daß keinerlei Reste vom Leichenbrand weiter zu finden waren, als eben die Ascheschicht.

Grab 72. $^3/_4$ m Hügelhöhe, 6 m Durchmesser. Der Grabhügel erscheint an sich inhaltlos. Kleine Knochenpartikel finden sich in der dünnen, mehr grauen wie schwarzen Brandschicht, die sich ziemlich stark, ca. 30—40 cm, durch die Hügelbasis hinzieht. Während sonst die Erde unter der Brandschicht selten tiefer wie $^1/_2$ m bei den anderen Gräbern als schon berührt erkennbar war, war die Erde bei diesem Grabe sichtbar bis auf 2 m unter der Brandschicht schon berührt. Erst in dieser Tiefe erschien die gelbe,

kiesige Sandschicht gleichmäßig unberührt, was noch deutlicher bei dem darunter in halber Meterstärke anstehenden, weißen Sande der Fall war. Dieser wurde noch bis in den sich unter ihm befindlichen, festen, hellgelben, thonhaltigen Lehm hinein ausgegraben. Oberhalb des unberührten, weißen Sandes zeigten sich in dem gelben, kiesigen Sande im durchwühlten Erdreich Stellen von dunkler, braungrauer Erde, die im Durchschnitt scharf begrenzt erschienen. In diesen dunkleren, aber nicht kohligen Conglomeraten fanden sich Scherben von verschiedenen Urnen vor, was außerhalb dieser Conglomerate übrigens auch der Fall war. 2 m unter der Erdoberfläche, an der südwestlichen Peripherie des Grabes, fand sich eine besonders große Masse von der dunklen braungrauen Erde, die wohl 1/2 m im Durchmesser hatte. Ein besonderer Inhalt oder Abweichung in der Gleichmäßigkeit der Masse zeigte sich nicht.

Grab 73. Hügelhöhe 1/2 m, Durchmesser 7 m. Der flache, kreisrunde Hügel enthielt zwei Spatenstiche unter der ihn umgebenden Erdebene eine schwache Brandschicht, mit der nach unten hin die humose, gemischte Erde des Hügels endigte. Noch unter der Brandschicht und auch im Hügel fanden sich eine Anzahl Scherben verschiedener Perioden an den verschiedensten Stellen, ebenso ein Stück von einem größeren Schleifsteine. 1/2 m unter der Brandschicht war der Boden unberührt, erst gelber, dann weißer Sand.

Grab 74 lehnt sich an die Ostseite des Grabes 72 an und hat eine Höhe von 1, einen Durchmesser von 5 1/2 m. Vom Mittelpunkte 1/4 m östlich, 1/2 m unter der Grasnarbe, fand sich in den wohl über eine Stelle von 1 m verbreiteten Leichenresten ein aus zwei Silberplättchen bestehendes Beschlagstückfragment. Das Fragment ist in nächstfolgender Abbildungsgruppe unter A wiedergegeben. Die drei Nieten, welche die Plättchen zusammenhalten, sind verschieden stark. Die Leichenbrandreste, in denen sich das Stück vorfand, zeigten Knochenreste von zarter Struktur. In ihnen fand sich ferner Eisen in geringen Resten und von nicht mehr erkennbarer Form. Sowohl im Hügel, wie unter demselben, durch dessen Basis sich eine schwache Brandschicht zog, fand sich eine Anzahl Scherben und zwar mehr wie sonst in den anderen bisher aufgenommenen Gräbern, von denen die meisten wendisch sind. Unter der Brandschicht war die Erde noch 1 1/2 m tief gemischt und berührt und mit Scherben der verschiedensten prähistorischen Perioden durchsetzt. Sand mit kiesiger Vermengung, der nach unten hin weißer wurde und zuletzt in mergeligen Lehm überging, enthielten die Schichten, die durchgraben wurden.

Grab 75 erreichte, sanft ansteigend, die Höhe von 1 m und hatte einen Durchmesser von 11 1/2 m. Der im Vergleich zu den anderen Gräbern immerhin flache Hügel ist absolut kreisrund angelegt. Schon beim Abgraben des ersten Spatenstichs unter der fortgenommenen Grasnarbe zeigte sich eine Stelle von ca. 2 m Durchmesser, 1 m südwestlich vom Mittel-

punkte der Anlage, die von Eisenoxyd geröthet war. Feste Eisentheile waren im sandigen Kies indessen nicht mehr zu finden. Einen Spatenstich tiefer war die Erde von vergangenem Eisen noch stärker geröthet.

In dieser Schicht fanden sich in den Knochenresten des Leichenbrandes folgende, natürlich groß in beigegebener Zeichnung dargestellten Beigaben:

I. Das Endstück eines durch zwei Niete zusammengehaltenen bronzenen Beschlagstückes, auf dessen einer Seite noch deutlich ein ähnliches Ornament zu erkennen ist, wie auf dem Bronzebande aus Grab 38, dessen Gleichartigkeit mit Ornamenten auf arabischen Schmucksachen auf Seite 104 erwähnt worden ist.

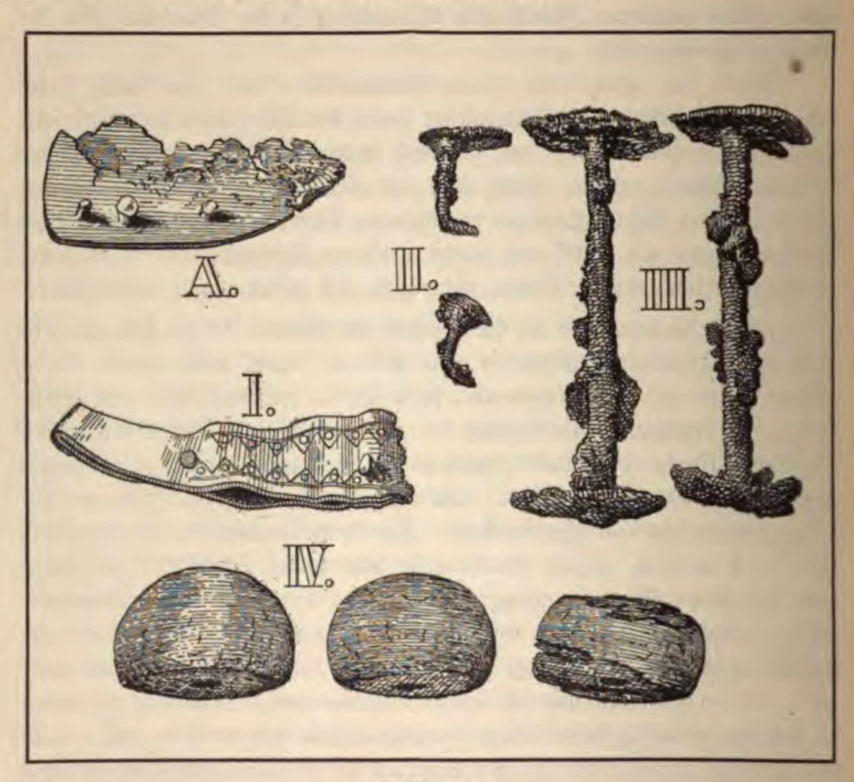


Abbildung 8.

II. Zwei kleine eiserne Nägel mit umgeschlagener Spitze.

III. Zwei doppelköpfige Nietnägel aus Eisen, außerdem einige Eisenbrocken, deren Form nicht mehr bestimmbar ist und

IV. Drei Knochenkugeln, die unten abgeflacht und mit einem Loche versehen sind.

Die wenigen im Erdreich des Grabes gefundenen Scherben *waren wendisch.*

Die abgeflachten Knochenkugeln, welche in der Masse der Knochenreste sich so ausnahmen, als gehörten sie zu dieser, konnte man auf den ersten Blick leicht für Gelenkkugeln halten. Auch nachdem ich diese Fundobjekte einem Mediziner vorgelegt hatte, der mir dieselben, ohne Aufschluß zu geben, achselzuckend zurückgab, neigte ich noch der Ansicht, daß sie abnorme Knochenbildungen des menschlichen Körpers sein könnten, so ähnlich waren sie in Struktur und Färbung der Knochenmasse, in welcher sie sich vorgefunden hatten. Die drei Kugeln, von denen die eine leider im Brande zersprungen oder zerdrückt war, sind von gleicher Größe, 1¾ cm hoch und haben an der kreisrunden Abflachung einen Durchmesser von 2 cm. Den richtigen Weg, der einzuschlagen war, um diese wichtigen Fundobjekte zu erklären, verdanke ich Herrn Dr. O. Olshausen in Berlin, der mich auf die einschlägige nordische Literatur verwies.

Die skandinavischen Prähistoriker bezeichnen diese abgeflachten, mit einer Einbohrung versehenen Knochenkugeln als „Spielsteine". Dieselben waren Spielfiguren eines Brettspieles, das nur bei Seefahrern üblich war. Das Brett war mit Stiften versehen, auf welche die Steine beim Spielen fest aufgesteckt werden konnten, ohne daß eine Verschiebung der Steine beim Schwanken des Schiffes möglich war, denn nur während der Schiffsfahrt wurden diese Stiftbretter des schachähnlichen Spieles benutzt. Bisher sind Spielsteine dieser Art nur in Skandinavien und dort auch nur in Gräbern der Vickingerzeit gefunden. Unter anderen Forschern schildert Montelius diese „Spelbrika af ben" und bildet sie ab in seiner 1873—75 in Stockholm erschienenen Antiquités Suédoises, Jernäldern II, Seite 133, Nr. 451. O. Rygh theilt „Spillbrikkers" von Knochen und Glas aus älterer Eisenzeit (Aeldre jernalter) in Norske oldsager, Christiania 1880, Nr. 177—179, mit. Bei Sophus Müller, Orning af Danmarks oldsager, Kjøbenhavn 1888—1895, sind die Spielsteine in der Epoque des vikings, Seite 102 unter Nr. 621 als Pièces de damiers aufgeführt und auf Tafel XXXIX unter 621 ebenso abgebildet, wie diejenigen aus dem Wolliner Galgenberggrabe aussehen.

Grab 76 erreichte bei einem Durchmesser von 10½ m die ziemlich beträchtliche Höhe von 2¼ m. Beim Abtragen des Hügels wird in demselben, zwei Spatenstiche unter der Grasnarbe, ein Stück Holz von 11 cm Länge, 3 cm Breite und 1½ cm Stärke gefunden. 1 m unter der Kuppenoberfläche des Hügels lag westsüdwestlich vom Mittelpunkte in bloßer Erde der Leichenbrandrest eines Kindes. Unter den Knochenbruchstücken befand sich ein Stück Unterkiefer, an dem man sehen konnte, daß noch nicht alle Zähne geschichtet hatten. 1½ m nordwestlich vom Mittelpunkte in gleicher Höhe wurde eine doppelt kopfgroße Brandmasse ausgegraben, welche Knochenreste eines kräftig gebauten Menschen enthielt. In diesen steckte ein Stückchen 15 cm breites Eisenband, welches im rechten Winkel umgebogen war und

in dem ein 2½ cm langer eiserner Nagel steckte, mit welchem das Eisenband aufgenagelt gewesen war. Der Nagel war an der Spitze ½ cm lang umgeschlagen. Dabei lag ein Nagel oder Dorn von 3½ cm Länge, ebenfalls aus Eisen. Im Hügel selbst befanden sich außer den beiden verschiedenen Leichenbrandresten über oder direkt auf der Brandschicht, welche 2¼ m unter der Kuppenhöhe, also in der Basis lag, 2½ m nordwestlich vom Mittelpunkt, 1 m von einander entfernt, drei große Zähne vom Schweine und ein Stück vom Unterkiefer eines Wildschweinebers. In Letzterem steckte noch ein ziemlich kräftiger Hauer. Diese Knochen und Zähne zeigten keinerlei Spur von Verbrennung. Weil sie auf der Brandschicht direkt auflagen, den Brand aber nicht mitgemacht haben, auch nach Art ihrer Lage und der Tiefe von 2¼ m unter der Erdoberfläche des Grabhügels wegen nicht gut später, gelegentlich an zwei meterweit von einander entfernten Stellen eingegraben sein können, so müssen sie vor Aufwerfung des Hügels selbst und nach stattgehabter Verbrennung dort hingeworfen worden sein, wo sie gefunden wurden. Eingedenk des Umstandes, daß schon im Grabe 49 sich eine Rippe und ein Röhrenknochen vom Schweine in unverbranntem Zustande vorfand, glaube ich, daß man hier wohl die Ueberbleibsel eines Schweinskopfes als Reste eines Leichenschmauses ansehen kann, der stattgefunden haben müßte, bevor der Hügel aufgeworfen war, somit also während des Aktes der Bestattung selbst.

In der Basis des Grabhügels, 1½ m südöstlich vom Mittelpunkte, fand sich, sichtbar an einer Stelle zusammengescharrt, die verhältnißmäßig reiche Masse von Knochenresten eines verbrannten Menschen, die Hauptbestattung des Grabes, im Brande liegend, ohne jede Beigabenreste. Die Brandschicht, welche um die Knochenpartikel herum am intensivsten war, hatte eine Stärke von 30—10 cm und zog sich von Nordwest nach Südost fast von einer Seite bis zur anderen Seite des Hügelinnern hin, also fast 10½ m lang. Dagegen erreichte sie nur eine Breite von 3 m an der breitesten Stelle. Hieraus schloß ich, daß der Todte bei der Verbrennung in der Längsrichtung der Brandstelle und der Reste des Scheiterhaufens gelegen haben wird, also von Südost nach Nordwest. Diese Lage entspricht der Situation des Bergrückens, der nach Südosten bis zum schrägen Abhange eine Hochebene von 38 m, nach Nordwesten eine solche von 14 m bildet, die sich nach den Seiten weit ausdehnt und einen großen freien und ebenen Platz darbot. Auf diesem konnte sich eine nach Tausenden zählende Trauerversammlung so gruppiren, daß sie, wenn der Todte mit dem Kopfe nach Nordwesten lag, vom Fußende der zu verbrennenden Leiche aus der Bestattung zusehen konnte. Hiernach scheint es, daß bei der Verbrennung der Leichen eine sich nach bestimmten Himmelsgegenden richtende Lage der Todten nicht üblich war, sondern daß man dabei nur auf lokale Verhältnisse Rücksicht nahm.

Weil dieses Grab in der Nachbarschaft desjenigen liegt, aus welchem Lemcke s. Z. einen Sarg mit Skelett ausgegraben hatte, so hatte ich schon auf jeden Fall eine tief gehende Untergrabung des Hügels vorgesehen. Unter der Brandschicht wurde dann die Grabstelle noch um 4 m aufgegraben. Es ergab sich hierbei ganz unberührtes Erdreich, bestehend zuerst aus Kies, dann heller gelblicher Thon, reiner weißer Sand und zum Schluß scharfer, grobkörniger, röthlicher Kies.

Grab 77. Hügelhöhe über 1 m, Durchmesser 9 m. Das Grab enthielt bis zur Basis, in der sich nur die ziemlich schwache Brandschicht zeigte, vereinzelt Scherben meist wendischen Charakters.

Grab 78. Hügelhöhe 1½ m, Durchmesser 11 m. Das Grab wurde bis auf 2 m Tiefe aufgegraben. Außer einer Anzahl zersprengter Urnenscherben älterer Zeiten wurden in der Brandschicht nur vereinzelte Partikel gebrannter Menschenknochen gefunden.

Grab 79 enthielt ebenfalls nur die mit Knochenresten durchsetzte Brandschicht. Der Grabhügel war knapp 1 m hoch und hatte 8 m Durchmesser.

Grab 80. Hügelhöhe ½ m, Durchmesser 9 m. In der Basis des Hügels lag eine ziemlich starke Brandschicht, welche nach Norden hin stärker, nach Süden und Westen hin schwächer verlief. Etwa ¾ m vom Umkreise fand sich in der Höhe unmittelbar über der Brandschicht, stehend, in bloßer Erde ein kleines, henkelloses Gefäß, wahrscheinlich ein Trinkgefäß. Einen Inhalt hatte es, abgesehen von der Erde, die es anfüllte, nicht. Vielleicht war es bei der Leichenbestattung bezw. Verbrennung irrthümlich stehen geblieben und überschüttet worden und so in den Grabhügel gekommen. Das Gefäß ist 6½ cm hoch, hat 7 cm Oeffnungsdurchmesser und 9 cm Durchmesser an der 1½ cm unter der Oeffnung liegenden Stelle, an welcher der eingezogene obere Rand sich in den Wandungen nach innen kehrt. Der Bodendurchmesser beträgt 6½ cm. Die Masse, aus welcher das faustgroße Thongefäß gefertigt ist, ist grobkörnig und schwarzgrau von Farbe, roh gearbeitet, dabei aber gleichmäßig in der Form. Der Boden ist flach und nach Art der wendischen Gefäße mit einem eingedrückten kreisrunden Muster geschmückt. Der Topf ist sonst ohne Ornamente und ist nebenstehend abgebildet.



Abbildung 9.

Grab 81. Der größte Grabhügel des Galgenberges. Hügelhöhe 1½ m, Durchmesser 20 m, konnte seiner Flächenausdehnung wegen nicht in derselben Weise aufgegraben werden wie die anderen Gräber. Nachdem der Hügel von seiner Grasnarbe befreit war, wurde ein Ausstich aus demselben gemacht, nach Art eines ausgeschnittenen Tortenstückes, im Mittel-

punkte sich zuspitzend. Das aus dem Ausschnitte gehobene Erdreich wurde auf den Hügelrand geworfen und in derselben Art dann der Hügel gewissermassen ausstichsweise unter Umschwenken um den Mittelpunkt umgewendet, rejolt. Auf diese Weise wurde der Hügel an allen Stellen bis auf eine Tiefe von $2^1/_2$ m untersucht und aufgedeckt. Es fand sich dabei, daß der ganze Hügel in seiner Basis von einer handbreiten Brandschicht durchzogen war, die ringsherum 1 m von der Peripherie innen aufhörte. Diese Brandschicht war auf eine gleichfalls ungefähr handbreite Schicht schneeweißen Sandes gebettet. Der Sand war überall ziemlich gleichmäßig vertheilt, manchmal aber etwas schwächer ausgebreitet, er reichte nur so weit, wie die Brandschicht selbst. Sicher war er keine natürliche Ablagerung. Ueber der Brandschicht schnitt das Profil des Hügeldurchstichs mit hellgelbem Sande ab, aus welchem der flach ansteigende, kreisrunde Grabhügel gebildet war. Unter dem scharf sich abgrenzenden schneeweißen Sande war das Erdreich bis in die Tiefe der Aufgrabung gleichartiger, gelbgrauer Sand, feinkörniges Dünengebilde. In Höhe der Brandschicht außerhalb derselben $^1/_2$—1 m vom Umkreise des Hügels nach innen, fanden sich ringsherum in ziemlich gleichmäßigen Abständen 36 kleine Brandstellen, kompakt bei einander liegende Massen von Holzkohle, ohne jede anderen Bestandtheile. Es war an der brandrothen, durch Feuer gehärteten Lehm- oder thonhaltigen Sandschicht deutlich zu erkennen, daß die Kohlenmasse nicht etwa hierher gepackt, oder durch Verkohlen von Holz ohne Feuer, sondern an Ort und Stelle durch hellen Feuerbrand entstanden sein mußte. Diese kleinen Brandflecke, welche sich um den Grabhügel im Kreise herumzogen, waren ungefähr je 2 m von einander entfernt.

Im Hügel, über der Brandschicht fand sich eine abgebrochene, von Feuer und Rost stark angegriffene, eiserne Pfeil- oder Lanzenspitze, mit flachem Blatte und schwacher Mittelrippe, die nachfolgend unter I in halber Größe abgebildet ist, ferner, siehe Fig. II, ein doppelköpfiger Nagel aus Eisen, gleichfalls in halber Größe abgebildet. Außerdem wurde $^1/_2$ m unter der Oberfläche das in der nachfolgenden Zeichnung mit III gekennzeichnete Gefäß ausgegraben. Dasselbe lag im bloßen Sande und war auch nur mit Sand gefüllt. Es ist 11 cm hoch, verjüngt sich stark nach unten bis zu einem Durchmesser der geraden Standfläche von $6^1/_2$ cm. Leider ist das Gefäß beim Ausgraben von einem Spatenstiche getroffen und beschädigt worden. Eigenthümlich ist die Ornamentirung unterhalb des Randes. Sie ist, was sonst bei wendischen Gefäßen wohl noch nicht beobachtet worden ist, nicht fortlaufend und sich wiederholend, sondern frei, sich beständig ändernd, entworfen. Der Ornamentstreifen macht fast den Eindruck, als wenn er irgend welche Schriftzeichen imitiren sollte. Die Farbe des Gefäßes ist dunkelgrau, es ist roh und aus grobkörniger, im Bruche schwarzer Thonmasse gefertigt. Weiter unvermittelt im Erdreich über der Brandschicht

wurde die unter IV abgebildete Perle aus blauem Glasschmelz gefunden. Dieses in seiner Art einzige Stück ist mosaikartig mit gelben und ziegelrothen Einschmelzungen farbig belebt. Die Abbildung zeigt die Perle in ihrer natürlichen Größe. Im Grabhügel über der Verbrennungsschicht befanden sich, ziemlich im Mittelpunkte und in der westlichen Hälfte, die Knochenconglomerate von drei verschiedenen Leichenverbrennungen. In einem dieser Conglomerate steckte der unter V abgebildete Doppelnagel aus Eisen, noch einmal so groß wie die Abbildung; sein einer Kopf ist flachrund, der andere flachviereckig. Außerdem war der Hügel spärlich durchsetzt mit Urnenscherben verschiedener Zeitperioden, doch ließen sich wenige davon genauer bestimmen, weil nur eine geringe Zahl ornamentirt war. Die ornamentirten Scherben aber waren wendisch. Neben ihnen fanden sich aber auch eine Urnenscherbe mit Henkelansatz und das Fragment eines sauber polirten Steinbeiles.

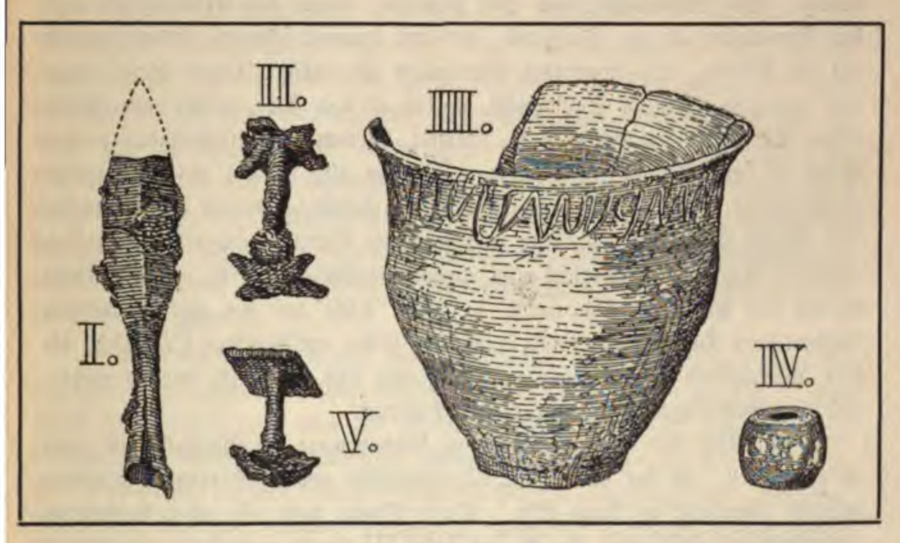


Abbildung 10.

In der Brandschicht selbst lag der untere Theil einer dunkelgrauen, sich nach unten verjüngenden Urne, deren Form bei 5 cm Bodendurchmesser der unter III abgebildeten sehr ähnlich gewesen sein dürfte; auch ihre rohe Ausführung, wie der grobe Thon der beiden Gefäße ist gleichartig.

Unter der Brandschicht wurde in der Mitte des Hügels noch eine tiefere Grabung vorgenommen, bei welcher noch mehrere vereinzelte Urnenscherben an's Tageslicht gefördert wurden, einige ließen sich als steinzeitlich erkennen. 1/2 m unter der Brandschicht, ziemlich weit nach Osten lagen die unverbrannten Theile der Schädeldecke eines Menschen im bloßen Erdreich. Bei genauester Nachforschung fanden sich keinerlei Anzeichen, daß *irgend etwas* Weiteres wie diese Schädelfragmente vorhanden gewesen sein

könnten, keine Spur von Knochen weiter. An einer anderen Stelle, ziemlich im Norden des Grabes, $^1/_2$ m tiefer wie die Verbrennungsschicht, aber 10 m von den Schädelresten entfernt, lag über einer intensiv schwarzen Brandmasse von 20—30 cm Stärke ein Steinpflaster, lose aus geklöbten, faustgroßen Steinen zusammengepackt, ohne daß sich auch nur ein Scherbe oder ein Knochensplitterchen hierbei fand. Das Pflaster von 40 cm Breite und 90 cm Länge hatte dieselbe Flächenausdehnung wie die Brandschicht unter ihm.

Mit diesem großen Grabe wurde die Aufdeckung des Gräberfeldes auf dem Galgenberge abgeschlossen.

Um zu konstatiren, wie der Erdboden auf der Höhe des Galgenberges außerhalb der Gräber beschaffen ist und wie weit er mit Kulturresten durchsetzt sei, ließ ich zwischen den schon aufgegrabenen Hügeln 69, 70 und 71 eine Fläche von $3^1/_2$ m im Quadrat ausstechen und bis auf $1^1/_2$ m ausheben. Die Erdbildung war hier folgende: Unter der Erdoberfläche und der Grasnarbe 40 cm Flugsand, der eine humose schwarze Erdschicht von 40 cm Stärke, eine überwehte Grasnarbe überdeckte. Unter dieser folgte eine gemischte gelbliche Sandschicht, wieder 40 cm stark, welche vorgeschichtlichen Abraum, Urnenscherben ꝛc. enthielt, darunter lag unberührter weißer Sand in beträchtlicher Mächtigkeit. Die hier also etwa 1 m tief lagernde Kulturschicht, in welcher oft dicht bei einander Gefäßscherben der verschiedensten Art älterer Perioden, gebrannte und zerklöbte Steine ohne erkennbare Anordnung lagen, enthielt nicht eine einzige wendische Scherbe. Das Ganze machte den Eindruck, als wenn in dieser Tiefe auf der jetzt überwehten einstmaligen Höhe des Berges, bezw. auf seiner einstmaligen Oberfläche die hier abgelagerten Kulturreste liegen geblieben und überweht worden wären. Die Erdschichtungen bestätigen diesen Eindruck.

Am Ufer der Dievenow und am Südabhange des Galgenberges giebt es eine Stelle, an der eine starke Abraumschicht am abgestürzten und unterspülten Uferrande zu Tage tritt. Diese Stelle habe ich einer besonderen Untersuchung unterzogen, sie ist auf Tafel III durch einen Pfeil bezeichnet.[1])

Von der Stadt Wollin aus, unmittelbar hinter dem Speicher der Abdeckerei (die sich bis vor wenigen Jahren mitten in der Stadt selbst befunden hat) ist an der Dievenow eine ca. 100 m breite Stelle, an der das Flußufer seit einigen Jahrzehnten um etwa 25 m zurückgetreten ist. Die ganze abgewaschene und im Profil frei zu Tage liegende Uferwand,

[1]) Dieselbe Stelle hat E. Friedel untersucht und über seine Untersuchungen in der Zeitschrift für Ethnologie ꝛc. in Berlin, in den Verhandlungen, Sitzung vom 20. Januar 1883, Seite 111, berichtet. Er zieht in Wollin drei Lokalitäten vorzugsweise in Betracht, den eigentlichen Pfahlbau in den Gärten, die sehr ausgiebigen Wirthschaftsabfälle bei der Plantage und den Silberberg und sagt zum Schluß: „Daß auf dem Silberberg bei Wollin die Jomsburg gestanden hat, möchte ich hiernach als *Hypothese aufstellen.*

die nicht höher wie $1^1/_2$ m ist, ist von brandiger aschiger Beschaffenheit. Ein senkrechter Abstich ergab eine Mächtigkeit dieser Schicht von $1-1^1/_4$ m. Die weitere Untersuchung wurde dadurch bewirkt, daß ein 36 m langer Graben, der durch die Abraumschicht hindurch gegraben, vom Ufer aus in den Berg hineingearbeitet wurde. Außerdem wurde an vierzehn Stellen, die gleich weit von einander entfernt waren, die Abraumschicht durchgraben. Es zeigte sich hierbei, daß die Kulturreste auf einem Platze von 100 m Länge an der Dievenow etwa 30 m weit in den Berg hinein in ziemlich gleichmäßiger Stärke abgelagert sind. Die Ablagerungsschicht verlief horizontal, war aber je weiter vom Ufer ab, je mehr überweht, so daß sie zum Theil tief unter der Böschung des Berges steckte. In dieser brandigen Schicht fanden sich wendische und mittelalterliche Scherben, Knochen und Kohlen in großer Zahl. Mehrfach fanden sich auch Herdstellen, erkennbar an den flachen Lehmlagern, die mehr oder weniger fest gebrannt waren. Der Totaleindruck der Aufgrabung war der einer Lagerstelle, die bis in's späte Mittelalter hier bestanden haben muß und dann überweht ist. Alte Recesse der Fischergilde reden von dieser Stelle als von dem Anlegeplatze der Haffschiffer, der jetzt seit Jahrhunderten allerdings nach der Stadt verlegt ist. Nur einzelne Zeesen- und Tuckerkähne haben hier draußen noch ihre Landungsbrücken und Anlegeplätze. Die Beobachtungen bei der Aufgrabung stimmen mit dieser Nachricht überein. Auf den offenen Herdfeuern wurden die Kessel mit Theer zum Sieden gebracht, mit welchem die Schiffskörper gestrichen wurden. Noch heute bedient man sich in Wollin offener Feuer zu denselben Zwecken.

Bei einem Rückblicke auf die Hügelgräber des Galgenberges kann die zeitliche Bestimmung derselben keinem Zweifel unterworfen werden. Der Theil des Berges, auf dem die Gräber errichtet sind, ist durchsetzt mit Kulturresten älterer prähistorischer Perioden, besonders auch der Steinzeit. Die Grabhügel, die aus dem Erdreiche des Berges aufgehäuft sind, enthalten mit diesem natürlich dieselben Kulturreste, außerdem aber auch in der großen Mehrzahl wendische Scherben. Diese sind die jüngsten Kulturreste, welche sich in den Hügeln vorfinden, folglich müssen die Gräber in dieser Zeit entstanden sein. Ihre Anlage weicht aber von allen anderen wendischen Gräbern unserer Gegenden, die ja als Skelettgräber ebenso häufig vorkommen wie als Leichenbrandbestattungen, ganz erheblich ab. Die Hügelgräber des Galgenberges gehören der wendischen Zeit an, sind aber nicht wendisch.

Betrachten wir nun die Beigabenreste, welche in so geringer Zahl den Leichenbrand überdauert haben, so haben wir gesehen, daß einzelne Fundobjekte, wie das Bronzeblech aus dem Grabe 61 und die Spielsteine aus Grab 75, nordisch sind und der Vickingerzeit angehören. Alle anderen Beigabenreste sind das ebenfalls. Ich legte Herrn Dr. O. Olshausen in Berlin, der eine Reihe von Vickingergräbern auf der Insel Amrum aus-

gegraben hat, den größten Theil der wenigen Fundstücke vom Galgenberge vor. Er gestattete mir eine Vergleichung mit seinen übrigens viel reicheren Fundstücken aus den Amruner Gräbern, die ebenso angelegt waren wie die Wolliner, und belehrte mich, daß auch die kleinen umgeschlagenen eisernen Nägel, deren ich einige in den Gräbern 37—39, 60, 61 und 75 gefunden habe, gerade in den Amruner Gräbern sehr häufig waren und als charakteristische Fundobjekte der Vickingergräber gelten müßten. Ebenso verhält es sich mit den doppelköpfigen Eisennägeln, die auch Montelius[1]) für die mittlere Eisenzeit Schwedens unter der Bezeichnung „Klingnägel" als charakteristisch anführt.

Es weicht auch nicht von der Bestattungsart der Vickingerzeit ab, wenn sich unter den Leichenverbrennungen auf dem Galgenberge eine Sargbestattung mit Skelett befand. Denn auch in Skandinavien findet man in dieser Kulturperiode des VII. bis X. Jahrhunderts Skelettgräber neben Leichenverbrennungen und flachen Hügelgräbern, letztere von derselben Art der Anlage wie diejenigen des Hügelgräberfeldes auf dem Galgenberge. Die Vickingergräber Skandinaviens, in denen Sophus Müller[2]) Männer- und Frauengräber unterscheidet, enthalten im Wesentlichen Gegenstände, welche zur vollständigen Kleidung oder deren Ausrüstung gehören. Dort, wo die Bestattung ohne Einäscherung der Körper stattgefunden hat, sind reiche Beigaben gefunden worden, wo eine Leichenverbrennung stattgefunden hat, wie in Wollin, da haben sich nur ärmliche Beigabenreste erhalten, sehr häufig hat man sich des Scheiterhaufens bedient. Die erste Bestattungsweise scheint die beliebtere gewesen zu sein. Im Allgemeinen bedeckte man die Tumbe mit einem Hügel von geringer Höhe; hin und wieder thürmte man aber auch große und hohe Tumuli auf. Gräber unter ebener Erdoberfläche kommen indessen auch vor. In einzelnen Fällen hat man schließlich ein hölzernes Grabgemach, einen Sarg überdeckt mit einem runden Grabhügel, vorgefunden.

Die Gleichartigkeit eines Theiles der eben bezeichneten Vickingergräber Skandinaviens mit den Hügelgräbern auf dem Galgenberge bei Wollin ist augenfällig und kann nicht abgeleugnet werden. Es liegt nach keiner Richtung hin ein Grund vor, behaupten zu wollen, dieses pommersche Gräberfeld berge nicht die letzten Todtenreste nordischer Vickinger.[3])

---

[1]) Antiquités Suédoises par Oscar Montelius, Stockholm 1873—1875, Seite 121. Jernåldern II, 403 u. 405.

[2]) Sophus Müller. Ordning af Danmarks oldsager, Kjøbenhavn 1888 bis 1895. Seite 102.

[3]) Nordische Funde der Vickingerzeit sind in Pommern, außer dem berühmten Goldschmuck von Hiddensee im Stralsunder Museum und dem massiven Goldringe von Hiddensee im Berliner Museum für Völkerkunde, noch mehrere bekannt geworden. Im letztgenannten Museum befinden sich noch der goldene Halsring von Stargard i. Pom. und das Schwert von Mühlenkamp, ein Skelettgräberfund aus dem Kreise

Die Gesammtresultate der Untersuchungen auf den Inseln Usedom und Wollin, betreffend die Vinetafrage, gipfeln darin, daß es

1. auf keiner der beiden Inseln eine andere Oertlichkeit außer der Stadt und Umgegend von Wollin giebt, welche den Bedingungen entspricht, die an die Stätte des einstigen sagenhaften Vineta gestellt werden müssen.

2. Der Silberberg bei Wollin war und ist zum Theil heute noch ein Burgwall wendischer Zeit, durchaus geeignet, die Jomsburg gewesen zu sein.

3. Die Gärten zwischen der Stadt Wollin und dem Silberberge bedecken eine in frühgeschichtlicher und späterer Zeit versumpfte und trocken gewordene Einbuchtung des Dievenowflusses, die durchaus geeignet war, sowohl für einen Kriegshafen wie für einen Handelshafen der Vickingerzeit.

4. Die heutige Stadt Wollin nahm auch früher keinen wesentlich anderen Raum ein als heute. Wollin, Julin, Vineta ist identisch.

5. Die Hügelgräber auf dem Galgenberge sind nordisch und vickingisch.

Bublitz. Das Stettiner Museum erhielt im Jahre 1898 eine durchbrochene Buckelfibel aus Bronze mit Glasperlen besetzt und bronzene und eiserne Fragmente aus einem Brandgrabe in Zwielipp, Kr. Kolberg-Körlin (noch nicht publizirt). Ferner befindet sich im Besitz der Familie von Flemming ein goldener Fingerring, der in Martentin, Kr. Cammin, gefunden worden ist. (Siehe Monatsblätter der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde 1889, Jahrgang III, S. 106.)

Derselben Zeit gehören fünf kunstvoll gearbeitete eiserne Schwerter im Stettiner Museum an, deren Griffe mit Gold, Silber und Bronze tauschirt, übersponnen und belegt sind. Die Schwerter sind an verschiedenen Stellen im Flußbette der Oder und Peene gefunden; das eine ist nebst einem Skelett in Sydow bei Pollnow, Kreis Schlawe, ausgegeben worden.

Anhang I.

Bibliographische Uebersicht über die Vineta-Literatur.

Von Dr. A. Haas.

Eine Uebersicht über die wichtigste Vineta-Literatur, soweit sie für eine historisch-kritische Untersuchung der Frage in Betracht kommt, findet sich bereits bei R. Klempin (Balt. Studien XIII.).

In der folgenden Uebersicht sind die selbständigen Schriften über Vineta, Julin 2c., soweit sie dem Verfasser bekannt geworden sind, sämmtlich angeführt; ebenso nach Möglichkeit die in Zeitschriften, Journalen 2c. enthaltenen Abhandlungen und endlich die wichtigsten Stellen aus den Handbüchern über Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Nicht berücksichtigt sind die mittelalterlichen Quellen, wie Adam von Bremen, Saxo Grammaticus, Helmold u. A., und die nordischen Quellen.

Bei der Aufzählung ist die historische Reihenfolge beobachtet.

1. Joh. Bugenhagen: Pomerania ed. Balthasar. Greifswald 1728, I, S. 6, 20.

2. Th. Kantzow: Pommerania. Herausgegeben von Kosegarten, I, S. 51, vergl. S. 40. Herausgegeben von Gaebel, I, S. 35 ff., II, S. 26 f.

3. Dav. Chytraeus: Vandalia (= liber III des chronicon Saxoniae) S. 148—156. Seinen Bericht über Julin-Vineta lieferte ihm Jakob Lubbechius, Bürgermeister von Treptow a. R., welcher die angebliche Stätte des alten Vineta am 6. Oktober 1585 besuchte. Dieser in lateinischer Sprache abgefaßte Bericht ist wieder abgedruckt bei Rango: Origines Pom., Kolberg 1684, S. 292 f. und in deutscher Uebersetzung bei Gesterding: Pom. Mannigfaltigkeiten 1796, S. 402 ff.

4. Val von Eickstedt: Epitome annalium Pomeraniae. Greifswald 1728, S. 10.

5. Joh. Mikraelius: Sechs Bücher vom alten Pommerlande II, S. 142 ff.

6. G. Ch. Gebhardi: Duae dissertationes de Wineta et Arkona, nobilissimis quondam urbibus in Vandalia, iam destructis. Greifswald 1691. Vergl. Gesterding: Pom. Magazin 1777, Theil IV, S. 60 ff.

7. Alb. Schwartz: Commentatio critico-historica de Jomsburgo, Pomeraniae Vandalico-Svevicae inclyto oppido. Greifswald 1734.

8. Herm. Heinr. Engelbrecht: Delineatio status Pomer. Svethiae. Greifswald 1741, S. 51 ff.

9. A. G. Schwartz: De olla Vulcani, quae olim Julini Pomeranorum fuit. Greifswalder Dissertation. Greifswald 1745.

10. Gesterding: Pommersches Magazin I, S. 138, IV. S. 62, 244.

11. (Haken) Historisch-kritische Untersuchung sämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen, auf der pommerschen Küste befindlich gewesenen Seestadt Jomsburg. Kopenhagen und Leipzig 1776.

12. v. Keffenbrink: Geschichte der Stadt Julin, auch Vineta genannt. In Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Theil VIII, S. 60 ff., 398 f.

13. v. Keffenbrink: Beschreibung des Usedomschen und Wollinschen Kreises. In Büschings Magazin, Theil XI, S. 286 f. Vgl. Theil II, S. 277.

14. Kurze Nachricht von einer vor Alters berühmten Handelsstadt an der Ostsee. Im Journal von und für Deutschland, Jahrg. 1790, S. 459—461.

15. J. Sell: Versuch einer Geschichte des Pommerschen Handels. Erste Abtheilung. Stettin 1796. Vergl. Sell im Progr. des Stett. Gymn. 1800, S. 21 f.

16. J. Fr. Zöllner: Reise durch Pommern nach der Insel Rügen. Berlin 1797, S. 464—527. Zöllner eröffnet S. 525—527 eine Subskription zur Untersuchung über die sogen. Ruinen von Vineta am Ufer der Insel Usedom. Die Subskription kam aber, wie Rumohr S. 80 berichtet, nicht zu Stande. Vergl. auch Balt. Studien XIII, S. 42.

17. Dönniges: Vineta oder die Seekönigin der Jomsburg. Angeführt bei Temme, S. 27, sonst unbekannt.

18. C. F. Wrede: Abhandlung über die Felstrümmer von Vineta. In der monatlichen Corresp. für Erd- und Himmelskunde V, 1802, S. 438 ff.

19. Andr. O. Lindfors: Dissertatio historica de civitate Jomensi. Lund 1811.

20. C. F. v. Rumohr: Ueber das Verhältniß der seit lange gewöhnlichen Vorstellungen von einer prachtvollen Vineta zu unserer positiven Kenntniß der Kultur und Kunst der deutschen Ostseeslaven. In der Sammlung für Kunst und Historie von C. F. von Rumohr, I. Bd., Hamburg 1816, 1. Heft, S. 9—128.

21. L. Giesebrecht: Wedel Simonsen's geschichtliche Untersuchung über Jomsburg im Wendenlande. Aus dem Dänischen. Stettin 1827.

22. L. Giesebrecht: Geschichte der Freibeuter von Jom. Aus dem Dänischen. In den Neuen Pom. Provinzialblättern I, 1. Stettin 1827, S. 90 ff.

23. W. Meinhold: Humoristische Reisebilder von Usedom. Stralsund 1837. Derselbe Verfasser hat die Vinetafrage poetisch behandelt in dem Idyll: Der Streckelberg oder die Dichterheimath. Gedichte Leipzig 1835.

24. (F. W. Barthold): Berliner Kalender 1837, S. 179—182.

25. F. W. Barthold: Geschichte von Rügen und Pommern. I. Bd., Hamburg 1839, S. 396 ff.

26. L. Giesebrecht: Wendische Geschichten II. Band, Berlin 1843, (S. 157, 214 u. a.).

27. P. J. Schafarik: Namen und Lage der Stadt Vineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg. Aus Jordan's slavischen Jahrbüchern auf wiederholtes Verlangen bes. abgedr. Leipzig 1846.

28. R. Klempin: Die Lage der Jomsburg. Balt. Studien XIII, 1, Stettin 1847, S. 1—108.

29. G. W. von Raumer: Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy.

30. G. Becker: Die Existenz Vinetas in historischer und geologischer Hinsicht. Progr. der Soldernschen Realschule zu Brandenburg 1858.

31. W. F. Gadebusch: Chronik der Insel Usedom. Anklam 1864, S. 20—26.

32. H. Berghaus: Landbuch des Herzogthums Pommern II. Theil, Bd. I, Anklam und Berlin 1865, S. 419 f., 597 f.

33. Ad. Zinzow: Vineta und Palnatoke, der nordische Tell. Stettin 1870. Die Abhandlung ist, wie es scheint, eine S.-A. aus dem Pädagogischen Archiv Bd. XII und XIII.

34. H. von der Dollen: Streifzüge durch Pommern Bd. II: Stettin und die Oderinseln, 6. Heft, Anklam 1885, S. 5 ff.

Im Volksmunde umgehende Sagen und Erzählungen über Vineta sind in folgenden Werken aufgezeichnet:

35. A. Kuhn und W. Schwartz: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848, Nr. 34.

36. J. D. H. Temme: Die Volkssagen von Pommern und Rügen. Berlin 1840, Nr. 14 f., S. 23—29.

37. U. Jahn: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Stettin 1886, Nr. 256 f.

38. Blätter für Pom. Volkskunde, herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas, Jahrg. II, S. 4 und S. 103—106.

Anhang II.

Bericht des Bezirks-Geologen Dr. G. Müller.

Ehe wir auf die Ergebnisse des geologischen Ausflugs näher eingehen, sei im Kurzen der allgemeine geologische Aufbau der Inseln skizzirt.

Wie an der ganzen deutschen Ostseeküste sind es hauptsächlich Bildungen der Eiszeit, welche neben der Jetztzeit: Torf, Moorerde, Seesand und Dünensand die Oberfläche der Inseln aufbauen. Unter diesen sog. diluvialen Schichten (Granden, Sanden, Thonen und Geschiebelehmen) folgen die Sedimente früherer Erdepochen, der Jura-, Kreide- und Tertiärzeit, welche durch die quartären stellenweise hindurchragen oder an den Küsten bezw. in tieferen Einschnitten durch die erodirende Kraft des Wassers bloßgelegt sind. Ebenso hat man bei Bohrungen den älteren Kern der Inseln erreicht. Die Aufschlüsse zeigen jedoch, daß nicht etwa die Bildungen der einzelnen Erdepochen in normaler Uebereinanderfolge vorkommen, sondern daß in Folge der allmählichen Abkühlung der Erdrinde auch hier Verschiebungen der Gebirgsglieder in vertikaler Richtung vor sich gegangen sind, so daß Schollen der verschiedensten Zeiten neben einander zu liegen kamen, daß rechts und links „Horste" stehen gebieben sind, zwischen denen „Gräben" von jüngeren Gebirgsschichten lagern. Diese Verschiebungen in dem Grundgebirgsbau liegen jedoch weit zurück, auf alle Fälle vor der Zeit, wo der Mensch in jenen Gebieten an die Gründung von Städten dachte. Wenn es nun auch möglich ist, wie dies ja neuerdings in Mitteldeutschland mehrfach beobachtet ist, daß auf den alten Störungslinien weitere Verschiebungen der Gebirgsschichten vor sich gehen, so finden derartige Niveauveränderungen so allmählich statt, daß ein plötzlicher Abbruch und Versinken unter das Niveau des Wassers irgend einer Niederlassung ausgeschlossen ist, zumal die Richtung der Störungslinien NNO. bis SSW. bezw. N. bis S. verläuft, also nahezu senkrecht zur Küste, während ein anderes Streichen derselben auch ein plötzliches Absinken von „Keilen" einer Steilküste ermöglichen könnte, zumal in der Regel auf den Verwerfungen und ebenso auf der Grenze von diluvialen

und älteren Gebirgsschichten Quellen zu Tage treten, welche mit zur Ablösung größerer Pfeiler beitragen würden. Wenn auch das Grundgebirge der Inseln eine Schollengebirgslandschaft darstellt, so sind dieselben wie überhaupt das norddeutsche Tiefland von Erdbeben und die Ostsee von Seebeben nicht betroffen worden, so daß auch auf diese Katastrophen der plötzliche Untergang einer Seestadt nicht zurückgeführt werden kann. Man findet wohl an der Steilküste bei Swinhöft auf Wollin kleinere Schollen abgerutscht, veranlaßt durch das Heraustreten von Quellen, doch werden solche von einem derartigen Umfange, daß eine große Handelsstadt auf ihr hätte Platz finden können, kaum jemals plötzlich in Bewegung gerathen sein.

Vom Steilufer abgelöste kleinere Pfeiler von Blocklehm kann man ferner OSO. Lebbin beobachten, die der dortigen Küste ein eigenartiges Aussehen verleihen. Jedoch auch hier sind unerwartete Ablösungen größerer Flächen ausgeschlossen, obwohl die zahlreichen über alten Schichten heraustretenden Quellen, der Wechsel von Frost und Hitze, die Niederschläge mit dazu beigetragen haben, die Uferlinie zu verändern, so daß die wendischen Niederlassungen am Fuße des großen Lebbiner Burgwalles sowie die auf den umliegenden Höhen nicht mehr im alten Umfange vorhanden sind, sondern zum Theil vom Haff verschlungen sind.

Der Umstand, daß die Kulturschichten nach Virchow (l. c. S. 20) bei der Cementfabrik des Herrn Quistorp beginnen und sich rings um den Fuß des Burgwalls herumziehen, spricht zwar dafür, daß hier eine sehr bedeutende Niederlassung gewesen ist, doch dürfte diese nicht als das alte Jumneta zu deuten sein, da ein natürlicher Hafen in unmittelbarer Nähe fehlt. Die Wiesen, die sich nördlich vom Kalkofen ausdehnen, haben zwar in jener Zeit einen guten Hafen abgegeben, doch beträgt der Weg bis zur Burg immerhin noch 2 km. Nach Küster[1]) bestand allerdings die Lebbiner Burg noch nicht, als der Weg vom Hafen durch den Vietziger See und durch die Dievenow direkt zur Ostsee führte, und somit die Oder noch einen Arm rechts von der Halbinsel Pritter zur See entsandte, da die Burg dann leicht von Norden her hätte überfallen werden können. Mir scheint diese Annahme nicht richtig zu sein, vielmehr glaube ich, daß die Burg hier gerade gegründet ist, weil hier ein Oderarm entlang floß, genau entsprechend der Anlage von Julin. Die Einfahrt zur Swine lag außerdem viel weiter westlich als jetzt, so daß diese von der Burg aus nicht beherrscht wurde.

Wenn auch nach Abschluß der Eiszeit die an einer Stelle zerstörende und an einer anderen wieder aufbauende Thätigkeit des Wassers bald einsetzte, so war dieselbe doch noch nicht so weit vorgeschritten, daß die Zugänge zu all den zahlreichen föhrdenartigenBuchten verschlossen waren und hier die Bildung von Torf einsetzen konnte. Wann die einzelnen Buchten geschlossen wurden, ist

---

[1]) Monatsblätter für pommersche Geschichte und Alterthumskunde 1891, S. 6.

natürlich selten festzustellen; eben so wenig wie man weiß, wann die einzelnen dem Oderstrom vorgelagerten Inseln durch die Neulandbildung zu den Inseln Usedom und Wollin verschmolzen sind. Durch einen Fund, wie ihn Virchow aus dem Bache, welcher den Kolzower mit dem Dannenberger See verbindet, erwähnt, ist zwar festzustellen, daß zu einer bestimmten Zeit die Verbindung mit der See noch bestanden hat, doch nicht, wann dieselbe aufgehört hat. In letzterem Falle ist die Verbindung mit der Ostsee, an der auch noch der hinter dem Dannenberger See folgende Warnower See theilnahm, außer durch die Vertorfung der Fahrrinne durch den allgemeinen Rückgang des Wasserstandes seit jener Zeit unterbrochen. Die im Warnower See liegende Insel, welche man auf alten Karten vielfach als Burgwall bezeichnet findet, ist, wie schon durch Virchow nachgewiesen ist, ohne jegliche Spur von einer alten Kulturschicht, so daß hier dauernde und umfangreiche Wohnsitze niemals gewesen sein können. Dahingegen hat die in den Dorfsee bei Warnow hereinragende Halbinsel bis in die neueste Zeit hinein einen alten Adelssitz getragen, der nach der Landseite durch einen tiefen Graben begrenzt war. Doch ließen sich dortselbst trotz eifrigen Suchens keine Spuren von wendischen Resten nachweisen.

Wie schon erwähnt, ist die jetzige Gestaltung der Inseln Usedom und Wollin auf die einerseits zerstörende und andererseits wieder aufbauende Thätigkeit des Wassers zurückzuführen. Ursprünglich waren die Inseln nicht so umfangreich wie jetzt, vielmehr umspülte die Ostsee auch die Südküsten der Inseln. Das ausgedehnte Dünengebiet zwischen Misdroy und Swinemünde war ehemals vom Ostseewasser bedeckt. Beim Stich der Kaiserfahrt, bei Brunnenbohrungen 2c. fand man überall junge Meeressande mit Schalenresten, die sich noch jetzt am Strand der Ostsee anhäufen. Diese Sandaufschüttung, an die sich ausgedehnte Torflager angliederten, ist neben der Zuführung von Sand durch die Oder der Hauptsache nach auf die Abspülung der Steilküsten zurückzuführen. Das der zerstörenden Kraft der Wellen ausgesetzte Gesteinsmaterial ist auf Usedom und Wollin, wie an der ganzen deutschen Ostseeküste, zwar durchweg ein lockeres, trotzdem giebt es auch hierunter noch mehr oder minder widerstandsfähige. Die glacialen Geschiebelehme widerstehen dem Anprall länger als die lockeren Sande und Grande, so daß die Zerstörung und Neulandbildung nicht überall gleich fortgeschritten ist. Wandert man an der Seeküste der Inseln von Ost nach West, so findet man auf Wollin der Hauptsache nach unteren Geschiebelehm bloßgelegt, auf dem sich jüngere Sande lagern. Jenseits Swinemünde beginnt zwar wieder die alte Steilküste mit Geschiebelehm, jedoch wird die Sanddecke eine so mächtige, indem sich die Oberkante des unteren Geschiebelehms allmählich senkt, so daß sich derselbe nur noch vereinzelt jenseits Heringsdorf über das Niveau der Ostsee erhebt. Allgemein erreichen die diluvialen Inseln nur eine Meereshöhe von 30 bis 40 m. Nur hinter

dem Kölpin-See erhebt sich die Koserower Insel im Streckelsberge noch einmal zu einer Meereshöhe von 60 m. In Folge der größeren Massen, welche die Wellen hier zu bewegen fanden, hat sich hier ein Vorsprung gebildet, der aber trotzdem mit der Zeit verschwinden müßte, wenn nicht umfangreiche Schutzbauten angelegt würden. Die hier die Steilküste bildenden unteren Sande sind von einer dünnen Decke oberen Geschiebelehms überlagert, auf dem sich wiederum ein Sand, der sog. obere Sand, legt. Nach Fortspülung der äußerst leicht beweglichen feinen unteren Sande stürzt der obere Geschiebelehm nach, dessen feinere thonigen und sandigen Theile fortgespült werden, um anderwärts mit zur Neulandbildung beizutragen. Die großen Blöcke bleiben liegen und bilden allmählich vom ansteigenden Wasser bedeckte Riffe. Wenn auch alljährlich 1 bis 2 m des Streckelsberges der See zum Opfer gefallen sind, und somit ausgedehnte Gebiete (Koserower Bank) seit frühgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit verschlungen sind, auf denen ehemals der Mensch hauste, so ist doch ein plötzliches Verschwinden einer großen Handelsstadt selbst bei großen Sturmfluthen unmöglich.

Nordwestlich vom Streckelsberge senkt sich der obere Geschiebemergel mit seinen großen Geschieben allmählich zum Ostseespiegel herab und erreicht nie wieder im weiteren Verlauf der Küste die Höhe des Streckelsberges. Die nordwestlich von der Koserow-Bank folgende Vineta-Bank bezeichnet demnach zweifellos die Stelle eines der Ostsee zum Opfer gefallenen Geschiebemergel-Eilandes,[1]) dessen Blöcke das „Pflaster" der Sagenstadt Vineta hergegeben haben. Die Blöcke sind beim Bau der Swinemünder Molen und auch später von der Bauverwaltung zu Tausenden herausgeholt worden, und es wäre höchst wunderbar, wenn sich unter ihnen nicht der eine oder andere als bearbeitet (z. B. zu Mühlsteinen) erwiesen, falls auf der „Vineta"-Insel eine große Stadt gestanden hätte. Und da die Sage eine so allgemein bekannte ist, so wären etwaige Funde sicher als von größtem Interesse sofort zur weiteren Kenntniß gelangt. Sei die Insel langsam vom Meere verschlungen, oder falls sie, was nicht wahrscheinlich, sehr flach war, sei bei einer Sturmfluth die vermuthete Niederlassung plötzlich zu Grunde gegangen, irgend welche Spuren, namentlich die erwähnter Art hätten sich finden müssen. Andererseits ist es auch wiederum sehr einleuchtend, daß sich gerade an diesen Punkt der Küste die Sage geheftet hat, wo heute noch die Steinriffe die Stelle bezeichnen, wo vordem Festland war.

Bekanntlich soll es Sonntagskindern vergönnt sein, an Sonntagsmorgen in der Stille der Dünen den Klang der Glocken aus der Tiefe der See zu vernehmen, die noch immer die Bewohner der längst versunkenen Stadt zur Kirche rufen. Die nüchterne Forschung hat erwiesen, daß Glocken-

---

[1]) Eine solche Geschiebemergel-Insel ist z. B. auch die Greifswalder Oie, welche sicher dem Untergange geweiht wäre, falls sie der Mensch nicht schützte.

geläut ähnliche Klänge mannigfach, vielfach weit ab von der See, beobachtet sind und hierfür Erklärungen zu finden gesucht. Die einen führen die Töne auf die Bewegung des Wassers selbst zurück, andere glauben dagegen in gewissen Thieren die Erzeuger der Klänge entdeckt zu haben. So berichtet in Nr. 413 des Prometheus ein Herr W., daß er zu Wittdûn auf Amrum, also am Nordseestrand, im Juli 1895 früh um 4½ Uhr bei klarem, ruhigem Wetter, wo kein Laut des Lebens zu vernehmen war, durch das regelmäßige Brausen der schwachen Brandung hindurch bald schwach, bald stärker anschwellend, tiefe Glockentöne vernahm, wie von einem fernen, vollstimmigen, wohl abgestimmten Geläute, geisterhaft, wie von etwas Körperlosem aus unbestimmbarer Ferne kommend, die Brandung übertönend und sich mit ihr mischend. Da es in der Nähe kein so schönes Geläut giebt, ganz abgesehen, daß in protestantischen Ländern so früh Alltags keine Kirchenglocken läuten, so führt der betreffende musikalische Hörer die tiefen Töne auf das regelmäßige Geräusch der Brandung zurück.

E. Krause spricht in derselben Zeitschrift Nr. 417 die Vermuthung aus, daß die Töne vom Singschwan (Cygnus musicus) herrühren, dessen Rufe auffallend Glockentönen gleichen und die Sage vom Schwanengesang erzeugt haben. Als Zeugen führt E. Krause den Dichter Klaus Groth an, welcher den Schwanengesang vielfach in Quickborn erwähnt hat und denselben als einen wundersamen melancholischen Klang, ähnlich fernem Geläute oder tönenden Ambossen beschreibt, der Jedermann auf der Insel Femarn bekannt ist.

Nach C. Decken[1]) soll sogar die einfache Feuerkröte oder Unke im Stande sein, glockenähnliche Töne hervorzubringen, die dem Klange von Glasglocken nicht unähnlich von weit her zu kommen scheinen, wenn auch der Hörer in unmittelbarer Nähe der Thierchen sich befindet.

Auch C. Decken ist insofern ein „Sonntagskind", als er mit einem scharfen musikalischen Gehör begabt ist. Mag nun der musikalische Hörer aus dem regelmäßigen Geräusch der Brandung oder aus dem gleichmäßigen Rufen des Singschwanes oder denen der Feuerkröte Glockengeläut heraushören, so geht aus dem Obigen zur Genüge hervor, daß das Volk einen natürlichen, ihm jedoch unerklärlichen Vorgang sich in seiner Weise zurechtgelegt hat.

Virchow weist darauf hin, daß erst in später Zeit die Stätte von Vineta nordwestlich vom Streckelsberg gesucht sei. An und für sich ist es ja sehr unwahrscheinlich, daß eine Handelsstadt auf einem Eiland gegründet ist, die jederzeit den Raubzügen der schwedischen Piraten von allen Seiten ausgesetzt gewesen wäre. Die wichtigen Handelsstädte liegen alle mehr oder weniger flußaufwärts und so wird auch Jumneta landeinwärts an einem

[1]) Prometheus Nr. 428, S. 192.

Oderarm oder am Haff zu suchen sein. Wenn auch Oscillationen des Bodens im Laufe der Alluvialzeit stattgefunden haben, so sind dieselben seit Abschluß der Wendenzeit nicht so beträchtlich, daß die am Haff bezw. Oderarmen gelegenen wendischen Niederlassungen nicht mehr zu Tage liegen würden.

Außer dem schon erwähnten Burgwall bei Lebbin sind noch zwei alte Niederlassungen auf den Inseln vorhanden, die in Frage kommen könnten, als Jumneta gedeutet zu werden: Usedom und Wollin.

Was Usedom anbelangt, so ist der Usedomer See als Hafen für ein ehemaliges Vineta durchaus günstig. Jedoch sind weder auf dem Burgwall von Usedom noch in der Umgebung jemals so reiche prähistorische Funde gemacht worden, die auf das ehemalige Vorhandensein einer Handelsempore schließen lassen, wie dies bei Wollin der Fall ist. Auch die geologische Untersuchung Wollin's zeitigte Ergebnisse, welche die eingangs erwähnte Ansicht Virchow's u. A. unterstützt, daß das heutige Wollin die Stelle bezeichnet, wo ehemals die große Handelsstadt Jumneta sich erhoben hat.

Die Altstadt Wollin liegt der Hauptsache nach auf einer diluvialen Insel inmitten jungalluvialer Bildungen, so daß in alter Zeit dieselbe von Wasser und Sumpf umgeben war. Südlich und nördlich steigen zum Galgenberg und zum Silberberg halbinselartige Vorsprünge einer größeren keulenförmig gestalteten Diluvialinsel an, die wiederum von dem Hauptmassiv der Insel Wollin durch ein großes Torfbruch getrennt ist. Die bedeutendste Höhe dieser Insel ist der Galgenberg, der von unterem Diluvialsand mit einer dünnen Decke oberen Sandes gebildet ist. Die feineren Partikel des oberen Sandes sind vielfach zu kleinen Dünen zusammengeweht, die in ihrem Aeußeren das Gepräge von „Hünengräbern“ haben können und anderwärts auch vielfach von sogenannten Prähistorikern dafür gehalten sind. Die Dünenbildungen sind außer ihrem gleichmäßig feinen Korn der Sandmassen dadurch charakterisirt, daß in ihnen, in wechselnder Tiefe, alte Grasnarben vorkommen, die leicht von Branderde zu unterscheiden sind. Wenn jedoch an alten Siedelplätzen, die in der Regel auf Sanduntergrund angelegt sind, der Sand andauernden Winden ausgesetzt ist, so ist es in der That schwer, solche kleinkuppigen Dünen von echten Gräbern zu unterscheiden. Nach der Ansicht von Virchow, die auch neuerdings wiederum von Lemcke und, wie vorher ausgeführt, durch die letzten Aufgrabungen bestätigt worden ist, sind jedoch die kleinen Hügel auf der Höhe des Galgenberges Wickinger-Gräber. Dahingegen sind zweifellos die kleinen Kuppen am nördlichen Fuße des Berges, hinter dem Schützengarten, Dünengebilde.

Auch der Silberberg nördlich von der Stadt besteht in seinem Kern aus unterdiluvirten Sanden und Granden. Die Kiesgrube rechts vom Wege nach der Bergmühle zeigte ein Profil, welches sowohl geologisch wie prähistorisch von größtem Interesse ist.

Zu unterst liegt ein geschichteter grandiger Sand, der oben eine 0,3 bis 0,6 m mächtige Verwitterungs- und eine 0,1 m starke Kulturschicht mit Kohlepartikelchen zeigte. An einer Stelle fanden sich sogar Reste von schlecht gebrannten Scherben. Diese Kulturschicht lag 4,5 m unter Tage und erstreckte sich schräg ansteigend nach dem Silberberg zu, hier jedoch nur noch 0,5 bis 0,1 m unter dem Ackerboden liegend. Die Kulturschicht bildete in der Grube eine horizontale Linie zu der nächstfolgenden gelblichen, eingeschichteten, grandigen Sandschicht von 1,7 m Mächtigkeit, die man als Thalsand bezeichnen muß, d. h. ein postglaciales, fluviatiles Gebilde.

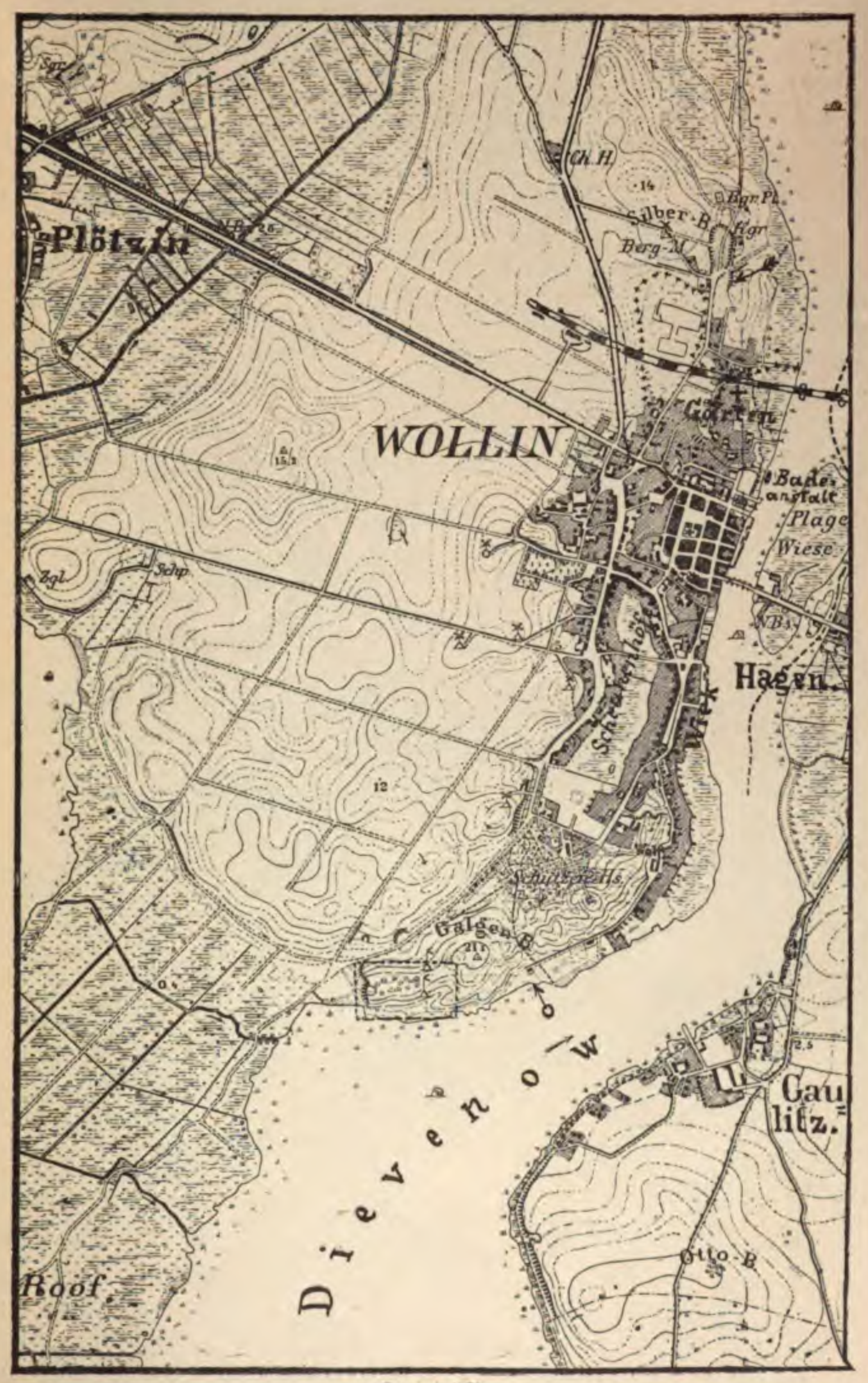
Der Thalsand zeigte an der oberen Grenze Einlagerungen von Torf, die jedoch nur 5 cm stark werden. Unter diesen Torfschmitzchen findet sich eine nicht zusammenhängende, dünne Schlicksandschicht, die man petrographisch als schwach humosen thonigen Sand bezeichnen muß. Der dann folgende 0,8 m starke Sand war wiederum Thalsand, in dem jedoch vereinzelte wendische Scherben steckten. Zu oberst lag die 0,6 m mächtige wendische Kulturschicht.

Aus dem Profil ergiebt sich, daß nach Rückgang des Inlandeises der untere Sand lange Zeit der Verwitterung ausgesetzt war, nachdem seine Einebnung auf fluviatilem Wege erfolgt war, und doch sich auf ihm dann die Vegetation und vielleicht sogar menschliche Besiedelung entwickelt hatte. Wie lange diese Periode angedauert hat, ist nicht eher festzustellen als bis es gelingt, in der unteren Kulturschicht einen entscheidenden Fund zu machen. Es muß dann entweder eine Senkung des Gebiets vor sich gegangen sein, oder es hat eine geraume Zeit hindurch ein höherer Wasserstand angehalten. Um diese Frage zu entscheiden, muß die geologische Spezialaufnahme des Unterlaufs der Oder erst fertiggestellt sein. Jedenfalls ist der Wasserstand ein höherer gewesen als jetzt, denn sonst wäre die Bildung von Torf und namentlich von Schlick an dieser Stelle unmöglich gewesen. Wenn auch zur Zeit der wendischen Besiedelung die Höhe des Wasserstandes ein wenig zurückgegangen war, so war auf keinen Fall die am Südabhang des Silberberges liegende Bucht schon vertorft, und es gab dieselbe einen vorzüglichen Hafen ab. Dieser Umstand sowie die ganze Gestaltung des Ufers zwischen Galgenberg und Silberberg und die Lage am Haff und Fluß machten die Stätte zur Anlage einer Handelsempore zu jener Zeit ganz besonders geeignet, so daß die Annahme, daß hier die alte Handelsstadt „Vineta" zu suchen sei, die natürlichste ist, auf keinen Fall aber Bedenken von geologischen Gesichtspunkten aus dagegen geltend gemacht werden können.

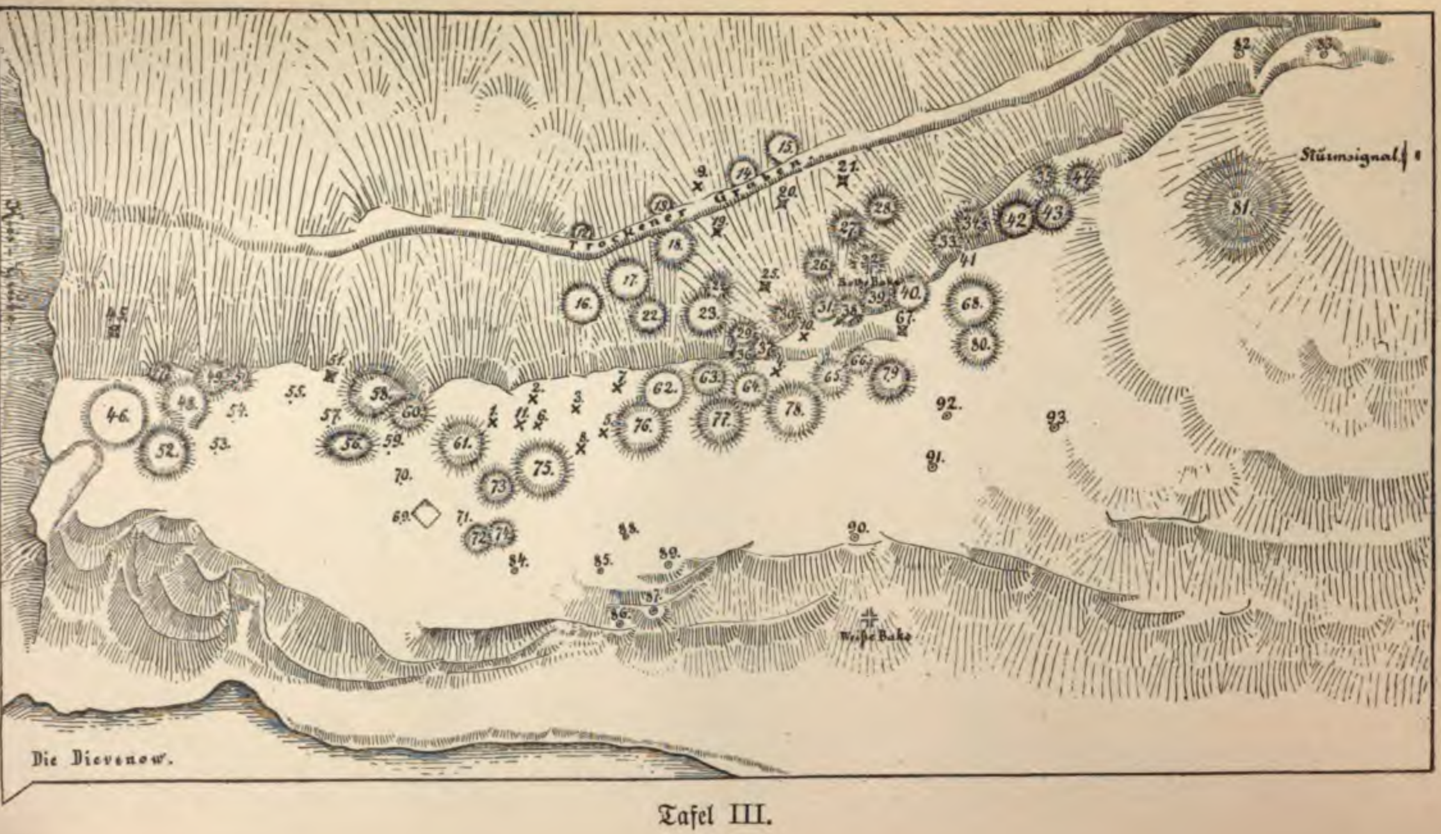
OST = SEE.

Peenemünde
Vineta-riffe
Zinnowitz
Damerow
Koserow
Streckelsberg
Wolgast
Crummin
Neuendorf
Kölpin See
Achter Wasser
Lassan
Liepe
Pinnow
Peene
Pudagla
Schloon See
Benz
Heringsdorf
Ahlbeck
Morgenitz
Neppermin
Mellentin
Labömitz
Swinemünde
Ostswine
Halbinsel
Pritter
Dargen
Gorke
Stolpe
Kutzow
Golm
Usedom
Pritter
Raseburg
Kaiserfahrt
Misdroy
Swinhöft
Jordan-See
Latzig
Diettig
Kalhofen
Lebbin
Dargobanz
Warnow
Codram
Tonnin
Wollin
Hagen
Paulsdorf
Zebbin
Latzig
Wolmirstadt
Lüskow
Kamin
Bodden
Dievenow
Ost
West
Fritzow
Kleines-Haff
Grosses
Das Schaar
Paulsdorfer Bucht
Ducherow

Tafel I.


Plötzin
WOLLIN
Silber-B.
Berg-M.
Garten
Badeanstalt
Plage Wiese
Hagen.
Schützen-Hs.
Galgen-B.
Dievenow
Gaulitz.
Otto-B.
Roof

Tafel II.



Tafel III.

Sechzigster Jahresbericht

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

April 1897 — April 1898.

Der 60. Jahresbericht, welcher das 73. Jahr der Gesellschaft betrifft, kann, wie es nun schon seit einer Reihe von Jahren regelmäßig der Fall ist, wieder mit dem Ausdrucke der Befriedigung beginnen, daß die Gesellschaft ihre Arbeiten und Bestrebungen ohne Störung und mit sichtbarem Erfolge hat fortsetzen können. Es ist das nicht zum mindesten der wohlwollenden Unterstützung, die ihr die Staats-, Provinzial- und Kommunalbehörden wie bisher haben zu Theil werden lassen, und der Anhänglichkeit und Theilnahme zahlreicher Mitglieder zu verdanken. Die Gesellschaft hat sich bemüht, alle Anforderungen, die an sie zur Förderung der heimathlichen Geschichte herangetreten sind, nach Kräften zu unterstützen und das Interesse an landesgeschichtlicher Forschung zu erhalten und zu erwecken. Wenn nicht alle Wünsche und Forderungen erfüllt werden konnten, so liegt das daran, daß die Gesellschaft in ihren Mitteln beschränkt und nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Kreis wirklich mitarbeitender Freunde angewiesen ist. Es ist gelegentlich der Vorwurf gemacht, daß die Gesellschaft im Verhältnisse zu ihren nicht unbedeutenden Einnahmen zu wenig aus dem Gebiete der pommerschen Vorgeschichte und Geschichte publicire, doch ist hierbei übersehen, daß ein sehr großer Theil der Einnahmen auf die Unterhaltung des Museums verwandt werden muß, dessen hohe Wichtigkeit und Bedeutung wohl Niemand abstreiten wird. Die Gesellschaft erfüllt damit eine Aufgabe, die in anderen Landestheilen Deutschlands die Staats- oder Provinzialverwaltungen längst übernommen haben. Deshalb ist es unbillig, sie in Bezug auf Veröffentlichungen mit anderen weit besser ge-

stellten Geschichtsvereinen zu vergleichen. Gewiß ist es wünschenswerth, manche Geschichtsdenkmäler zu veröffentlichen und größere zusammenfassende Arbeiten herauszugeben, aber die Aufgaben, welche uns obliegen, sind so umfassend, daß es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, diese an und für sich berechtigten Wünsche ganz zu erfüllen. In der bedeutsamsten Veröffentlichung zur pommerschen Geschichte, die in dem verflossenen Jahre erschienen ist, in der neuen Kantzow-Ausgabe wird unserer Zeit, „die sich ihres geschichtlichen Sinnes und ihres Interesses für die Denkmäler der Vorzeit zu rühmen pflege und oft die unbedeutendsten Nichtigkeiten aus dem Schutte der Vergangenheit hervorgrabe", der Vorwurf gemacht, daß sie habe sechzig Jahre vergehen lassen, ohne daß das wichtigste Erzeugniß der pommerschen Geschichtsschreibung der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden wäre. Unsere Gesellschaft aber hat dadurch, daß sie 1889 wenigstens ein Buch der Originalhandschrift Kantzows veröffentlichte, wohl bewiesen, daß sie die Wichtigkeit dieser einen Aufgabe nicht verkannt und aus dem Auge gelassen hat. Gewiß ist es doch auch eine Pflicht der pommerschen Hochschule, die Studien zur heimathlichen Geschichte zu fördern, und deshalb danken wir ihr, daß sie die Anregung und Mittel zu der neuen Kantzow-Ausgabe gegeben hat, und begrüßen es mit großer Freude, daß auch weiterhin Arbeiten zur pommerschen Geschichte unter die Preisaufgaben der Rubenowstiftung aufgenommen sind. Jedenfalls wird die Gesellschaft nicht nur solche Bestrebungen gerne unterstützen, sondern die Nothwendigkeit von Quellen-Publikationen und Darstellungen nicht unberücksichtigt lassen. Auch in dieser Beziehung sind andere Geschichtsvereine besser gestellt, da in verschiedenen Territorien die Provinzialverwaltungen und auch Freunde der Geschichtswissenschaft reiche Mittel zu Veröffentlichungen auf vorgeschichtlichem und geschichtlichem Gebiete gewährt haben. Möge das auch in Pommern geschehen, für dessen Geschichte noch zahlreiche Aufgaben zu lösen sind.

Eine sehr dankenswerthe und erfreuliche Unterstützung ist, wie schon im 59. Jahresberichte hervorgehoben ist, der Gesellschaft durch Herrn Dr. W. Simon in Königsberg i. Pr. zu Theil geworden, der nicht nur die Anregung zu erneuter Untersuchung der Vinetafrage gegeben, sondern auch die Mittel zur gründlichen Erforschung derselben gespendet hat. Der vorliegende Band der Balt. Studien enthält den Bericht über diese Untersuchung. Unser Ehrenmitglied hat sich ein sehr erhebliches Verdienst um die pommersche Alterthumskunde erworben, für das ihm der wärmste Dank gebührt.

Wir erkennen weiter in dieser Beziehung dankbar an, daß der pommersche Provinzial-Landtag, der auch uns eine sehr erfreuliche Beihülfe gewährt, nicht nur die Fortsetzung des vom hiesigen Kgl. Staatsarchiv herausgegebenen pommerschen Urkundenbuches durch einen Geldbeitrag unterstützt, sondern auch in diesem Jahre eine Summe zur Drucklegung eines Ver-

zeichnisses der in der Greifswalder Universitäts-Bibliothek enthaltenen pommerschen Gelegenheitsschriften (Vitae Pomeranorum) bewilligt hat. Auch unsere Gesellschaft hat für diese von dem Bibliothekar Dr. E. Lange in Greifswald angefertigte Arbeit eine pekuniäre Beihülfe und anderweitige Unterstützung gewährt.[1])

Die Zahl der Mitglieder ist ziemlich die gleiche geblieben, wie vor einem Jahre. Es bleibt sehr zu wünschen, daß die persönliche Antheilnahme an den Bestrebungen der Gesellschaft wieder größer wird, und wir bitten alle Freunde, für dieselbe neue Mitglieder zu gewinnen. Durch den Tod sind uns 11 Mitglieder entrissen, unter denen sich mehrere alte treue Mitarbeiter und Gönner befinden. Es starben die Herren Regierungsrath von Bünau auf Gr. Vorbeck bei Ramelow, Superintendent Gruhl in Sinzlow, Landrath von Kleist-Retzow in Belgard, Gutsbesitzer Müller auf Hochheim bei Bahn, Pastor em. Plato in Falkenburg, der sich an Ausgrabungen lebhaft betheiligt hat, Majoratsherr von Schöning-Lübtow A., der gleichfalls voll regen Interesses für die Heimathsgeschichte sich um die Aufdeckung der Pfahlbauten in Lübtow verdient gemacht hat, Ministerialrath Dr. Wasserfuhr in Berlin, Geistlicher Rath Dr. Weltzel in Tworkau in Oberschlesien und in Stettin die Herren Landeshauptmann Höppner, Kaufmann Kreich und Kaufmann Richard Pfeiffer.

Außerdem traten 23 Mitglieder aus, während 36 neue aufgenommen sind, darunter ein lebenslängliches Mitglied. Zum korrespondirenden Mitgliede ist Herr Pastor Berg in Schmolsin ernannt, der mit großem Eifer sich der Erforschung der Vorgeschichte im Stolper Kreise gewidmet und die Resultate seiner Ausgrabungen dem Museum zur Verfügung gestellt hat.

Die Gesellschaft zählt:

Ehrenmitglieder . . .	13
korrespondirende . . .	24
lebenslängliche . . .	10
ordentliche	688
Summa:	735 gegen 731 im Vorjahre.[2])

In der Generalversammlung am 31. Mai 1897 wurden zu Mitgliedern des Vorstandes wiedergewählt die Herren:

Gymnasialdirektor Prof. Lemcke, Vorsitzender,
Landgerichtsrath a. D. Küster, stellvertretender Vorsitzender,
Oberlehrer Dr. Wehrmann, } Schriftführer,
Professor Dr. Walter, }

[1]) Das Verzeichniß ist seitdem erschienen (Greifswald 1898) und unseren Mitgliedern als Ergänzungsband der Balt. Studien I. Folge zugänglich gemacht.

[2]) Das Verzeichniß der Mitglieder nach dem Stande von Anfang 1899 ist in Beilage I abgedruckt.

Geh. Commerzienrath Lenz, Schatzmeister,
Baumeister C. U. Fischer,
Amtsgerichtsrath Hammerstein.

Zu Mitgliedern des Beirathes wurden gewählt die Herren:

Commerzienrath Abel in Stettin,
Prof. Dr. Hanncke in Köslin,
Konsul Kisker in Stettin,
Zeichenlehrer Meier in Kolberg,
Maurermeister Schroeder in Stettin,
prakt. Arzt Schumann in Löcknitz,
Prediger Stephani in Stettin,
Archivar Dr. Winter in Stettin.

Der letzte hat jedoch die Wahl nicht angenommen. In der Generalversammlung wurde weiter der inzwischen in den Balt. Studien abgedruckte 59. Jahresbericht erstattet. Den Vortrag hielt Herr Dr. Wehrmann über Kaiser Karl IV. in seinen Beziehungen zu Pommern.

In den Pflegschaften ist ein Wechsel nicht eingetreten. Wir sind den Herren Pflegern, welche die Interessen der Gesellschaft treu vertreten haben, für ihre ersprießlichen Dienste zu warmem Danke verpflichtet.

Das Amt eines Pflegers bekleiden:

in Anklam: Oberlehrer Manke,
„ Belgard: Oberlehrer Heling,
„ Dramburg: Gymnasialdirektor Dr. Kleist,
„ Fiddichow: Ackerbürger Gloede,
„ Gartz a. O.: Gymnasialdirektor Dr. Bitz,
„ Labes: Chaussee-Inspektor Steffen,
„ Lauenburg: Arzt Dr. de Camp,
„ Massow: Arzt Dr. Kempt,
„ Naugard: Rechtsanwalt Pietzsch,
„ Neustettin: Oberlehrer Betge,
„ Pasewalk: Buchhändler Schnurr,
„ Polzin: Kaufmann R. Nietardt,
„ Schivelbein: Direktor Dr. Gruber,
„ Stargard: Rentier O. Vogel,
„ Swinemünde: Pastor Kamrath,
„ Treptow a. R.: Prof. Dr. Dörcks,
„ Wollin: Direktor Clausius.

In Stettin wurden im Winter 1897/98 wieder sechs Versammlungen gehalten, in denen folgende Herren Vorträge hielten:

Oberlehrer Dr. Wehrmann: Die pommersche Landestheilung von 1295.

Gymnasialdirektor Prof. Lemcke: Kurze Darstellung der Geschichte des Pommerlandes.

Prediger Stephani: Der Wohnbau bei den Deutschen in prähistorischer Zeit.

Prakt. Arzt Schumann: Ein Gräberfeld bei Rammin.

Gymnasialdirektor Prof. Lemcke: Kirchliche Holzbauten in Pommern.

Dr. von Stojentin: Der große Hexenbrand in Neustettin 1586—92.

Archivar Dr. Winter: Die neueren Strömungen der modernen Geschichtswissenschaft.

Eine Ausfahrt wurde am 29. August nach Greifenhagen unternommen. Sie verlief zu allgemeiner Befriedigung der zahlreichen Theilnehmer.

Am 4. Februar 1898 feierte der Leiter des Stralsunder Provinzial-Museums, Dr. Rud. Baier, seinen 80. Geburtstag. Der Vorstand übersandte dem um die Erforschung der Vorgeschichte hochverdienten Manne die Glückwünsche der Gesellschaft.

Die Jahresrechnung für 1897.

Uebersicht.

Einnahme.		Ausgabe.
543,89 Mk.	Aus Vorjahren	2075,75 Mk.
—	Verwaltung	3172,50 „
1761,00 „	Mitglieder	—
2280,38 „	Verlag	2400,20 „
9214,00 „	Unterstützungen	3208,78 „
609,31 „	Kapitalkonto	220,04 „
—	Bibliothek	959,02 „
569,80 „	Museum	3380,75 „
14 978,38 Mk.		15 417,04 Mk.

Einnahme . . . 14 978,38 Mk.
Ausgabe . . . 15 417,04 „
Mithin Deficit: 438,66 Mk.

Inventarkonto.

Einnahme . . . 3000,00 Mk.
Ausgabe . . . 2304,92 „
Bestand: 695,08 Mk.

Die Zeitschrift der Gesellschaft, die Baltischen Studien, ist in vergrößertem, stattlicherem Formate erschienen, das sich besser als das bisherige zur Beigabe von Abbildungen eignet. Es ist mit 46 Bänden die *erste Reihe* geschlossen und eine neue Folge eröffnet, deren Inhalt, so

wollen wir hoffen, dem der älteren Jahrgänge an Werth nicht nachstehen möge. Die Monatsblätter haben ihren zehnten Jahrgang vollendet.

Von dem Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler befindet sich das 1. Heft des Regierungsbezirkes Stettin im Druck. Wir hoffen, daß damit die Vollendung des großen Werkes einen guten Schritt weiter vorwärts gekommen ist.[1])

Die Sammlungen der Gesellschaft haben erfreuliche Zugänge erfahren, die im einzelnen in den Monatsblättern aufgeführt sind.

Ueber Alterthümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1897.

Von Prof. Dr. **Walter.**

Neben Mitgliederliste und Kassenabschluß gehört ein Blick auf das Zugangsverzeichniß unserer Sammlungen zum Jahresbericht. Aber hier thut guter Wille und zielbewußte Absicht doch weniger als die glücklichen Umstände, die uns eine bunte Reihe mannigfacher Alterthümer zuführen, deren verwirrende Einzelheiten erst am Schluß des Jahres überschaut, gesichtet und gewürdigt werden können. Suchen wir zunächst zu ordnen, was der Steinzeit zuzuweisen ist, so ist unsere Kenntniß der Grabformen dieser Periode vervollständigt und nach einer Seite hin erweitert worden. Von den drei Hauptarten, die durch Schumanns zusammenfassende Forschungen für Pommern festgestellt sind, ist ein weiteres Beispiel für die zweite Gattung in Stolzenburg bei Pasewalk entdeckt worden und in den Monatsblättern 1897, S. 81, mit Abb. beschrieben; zugleich ist dadurch die Erinnerung an das schon im Jahre 1886 in nächster Nähe davon bekannt gewordene Grab von gleicher Beschaffenheit geweckt worden, dessen Untersuchung seiner Zeit wenig vorschriftsmäßig, namentlich bezüglich der Bergung des Skelettes und der Beigaben vorgenommen war, vgl. Monatsblätter 1898, Nr. 1, S. 8. Es handelt sich in beiden Fällen um megalithische, unterirdische Dolmen, deren gewaltiger Bau noch deutlich erkennbar war, während von den Skeletten nur Reste geborgen werden konnten, das zuletzt entdeckte überdies schon einmal geöffnet und zum allergrößten Theil entleert sein muß. Eine bisher nicht beobachtete Beisetzungsart ist in Retzin bei Löcknitz festgestellt und von Schumann in den „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde" 1896, Heft 6 m. Abb. bekannt ge-

[1]) Heft 1 der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin ist seitdem erschienen. Es behandelt den Kreis Demmin und ist von unserem Vorsitzenden Herrn Direktor Lemcke bearbeitet. Heft 2 ist jetzt im Druck.

geben worden; es scheint demnach noch eine Uebergangsform zwischen der Beerdigung in Steinkisten und den freiliegenden Skelettgräbern in der Weise gegeben zu haben, daß nur ein Deckstein die Leiche und Beigaben sicherte. Von letzteren sind diesmal wenigstens 4 Feuersteinmeißel gerettet worden, welche für die Zeitbestimmung vollauf genügen; daß in allen erwähnten Fällen aber die Reste der Thongefäße verloren gegangen sind, ist um so mehr zu bedauern, als wir gerade durch solche aus Grabfunden in den Stand gesetzt sein würden, endlich auch für Pommern die Entwicklung der steinzeitlichen Gefäße klarer erkennen zu können.

An Einzelfunden sind dagegen erfreulicher Weise volle 25 Exemplare erworben, wobei sich deutlich zeigte, daß die fast unerschöpfliche Fülle unseres Landes noch immer reiche Ausbeute liefert, wo gerade seitens unserer Gesellschaft eine Untersuchung oder Anfrage stattfindet, wie diesmal in der Umgegend von Wollin, Cammin und Bütow. Von West nach Osten beginnt die Reihe mit polirten Feuersteinbeilen aus Wildberg bei Demmin, Lütow bei Zinnowitz, einem gemuschelten aus Hohenreinkendorf, Kreis Randow, letztere beiden je 14 cm lang. Wollin lieferte außer einem kleineren Beil 2 Feuersteinmesser und eine 14 cm lange Feuerstein-Speerspitze von schön gemuschelter Technik (Inv. Nr. 4414, 4415, 4445); zur letzteren vergl. die Statistik im 56. Jahresbericht, S. 356. Aus der Umgegend von Cammin wurden nicht weniger als 12 Beile und 1 Feuersteinmeißel unserer Sammlung einverleibt, Inv. Nr. 4446—4458. Weiter folgen durchbohrte Stücke von Roggow im Kreise Saatzig, Zwilipp bei Kolberg, Strussow bei Bütow. In Teschendorf bei Runow ist ein Beil aus schwarzem Gestein gefunden worden mit poröser Oberfläche, bei dessen Durchbohrung die Wandung durch die äußere Form des Beiles zweckmäßig verstärkt ist, Inv. Nr. 4418.

Auch für unsere Kenntniß von der Bronzezeit ist das Berichtsjahr keineswegs ergebnißlos geblieben. Eine für einen Laien ungewöhnlich sorgfältige Untersuchung hat Herr Gutsbesitzer Engel in Casekow einem Grabe angedeihen lassen, welches aus einem starken, fast quadratischen Gemäuer von 10—12 Schritt bestand, in dessen Innern sich die Branderde und 4 Thongefäße sammt Bronzeresten merkwürdiger Weise erst unter einer festen Lehmschicht und dünnen Sandsteinplatten fanden; es ist das eine bisher noch recht seltene Art der Todtenbestattung aus der späten Bronzezeit, s. Monatsblätter 1898, S. 23 m. Abb. Aus einem Hügelgräberfelde in Lenzen, Kreis Saatzig, sind zwar nur Einzelheiten eingeliefert, wie Urnenscherben und Reste einer Bronzehalsberge, aber doch auch 3 jener stahlgrauen Bronzetutuli, die nach Schumanns Untersuchungen in den Berliner Verhandl. 1890, S. 608 ff. importirte Nachahmungen von Eberzähnen sind; der neue Fundort schließt sich trefflich an die bisher bekannten drei Stellen an, von denen allein dieser eigenartige Schmuck bekannt geworden

ist; Inv. Nr. 4470. Kleine Deckel und Ringe sind auch aus einem Gräberfelde von Teschendorf geschenkt worden, Inv. Nr. 4418.

Handbergen sind in Pommern von der älteren Bronzezeit an häufig, so daß auch diesmal wieder mehrere Exemplare zum Vorschein kamen, Einzelfund von Wangerin, Kreis Regenwalde, und aus einer Urne von Damerow, Kreis Schivelbein. Eine schöne über 9 cm lange Speerspitze barg ein großer Steinhaufen in Kroßnow, Kreis Bütow, ein Flachcelt fand sich in Strussow desselben Kreises — beide Waffenarten sind immerhin noch nicht allzu zahlreich in unserer Sammlung vertreten. Ein völlig neues Stück ist dagegen die bisher in Privatbesitz befindliche Bronzekeule von Butzke bei Belgard, die Schumann in den Berliner Verhandl. 1897, 241 besprochen und abgebildet hat. Auch das schöne Schwert aus der Peene findet a. a. O., S. 221 m. Abb. seine Würdigung durch Schumann und Virchow; dieser alte Typus mit achtkantigem Griff und ovalem Knauf war bei uns bisher nur in einem Fragment aus Stolzenburg bekannt, kommt auch in Norddeutschland östlich nur noch in einem Stück in Westpreußen vor.

Depotfunde sind zweimal gehoben worden. In Steinwehr, Kreis Greifenhagen, lag ein solcher in bloßer Erde und bestand aus Stücken, die jedoch bis auf einen Hohlcelt und ein ziemlich gestrecktes Sichelmesser sämmtlich defekt waren und deutlich auf einen sog. Gießerfund hinweisen; im einzelnen ließen sich noch Reste eines Hängegefäßes mit Mäanderornament von Plattenfibeln und nierenförmig geschlossenen Armringen unterscheiden, s. Monatsblätter 1897, S. 178. Noch näher zu beschreiben bleibt der Depotfund von Hanshagen bei Kolberg, der außer Ringfragmenten ebenfalls Hohlcelte enthält, daneben hohle Riemenbeschläge mit Lederresten sowie eine Menge rohen Bernsteins, Inv. Nr. 4488.

Was von Eisensachen diesmal gefunden wurde, scheint unansehnlich, allein allmählich beginnt unsere Landbevölkerung auch diese früher meist übersehenen oder für mittelalterlich gehaltenen Alterthümer zu schonen, und immer deutlicher zeigt sich, daß Pommern auch in dieser Periode dicht bevölkert war. So kannte man bisher in Batzwitz, Greifenberger Kreises, nichts derartiges, bis der Besitzer Freiherr Senfft von Pilsach daselbst Brandgruben entdeckte und die Urnenreste nebst Eisenmessern und Beschlägen schenkte, s. Monatsblätter 1898, S. 52. Aehnlich sind die Funde aus Teschendorf; etwas später dürften die Lanzen- und Pfeilspitzen von Tantow sein, Inv. Nr. 4439. Unzweifelhaft römisch sind Fibeln von Cunow bei Wollin und Strussow bei Bütow, beide aus Reihengräbern, Inv. Nr. 4466 und 4478. Endlich ist durch die Fibel charakterisirt auch ein höchst werthvoller Zuwachs für diese Zeit, ein vollständiger Eichensarg mit Skelett und Beigaben aus der Nähe von Kolberg, der noch besonders gewürdigt werden wird.

Slavische Spuren sind von Burgwällen bei Teschendorf, Triglaff und Beelitz nachgewiesen, auch bei Woltin im Kreise Greifenhagen nun wirklich gefunden, während in meinen „Prähist. Funden zwischen Oder und Rega" Nr. 196 nur eine dahingehende Vermuthung ausgesprochen war. Skelettgräber mit Eisenmessern und Schläfenringen wurden weiter bei Penkun entdeckt, Inv. Nr. 4465, ein noch in ältere Zeiten hinaufreichendes Grabfeld bei Ramin ist von Schumann in der Sitzung vom 15. Januar d. J. ausführlich beschrieben, Monatsblätter 1898, S. 28. Zeigten sich hier schon in der Beisetzungsart beginnende christliche Einflüsse, so scheint ein bei Kolberg geöffnetes Grab wegen der Reste seiner überaus seltenen nordischen Fibel (Inv. Nr. 4484) in die Vickingerzeit versetzt werden zu müssen, von der wir bis vor kurzem keine Spur in Pommern nachzuweisen vermochten. Nunmehr sind zu den inzwischen gefundenen 3 Vickingerschwertern 2 neue hinzugekommen aus der Oder und von Pollnow, beide am Griff reich mit Silber und Gold eingelegt, ein Stück dazu von dem noch neuen Typus der einschneidigen Hauwaffe. Infolge der reichen Gabe unseres Ehrenmitgliedes Herrn Stadtrath Simon in Königsberg ist nun auch Wollin gründlich untersucht und das Gräberfeld auf dem Galgenberge in der Hauptsache der Vickingerzeit zugewiesen. Die Beschreibung dieser Ausgrabung ist in Vorbereitung, und das Ergebniß muß um so mehr befriedigen, als die Frage nach dem alten Vineta der Sage unsere Gesellschaft seit ihrer Gründung ununterbrochen beschäftigt hat.

Seien wir dankbar für die reiche Erweiterung unserer Kenntnisse, die uns das Jahr gebracht hat, und folgen wir aufmerksam den vielfachen Anregungen, die uns zu weiterer Forschung geboten sind.

~~~

Ueber die neuen literarischen Erscheinungen zur pommerschen Geschichte haben die Monatsblätter regelmäßig berichtet. Ist die Zahl der besonders hervorzuhebenden Arbeiten auch nicht so bedeutend wie im Vorjahre, so ist doch zu konstatiren, daß die Antheilnahme an den Arbeiten recht erfreulich ist. Als die bedeutsamste Erscheinung ist die schon erwähnte Kantzow-Ausgabe von Gaebel zu bezeichnen, die jetzt in zwei Bänden vollendet vorliegt.

Die Zahl der Vereine und Gesellschaften, mit denen wir im Austausch der Publikationen stehen, beträgt 146. Ausgeschieden ist aus derselben das K. K. Museum für Kunst und Industrie in Wien. Das Verzeichniß der eingegangenen Schriften folgt als Beilage II.

Zum Schlusse sprechen wir noch einmal für alle Geschenke und Unterstützungen, die der Gesellschaft in reichem Maße zu Theil geworden sind,
~~~

unseren Dank aus und bitten, uns das dadurch gezeigte Wohlwollen auch ferner zu erhalten. Nur dadurch wird es möglich sein, die zum Theile noch recht umfangreichen Arbeiten und Unternehmungen weiter zu führen. So unscheinbar dieselben auch manchmal erscheinen mögen, schließlich dienen sie doch auch dem einen Ziele, die Liebe und Anhänglichkeit an die engere und weitere Heimath zu fördern und zu pflegen.

Der Vorstand
der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Beilage I.

Verzeichniß der Mitglieder

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Präsidium:

Der Königliche Oberpräsident von Pommern, Staatsminister Dr. von Puttkamer, Excellenz.

A. Ehrenmitglieder.

1. Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Virchow in Berlin.
2. Direktor im Königlich italienischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Christoforo Negri in Rom.
3. Senatspräsident Dr. Fabricius in Breslau.
4. Rittergutsbesitzer Rieck in Glien bei Neumark i. Pom.
5. Geheimer Regierungsrath E. Friedel in Berlin.
6. Stadtbibliothekar Dr. Rud. Baier in Stralsund.
7. Professor Dr. Blasendorff in Stettin.
8. Oberpräsident a. D. Wirklicher Geheimer Rath Graf Behr-Negendank in Semlow, Excellenz.
9. Landgerichtsrath a. D. H. Dannenberg in Berlin.
10. Direktor am Königl. Museum für Völkerkunde Dr. A. Voß in Berlin.
11. Direktor des Königl. Museums für Kunstgewerbe, Geheimer Regierungsrath, Professor Dr. Julius Lessing in Berlin.
12. Kgl. Bauinspektor, Conservator der Baudenkmäler in Schlesien, Hans Lutsch in Breslau.
13. Stadtrath Dr. Walter Simon in Königsberg i. Pr.

B. Korrespondirende Mitglieder.

1. Hering, Landgerichts-Direktor in Arnsberg.
2. Plathner, Baumeister in Berlin.
3. Richter, Lehrer in Sinzlow bei Neumark i. Pom.
4. Dr. Pertsch, Professor in Gotha.
5. Dr. Klamann, Arzt in Luckenwalde.

6. Dr. Schlegel, Kreis-Schulinspektor in Gnesen.
7. Dr. G. Piolti, Assistent des mineralogischen Museums an der Universität in Turin.
8. Dr. E. Bahrfeldt, Bankinspektor in Berlin.
9. Dr. O. Olshausen, Berlin.
10. Dr. R. Beltz, Oberlehrer in Schwerin i. Mbg.
11. Meier, Gymnasiallehrer in Colberg.
12. Kaiser, Pastor in Jamund bei Köslin.
13. Müller, Kreisbauinspektor in Stolp i. Pom.
14. Johanna Mestorf, Direktor des Museums in Kiel.
15. Johs. Stützner, Pastor in Carow i. Pom.
16. Dr. G. Müller, Bezirksgeologe in Berlin.
17. Dr. Jentsch, Professor in Guben.
18. Leptin, Kreisbaumeister in Köslin.
19. Dr. Lissauer, Sanitätsrath in Berlin.
20. Conwentz, Professor, Direktor des Museums in Danzig.
21. Oelgarte, Conrektor emt. in Friedland i. Mbg.
22. Otto Hupp, Maler in Schleisheim bei München.
23. Dr. Max Bär, Archivar in Osnabrück.
24. R. Berg, Pastor in Eventin bei Zahnow.

C. Lebenslängliche Mitglieder.

1. Ahrens, Kaufmann in Stettin.
2. von Borcke, Rittergutsbesitzer in Labes.
3. P. Göring, Rittergutsbesitzer in Düsseldorf.
4. Guse, Rittergutsbesitzer in Streckentin bei Dargislaff i. Pom.
5. Haber, Gymnasiallehrer a. D. in Hoppenbruch bei Marienburg i. Westpr.
6. Meyer, Kaufmann in Pölitz.
7. E. Nordahl, Kaufmann in Stettin.
8. Otto, Apotheker in Plathe i. Pom.
9. Siebenbürger, Rittergutsbesitzer in Höckenberg bei Maldewin, Kreis Naugard.
10. A. E. Toepffer, Kaufmann in Stettin.

D. Ordentliche Mitglieder.

In Altefähr auf Rügen.	1. Kasten, Pastor.
„ Altenkirchen auf Rüg.	2. Schulz, Superintendent.
„ Alt-Sallentin bei Heringsdorf.	3. Necker, Gemeindevorsteher.
„ Anklam.	4. Brandin, Superintendent.
	5. Fr. Brüggemann, Kaufmann.
	6. Bueck, Kreisbauinspektor.
	7. Dr. Hanow, Professor.

In Anklam.	8. Haß, Tischlermeister.
	9. Heinze, Gymnasial-Direktor.
	10. Keibel, Conrector.
	11. Kretzschmer, Photograph.
	12. Das Kgl. Landrathsamt.
	13. Der Magistrat.
	14. Manke, Oberlehrer. (Pfleger.)
	15. Maß, Amtsgerichtsrath.
	16. Carl Mehlhorn, Consul.
	17. Dr. Meinhardt, Arzt.
	18. Rösler, Bankier.
	19. Schade, Rechtsanwalt.
	20. A. Schleyer, Zimmermeister.
	21. G. Struck, Brauereibesitzer.
	22. von Winterfeld, Hauptmann.
„ Arnhausen bei Groß-Rambin.	23. Schmidt, Pastor.
„ Bahn.	24. Dr. Kanitz, Rector.
	25. Müller, Superintendent emt.
„ Barth.	26. Meinhold, Superintendent.
„ Balfanz bei Cröſſin.	27. Graf Rittberg, Landrath.
„ Barmen.	28. Winter, Oberst.
„ Batzwitz i. Pom.	29. Freiherr Senfft v. Pilsach, Rittergutsbesitzer.
	30. Hans Strecker, Pastor.
„ Beggerow b. Demmin.	31. Dieckmann, Pastor.
„ Belgard a. Persante.	32. Dr. Apolant, Arzt.
	33. Dr. Bundt, Arzt.
	34. Domann, Amtsrichter.
	35. Heling, Oberlehrer. (Pfleger.)
	36. Klemp, Buchdruckereibesitzer.
	37. Das Kgl. Landrathsamt.
	38. Der Magistrat.
	39. Simonis, Oberlehrer.
„ Bellin, Kr. Uecker-münde.	40. P. Bielfeld, Fabrikdirektor.
„ Benz auf Usedom.	41. Rabbow, Pastor.
„ Bergen auf Rügen.	42. Ferd. Frese, Senator.
	43. Jul. Haas, Kanzleirath.
	44. Jasmund, Maurermeister.
	45. Schultz, Pastor.
	46. Stange, Hotelbesitzer.
„ Berlin.	47. Appelmann, Oberstleutnant.

In Berlin.	48. Arndt, Lehrer.
	49. Auerbach, Kaufmann.
	50. Ball, Numismatiker.
	51. Berg, Amtsgerichtsrath.
	52. Brockow, Antiquitätenhändler.
	53. Höhne, Geheimer Registrator.
	54. Lübbeke, Assessor und Direktor der Preuß Bodencredit-Act.-Gesellschaft.
	55. Max Meyer, Fabrikant.
	56. Piper, Pastor emt.
	57. Dr. Runze, Pastor.
	58. Georg Sehmsdorf, Kaufmann.
	59. von Wussow, Hauptmann.
„ Beyersdorf i. Pom.	60. Schmidt, Superintendent.
„ Blesewitz bei Anklam.	61. Kolbe, Rittergutsbesitzer.
„ Brandenburg a. H.	62. Dr. Graßmann, Professor.
„ Bredow.	63. H. Stahl, Direktor des Vulkan.
„ Brüssow.	64. Koosch, Zimmermeister.
„ Bütow.	65. Gribel, Referendar.
„ Buddendorf bei Gollnow.	66. von Petersdorff-Reschl, Rittergutsbesitzer.
„ Cadow bei Völschow.	67. von Heyden-Cadow, Staatsminister, Excellen
„ Cammin i. Pom.	68. Lüpke, Archidiakonus.
	69. H. Schulze, Dachdeckermeister.
	70. R. Spuhrmann, Lehrer.
	71. Weicker, Pastor.
„ Canthon bei Schönfeld in Ostpr.	72. Walter Zernecke, Wirthschaftsinspektor.
„ Cassel.	73. Sönderop, Bauinspektor.
„ Charbrow bei Vietzig, Kr. Lauenburg i. Pom.	74. von Somnitz, Regierungs-Rath.
„ Charlottenburg.	75. Dr. Jähnke, Bibliothekar.
	76. Krüger, Amtsrichter.
„ Colberg.	77. Hackbarth, Consul.
	78. Hasenjäger, Pastor.
	79. O. Hindenburg, Stadtrath.
	80. Jeske, Amtsgerichts-Secretär.
	81. Dr. Kausche, Oberlehrer.
	82. Das Kgl. Landrathsamt.
	83. Der Magistrat.
	84. von Mellenthin, Amtsgerichts-Rath.
	85. Der wissenschaftliche Verein.

In Collatz bei Polzin.	86. von Manteuffel, Rittergutsbesitzer.
„ Cordeshagen i. Pom.	87. Pfaff, Pastor.
„ Crangen.	88. von Riepenhausen, Kammerherr.
„ Cratzig, Bez. Köslin.	89. Dittmar, Pastor.
	90. von Kameke, Rittergutsbesitzer.
„ Cunow an der Straße bei Stargard i. P.	91. Lic. Dr. Schwarze, Pastor.
„ Danzig.	92. Dr. Giese, Professor.
„ Demmin.	93. Dr. Dietrich, Arzt.
	94. Goetze, Rektor.
	95. Der Magistrat.
	96. Dr. Schmidt, Oberlehrer.
	97. Dr. Tschirner, Justizrath.
	98. Dr. Weinert, Oberlehrer.
„ Deutsch Karstnitz bei Hebron-Damnitz.	99. von Puttkamer, Appellations-Gerichts-Rath.
„ Dorotheenhof bei Schönwalde.	100. Pehlemann, Rittergutsbesitzer.
„ Dramburg.	101. von Brockhausen, Landrath.
	102. Groth, Kgl. Seminar-Musiklehrer.
	103. Guiard, Oberlehrer.
	104. Das Gymnasium.
	105. Professor Dr. Kleist, Gymnasial-Direktor. (Pfleger.)
	106. Das Kgl. Landrathsamt.
„ Dresden.	107. Dumrath, Oberregierungsrath a. D.
„ Dubberzin bei Gr. Schlönwitz.	108. von Wolzogen, Rittergutsbesitzer.
„ Düsseldorf.	109. Grube, Reg.-Baumeister.
„ Eggesin, Kr. Ueckermünde.	110. Kroll, Forstmeister.
„ Elberfeld.	111. Dr. Berendt, Oberlehrer.
„ Eldena i. Pom.	112. Giehr, Oberlehrer.
	113. Hasenjäger, Oberlehrer.
„ Emden.	114. Haenisch, Pastor.
„ Erfurt.	115. Domizlaff, Postrath.
	116. Oergel, Pastor.
„ Falkenburg i. Pom.	117. Dr. Grubert, Arzt.
„ Falkenwalde i. Pom.	118. Gützlaff, Pastor.
„ Ferdinandstein.	119. Höppner, Lehrer.
„ Fiddichow.	120. Behm, Gerichts-Secretär.
	121. Joh. Brüssow, Rektor.

In Fiddichow.	122. Aug. Gloede sen., Ackerbürger.
	123. Herm. Gloede, Ackerbürger. (Pfleger.)
	124. Dr. Kleinkamp, Arzt.
	125. Lemke, Rathsherr.
	126. Podlas, Bürgermeister.
	127. Rau, Fabrikbesitzer.
	128. Reichert, Kürschner.
	129. Dr. Schulze, Arzt.
	130. C. Warbende, Fuhrherr.
„ Franzburg.	131. von Schmiterlo.
„ Freienwalde i. Pom.	132. von Wedel, Rentier.
„ Friedeberg a. Queis.	133. Dr. Bahlow, Pastor.
„ Friedrichswalde, Kr. Naugard.	134. Thime, Kaufmann.
„ Fritzow b. Cammin.	135. Strecker, Pastor.
„ Gartz a. Oder.	136. Der Bildungsverein.
	137. Petrich, Superintendent.
	138. Dr. Vitz, Gymnasial-Direktor. (Pfleger.
	139. Dr. Paul Weyland, Professor.
„ Garzigar bei Neuendorf, Bez. Köslin.	140. Benckendorf, Pastor.
„ Göttingen.	141. Lehmann, Oberstleutnant a. D.
„ Golchen bei Clempenow.	142. Giesebrecht, Pastor.
„ Gollnow.	143. Der Bildungsverein.
	144. Gehm, Lehrer.
	145. Louis Klemm, Gerbereibesitzer.
	146. Quandt, Bürgermeister.
	147. Dr. Schultze, Superintendent.
„ Grabow a. Oder.	148. Bruno Fischer, Kaufmann.
	149. Der Magistrat.
	150. C. Poley jr., Lehrer.
	151. Steffens, Eisenbahn-Assistent.
„ Greifenberg i. Pom.	152. Das Kgl. Landrathsamt.
	153. Der Magistrat.
	154. Hans Weiße, Kreisbaumeister.
„ Greifenhagen.	155. Das Kgl. Landrathsamt.
	156. Der Magistrat.
	157. Dr. Uecker, Apothekenbesitzer.
	158. Der Vorschußverein.
„ Greifswald.	159. Abel, Buchdruckereibesitzer.
	160. Dr. Frommhold, Professor.

In Greifswald.	161. Dr. Semmler, Professor.
„ Groß-Plasten bei Klein-Plasten i. Mbg.	162. Günther Hayer, Oberinspektor.
„ Groß-Reetz bei Pollnow.	163. von Lettow, General der Infanterie zur Dispos., Excellenz.
„ Gültz.	164. von Maltzahn-Gültz, Wirklicher Geheimer Rath, Staatssecretär, Excellenz.
„ Hannover.	165. Graf Schwerin, Polizei-Präsident.
	166. Graf Stolberg, Oberpräsident.
„ Heidebreck b. Plathe.	167. Engel, Güterdirektor.
„ Heidelberg.	168. Dr. Schröder, Professor.
„ Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau.	169. A. Treichel, Rittergutsbesitzer.
„ Hohenschönau bei Walsleben i. Pom.	170. Bahr, Pastor.
„ Hohenselchow bei Casekow.	171. A. Doelcke, Rittergutspächter.
„ Holzminden.	172. Wrede, Reg.-Bauführer, Lehrer an der Baugewerkschule.
„ Janow, Kr. Anklam.	173. von Schwerin, Rittergutspächter.
„ Jezewo i. Westpr.	174. Dr. Zitzke, Arzt.
„ Isinger, Kr. Pyritz.	175. Brunner, Pastor.
„ Juchow i. Pom.	176. Dennig, Rittergutsbesitzer.
„ Kalkofen bei Liebeseele, Insel Wollin.	177. Küster, Amtsvorsteher.
„ Kambtz b. Schmirsen.	178. von Brüsewitz, Leutnant.
„ Kenz bei Barth.	179. Gercke, Pastor.
„ Kehrberg b. Fiddichow.	180. Roßbach, Domänenpächter.
„ Kiekow bei Groß-Tychow.	181. von Kleist-Retzow, Rittergutsbesitzer und Referendar.
„ Klein-Spiegel bei Groß-Mellen.	182. Freiherr v. Wangenheim, Rittergutsbesitzer.
„ Klotzow bei Lassan.	183. von Behlow, Rittergutsbesitzer.
„ Königsberg i. Pr.	184. Dr. Karge, Archivar.
	185. Röhrig, Major.
„ Köslin.	186. Faßmann, Professor.
	187. Dr. Hanncke, Professor.
	188. Der wissenschaftliche Verein.
	189. Das Kgl. Landrathsamt.
	190. Johs. Spielberg, Ober-Post-Assistent.
	191. von Wedel-Parlow, Regierungs-Assessor.
„ Krakow b. Hohenholz.	192. Grundmann, Rittergutsbesitzer.

In Krakau b. Hohenholz.	193. Scherping, Rittergutsbesitzer.
„ Krekow bei Stettin.	194. Dr. Wegener, Arzt.
„ Kussow bei Elfenbusch i. Pom.	195. von Blankenburg, Rittergutsbesitzer.
„ Labes.	196. Grundmann, Rechtsanwalt.
	197. Der Magistrat.
	198. Steffen, Chaussee-Inspektor. (Pfleger.)
„ Labömitz bei Benz auf Usedom.	199. Albrecht, Oberamtmann.
„ Langfuhr bei Danzig.	200. Krahmer, Oberregierungsrath.
„ Lauenburg i. Pom.	201. Borschki, Pfarrer.
	202. Dr. de Camp, Arzt. (Pfleger.)
	203. Das Kgl. Landrathsamt.
	204. Nemitz, Justizrath.
	205. Sommerfeld, Direktor.
	206. Dr. Siemens, Medizinalrath.
	207. Wolfgramm, Hotelbesitzer.
„ Leba.	208. Paul Gaedtke, Amtsvorsteher.
„ Leipzig.	209. Dr. phil. Geerds.
	210. Julius Lemke, Direktor.
	211. Dr. Rud. Schwartz, Musikhistoriker.
„ Leutenberg i. Thür.	212. Berghaus, Oberstleutnant a. D.
„ Löcknitz.	213. Koosch, Zimmermeister.
	214. Paul Milde, Kaufmann.
	215. Pockrandt, Postvorsteher.
	216. H. Schumann, Arzt.
	217. A. Thomsen, Pastor.
„ Mandelkow b. Bernstein.	218. Lüling, Pastor.
„ Marburg.	219. Dr. E. Küster, Professor.
„ Massow.	220. Kempt, Arzt. (Pfleger.)
„ Medow bei Crien.	221. Fernow, Rittergutsbesitzer.
	222. Vogel, Pastor.
„ Merseburg.	223. Spreer, Gymnasial-Direktor.
„ Metz.	224. von Enckevort, Oberst und Brigade-Commandeur.
„ Misdroy.	225. von Treu, Oberstleutnant a. D.
„ Molstow b. Greifenberg i. Pom.	226. Baron von Blittersdorf, Rittergutsbesitzer
„ Müggenburg bei Anklam.	227. Holtz, Rittergutsbesitzer.
„ Muttrin bei Damen.	228. Osterwaldt, Pastor.

In Naugard.	229. von Bismarck, Landrath.
	230. Dieckmann, Maschineninspektor.
	231. Etlich, Amtsrichter.
	232. Gutmann, Rektor.
	233. Klein, Buchdruckereibesitzer.
	234. Kratzke, Gerichts-Secretär.
	235. Das Kgl. Landrathsamt.
	236. Panzer, Amtsrichter.
	237. Pietzsch, Rechtsanwalt. (Pfleger.)
	238. Der polytechnische Verein.
	239. Prieß, Kreis-Bauinspektor.
	240. Riebe, Lehrer emt.
	241. Roesener, Lehrer.
	242. Dr. Rudolphson, Arzt.
	243. Schmidt, Strafanstaltsinspektor.
	244. Schwarz, Bürgermeister.
„ Neiße.	245. von Treskow, Oberleutnant.
„ Neschwitz, Königreich Sachsen.	246. Georg Jacob, Pfarrer.
„ Neuendorf bei Borckenfriede.	247. von Borcke, Rittergutsbesitzer.
„ Neuhaus b. Greifenhagen.	248. Rud. Zelter, Rittergutsbesitzer.
„ Neustettin.	249. Betge, Oberlehrer. (Pfleger.)
	250. von Bonin, Landrath.
	251. Erich Herzberg, Kaufmann.
	252. Jaffke, Candidat.
	253. Kohlmann, Professor.
	254. Das Kgl. Landrathsamt.
	255. Dr. Lemcke, Gymnasiallehrer.
	256. Reclam, Professor.
	257. Scheunemann, Rechtsanwalt.
„ Nipperwiese.	258. F. W. Salis, Kaufmann.
„ Nörenberg.	259. Dahms, Rentier.
„ Pasewalk.	260. Dornhechter, Rektor der höh. Stadtschule.
	261. Henschel, Maurermeister.
	262. C. Noffke, Kaufmann.
	263. Prigge, Fabrikbesitzer.
	264. Schnurr, Buchhändler. (Pfleger.)
	265. Dr. Schröder, Arzt.
„ Perleberg.	266. Dr. jur. Heinemann, Ritterschafts-Syndikus.
„ Plathe i. Pom.	267. E. Treichel, Rektor.

In Polzin.	268. Beister, Hotelbesitzer.
	269. Der Bildungs-Verein.
	270. Der Magistrat.
	271. R. Nietardt, Kaufmann. (Pfleger.)
„ Prohn bei Stralsund.	272. Fabricius, Pastor.
„ Potsdam.	273. Rahn, Forstmeister.
	274. Prinz zu Schönaich-Carolath, Regierungs-Assessor.
„ Ploen in Holstein.	275. von Behr-Pinnow, Landrath.
„ Putbus.	276. Paeplow, Oberlehrer.
„ Pyritz.	277. Avé-Lallemant, Oberlehrer.
	278. Dr. Buchholz, Oberlehrer.
	279. Dr. Futh, Oberlehrer.
	280. Das Kgl. Landrathtsamt.
	281. Der Magistrat.
	282. Schirrmeister, Oberlehrer.
	283. Dr. Marseille, Oberlehrer.
	284. Graf Schlieffen, Landrath.
	285. Dr. Wehrmann, Gymnasial-Direktor.
„ Radekow b. Tantow.	286. Lemcke, Rittergutspächter.
„ Regenwalde.	287. Max Bürger, Kaufmann.
	288. Georg Herrlinger, Kaufmann.
	289. G. Schultz, Kaufmann.
„ Relzow bei Anklam.	290. von Bornstaedt, Rittergutsbesitzer.
„ Reppen.	291. Bartz, Pastor.
„ Retzin bei Grambow.	292. Heinrich Carow, Hofbesitzer.
„ Rogasen.	293. Knoop, Oberlehrer.
„ Rosenfelde bei Liebenow i. Pom.	294. Baron von Steinäcker, Rittergutsbesitzer.
„ Rostock.	295. G. Nusser, Hofbuchhändler.
„ Rummelsburg i. Pom.	296. Der Kreisausschuß.
„ Sachsa a. H.	297. Dr. Stark, Sanitätsrath.
„ Schillersdorf bei Colbitzow.	298. Rohrsdorf, Rittergutsbesitzer.
„ Schinz b. Standemin, Kr. Belgard.	299. von Dassel, Rittergutsbesitzer.
„ Schivelbein.	300. P. Backe, Lehrer.
	301. Graf Baudissin, Landrath.
	302. Dr. Gruber, Direktor. (Pfleger.)
	303. Das Kgl. Landrathsamt.
	304. Schönfeld, Rechtsanwalt.
	305. Waldow, Buchdruckereibesitzer.

In Schleswig.	306. von Köller, Oberpräsident, Staatsminister, Excellenz.
	307. Dr. Rose, Professor.
„ Schnatow bei Benz in Hinterpommern.	308. von Flemming, Erblandmarschall.
„ Schönebeck bei Trampke.	309. Schmidt, Pastor.
„ Schönwerder B. bei Dölitz i. Pommern.	310. Frau Rittergutsbesitzer von Bonin, geb. von Zanthier.
„ Schlawe.	311. von Below, Landrath.
	312. Hoffmann, Professor.
	313. Der Kreisausschuß.
	314. Der Magistrat.
	315. Das Progymnasium.
„ Schorin b. Glowitz.	316. von Stojentin, Rittergutsbesitzer.
„ Semlow.	317. Heyn, Pastor.
„ Siegen.	318. Dr. Tägert, Gymnasial=Direktor.
„ Silberberg b. Stolp.	319. von Heydebreck, General=Leutnant, Excellenz.
„ Sonnenberg bei Grambow.	320. Graunke, Pastor.
„ Spandau.	221. Dr. Rabitz, Stabsarzt.
„ Stargard i. Pom.	322. Boehmer, Landgerichts=Direktor.
	323. Dr. Brendel, Professor.
	324. Falk, Rechtsanwalt.
	325. Das Kgl. Landrathsamt.
	326. Der Magistrat.
	327. Pehlemann, Geheimer Regierungsrath.
	328. Redlin, Pastor.
	329. Rohleder, Direktor.
	330. Schmidt, cand. jur.
	331. Dr. Starke, Oberlehrer.
	332. Otto Vogel, Rentier. (Pfleger.)
	333. von Voigts=Reetz, Hauptmann.
	334. de Witt, Rechtsanwalt.
„ Stargord.	335. Graf Borcke, Majoratsbesitzer.
„ Stettin.	336. Abel, Commerzienrath.
	337. Ahorn, Architekt.
	338. Willy Ahrens, Kaufmann.
	339. Dr. Amelung, Direktor.
	340. Andrae, Rentier.
	341. Emil Aron, Kaufmann.
	342. Awe, Eisenbahn=Verkehrs=Inspektor.

In Stettin.

343. Bade, Rechtsanwalt.
344. Baltzer, wissensch. Lehrer.
345. Barts, Kaufmann.
346. Beermann, Justizrath.
347. Paul Bernhardt, Kaufmann.
348. Blaschke, Kaufmann.
349. Blau, Kaufmann.
350. Dr. Blümcke, Professor.
351. Bock, Stadtrath.
352. Bourwieg, Justizrath.
353. Dr. Bouterwek, Prov.-Schulrath.
354. Bräsel, Redakteur.
355. Carl Fr. Braun, Commerzienrath.
356. Brennhausen, Oberingenieur.
357. Brennhausen, Baurath.
358. Brose, Ober-Landesgerichtsrath.
359. Brummund, Lithograph.
360. Ernst Brunckow, Direktor.
361. Dr. Brunk, Oberlehrer.
362. Brunnemann, Justizrath.
363. Dr. v. Bülow, Geheimer Archivrath.
364. Burmeister, Buchhändler.
365. Alb. Burscher, Kaufmann.
366. Dr. G. Buschan, Arzt.
367. Chinnow, Kreisausschuß-Secretär.
368. Dahle, Kaufmann.
369. Jul. Damm, wissenschaftlicher Lehrer.
370. Decker, Rathsmaurermeister.
371. J. P. Degner, Kaufmann.
372. Denhard, Landesrath.
373. Devantier, Kaufmann.
374. A. Dittmer, Maler.
375. Dr. Dohrn, Stadtrath.
376. Hans Dräger, Kaufmann.
377. Dreist, Gymnasiallehrer.
378. Drews, Landesbaurath.
379. Dudy, Direktor.
380. Dunker, Buchdruckereibesitzer.
381. Eich, Baurath.
382. Eickhof, Rechtsanwalt.
383. von Eisenhart-Rothe, Landeshauptmann.
384. Engelin, Maler.

In Schleswig.	306. von Köller, Oberpräsident, Staatsminister, Excellenz.
	307. Dr. Rose, Professor.
„ Schnatow bei Benz in Hinterpommern.	308. von Flemming, Erblandmarschall.
„ Schönebeck bei Trampke.	309. Schmidt, Pastor.
„ Schönwerder B. bei Dölitz i. Pommern.	310. Frau Rittergutsbesitzer von Bonin, geb. von Zanthier.
„ Schlawe.	311. von Below, Landrath.
	312. Hoffmann, Professor.
	313. Der Kreisausschuß.
	314. Der Magistrat.
	315. Das Progymnasium.
„ Schorin b. Glowitz.	316. von Stojentin, Rittergutsbesitzer.
„ Semlow.	317. Heyn, Pastor.
„ Siegen.	318. Dr. Tägert, Gymnasial-Direktor.
„ Silberberg b. Stolp.	319. von Heydebreck, General-Leutnant, Excellenz.
„ Sonnenberg bei Grambow.	320. Graunke, Pastor.
„ Spandau.	221. Dr. Rabitz, Stabsarzt.
„ Stargard i. Pom.	322. Boehmer, Landgerichts-Direktor.
	323. Dr. Brendel, Professor.
	324. Falk, Rechtsanwalt.
	325. Das Kgl. Landrathsamt.
	326. Der Magistrat.
	327. Pehlemann, Geheimer Regierungsrath.
	328. Redlin, Pastor.
	329. Rohleder, Direktor.
	330. Schmidt, cand. jur.
	331. Dr. Starke, Oberlehrer.
	332. Otto Vogel, Rentier. (Pfleger.)
	333. von Voigts-Reetz, Hauptmann.
	334. de Witt, Rechtsanwalt.
„ Stargord.	335. Graf Borcke, Majoratsbesitzer.
„ Stettin.	336. Abel, Commerzienrath.
	337. Ahorn, Architekt.
	338. Willy Ahrens, Kaufmann.
	339. Dr. Amelung, Direktor.
	340. Andrae, Rentier.
	341. Emil Aron, Kaufmann.
	342. Awe, Eisenbahn-Verkehrs-Inspektor.

In Stettin.

426. Hanow, Apotheker.
427. Carl Harryers, Oberlandesgerichts-Secretär.
428. Carl Hartmann, Kaufmann.
429. Hauffe, Regierungs- und Schulrath.
430. Dr. Heinemann, Archiv-Hülfsarbeiter.
431. Heinrich, Direktor.
432. Heise, Versicherungsbeamter.
433. Ernst Heller, Rentier.
434. Hemptenmacher, Kaufmann.
435. Henry, Stadtrath.
436. Hering, Kaufmann.
437. Hering, Major a. D.
438. Hermann, Stadtrath.
439. Herotitzky, Kaufmann.
440. Salomon Hans Heß, Makler.
441. Carl Hingst, Kaufmann.
442. Dr. Hoppe, Professor.
443. Hunthe, Gerichtsvollzieher.
444. Huth, Oberlehrer.
445. Dr. Jsland, Oberlehrer.
446. Jobst, Professor.
447. P. Joecks, Rektor.
448. Jonas, Apothekenbesitzer.
449. Jungk, Amtsgerichtsrath.
450. Kabisch, Musikdirektor.
451. Käsemacher, Direktor.
452. Kant, Lehrer.
453. Kanzow, Rentier.
454. Karbe, Kaufmann.
455. Karkutsch, Kaufmann.
456. Karow, Kaufmann.
457. Kaselow, Kaufmann.
458. Kasten, Kaufmann.
459. Kawerau, Architekt.
460. E. Kempe, Kaufmann.
461. Kettner, Consul.
462. Ad. Kirstein, Kaufmann.
463. Kisker, Consul.
464. Klant, Kaufmann.
465. Koch, Amtsgerichtsrath.
466. Köbcke, Kaufmann.
467. Franz Köhlau, Kaufmann.

In Stettin.

468. Dr. König, Redacteur.
469. Kowalewsky, Rechnungsrath.
470. C. Krüger, Korbmachermeister.
471. Kücker, Direktor
472. Otto Kühnemann, Kaufmann.
473. Küster, Landgerichtsrath.
474. Ulr. Küster, Kaufmann.
475. Kuhk, Kaufmann.
476. Kuntze, Baurath.
477. Kupke, Kaufmann.
478. Lademann, Geheimer Regierungs-Rath.
479. Langemak, Major a. D.
480. Langner, Referendar.
481. Dr. Lehmann, Arzt.
482. Dr. Lehmann, Gymnasial-Direktor.
483. Leitritz, Oberlehrer.
484. Dr. Lemcke, Gymnasial-Direktor.
485. Fr. Lenz, Geheimer Commerzienrath.
486. Lenz, stud. arch.
487. Lesser, Kaufmann.
488. Lindner, Kaufmann.
489. Lohff, Kaufmann.
490. Dr. Luckenbach, Corps-Stabs-Apotheker.
491. Lücken, Eisenbahn-Direktor.
492. Ludendorff, Kaufmann.
493. Magunna, Baurath.
494. Mandt, Kaufmann.
495. Dr. Mann, Rechtsanwalt.
496. Mannsdorf, Baurath.
497. von Manteuffel, Landrath.
498. Masche, Justizrath.
499. Maß, Magistratsassessor.
500. Mathieu, Oberstleutnant a. D.
501. Dr. Matz, Arzt.
502. Dr. Meinhold, Oberlehrer.
503. Meister, Rechtsanwalt.
504. Metzler, Consul.
505. Milbrot, Versicherungsbeamter.
506. Milentz, Amtsgerichtsrath.
507. Mischke, Mittelschullehrer.
508. Mitzlaff, Amtsgerichtsrath.
509. Moeser, Landgerichts-Direktor.

In Stettin.

510. Mohr, Regierungs- und Baurath.
511. Dr. Müller, Arzt.
512. Müller, Pastor.
513. G. Müller, Kaufmann.
514. Müller, Maurermeister.
515. Mützell, Kaufmann.
516. Niekammer, Buchhändler.
517. Dr. van Nießen, Oberlehrer.
518. Otto, Kaufmann.
519. Dr. Pabst, Apotheker.
520. Pantzlaff, Rechtsanwalt.
521. Dr. Parsenow, Arzt.
522. Pauly, Kaufmann.
523. Petersen, Direktor.
224. Petsch, Rechtsanwalt.
225. Pfaff, Direktor.
526. Pfeiffer, Kaufmann.
527. Frau Olga Piper, Rentiere.
528. Pitsch, Professor.
529. Pitzschky, Kaufmann.
530. Plaß, Hauptmann a. D.
531. von Podewils, Hauptmann.
532. Poepcke, Brunnenbaumeister.
533. Preinfalk, Zahnarzt.
534. Rabbow, Kaufmann.
535. von Rédei, Buchdruckereibesitzer.
536. Regner, Kaufmann.
537. E. Richter, Kaufmann.
538. Richter, Zahnarzt.
539. Dr. Richter, Consistorialpräsident.
540. Rieck, Architekt.
541. Ritschl, Justizrath.
542. Rosenkranz, Regierungs- und Baurath.
543. Dr. Rühl, Professor.
544. Leopold Sachs, Kaufmann.
545. Saran, Buchdruckereibesitzer.
546. Sauer, Eisenbahn-Secretär.
547. Aug. Sauerbier, Kaufmann.
548. Saunier, Buchhändler.
549. Dr. Scharlau, Sanitätsrath.
550. Schaum, Eisenbahn-Betriebs-Inspektor.
551. Scheibert, Kaufmann.

Stettin.

552. Schell, Juwelier.
553. Scherpe, Kaufmann.
554. Scheunemann, Landesrath.
555. Schiffmann, Direktor.
556. Schintke, Juwelier.
557. Schirmer, Direktor.
558. Dr. Schleich, Geheimer Sanitätsrath.
559. Schleußner, Provinzial-Schul-Secretär.
560. Graf von Schlieffen, Generalmajor.
561. Dr. Schlüter, Arzt.
562. Schlutow, Geheimer Commerzienrath.
563. Schmidt, Geheimer Justizrath.
564. Schreiber, Ober-Regierungsrath.
565. A. Schröder, Maurermeister.
566. Emil Schröder, Kaufmann.
567. Helmuth Schröder, Consul.
568. Dr. B. Schulze, Medicinalrath.
569. Dr. Schultze, Medicinalrath.
570. Schwede, Schulrath.
571. Dr. Scipio, Pastor.
572. Seeger, Kaufmann.
573. Setzke, Kaufmann.
574. Dr. Sivert, Gymnasial-Direktor a. D.
575. Simon, Proviantmeister a. D.
576. Sommer, Rektor.
577. von Sommerfeld, Wirklicher Geh. Ober-regierungsrath, Regierungs-Präsident.
578. Springborn, Pastor.
579. Stacker, Kaufmann.
580. Starke, Rendant.
581. Dr. Steffen, Geheimer Sanitätsrath.
582. Dr. Stephani, Pastor.
583. Erich Stoetzer, Generalagent.
584. Dr. von Stojentin.
585. Stolle, Direktor.
586. Ad. Stoye, Eisenbahn-Secretär.
587. von Strantz, Regierungsrath.
588. Susenbeth, Druckereibesitzer.
589. H. Theune, Kaufmann.
590. Thoms, Juwelier.
591. Thym, Bankdirektor.
592. Thümmel, Landgerichtsdirektor.

In Stettin.	593. Timm, Oberlehrer.
	594. Dr. Timmling, Arzt.
	595. Tresselt, Kaufmann.
	596. Dr. Vanselow, Regierungs- und Medicinalrath.
	597. Wächter, Geh. Commerzienrath.
	598. Dr. Walter, Professor.
	599. Wandel, Paster emt.
	600. H. Wartenberg, Architekt.
	601. Waterstraat, Rektor.
	602. Dr. Wehrmann, Oberlehrer.
	603. Wehrmann, Rechtsanwalt.
	604. Dr. Weicker, Gymnasial-Direktor.
	605. Dr. Weise, Professor.
	606. Weizmann, Baurath.
	607. Wendt, Kaufmann.
	608. Dr. Wetzel, Pastor emt.
	609. H. Wiede, Zahnarzt.
	610. Wilcke, Ober-Postsecretär.
	611. Dr. Winter, Archivrath.
	612. von Winterfeld, Rittmeister a. D.
	613. Ernst Wölfert, Kaufmann.
	614. E. Wolff, Syndicus.
	615. Carl Zander, Verwaltungsdirektor.
	616. Zarges, Stadtrath.
	617. Zelter, Rechtsanwalt.
	618. Zeppernick, Kaufmann.
	619. Ziegel, Apothekenbesitzer.
	620. Dr. Zinzow, Gymnasialdirektor a. D.
	621. Zipperling, Buchhändler.
„ Stolp.	622. Bütow, Rektor.
	623. Hemptenmacher, Landgerichtsrath.
	624. Krause, Geheimer Regierungsrath.
	625. Das Kgl. Landrathsamt.
	626. Der Magistrat.
	627. Nürnberg, Postverwalter a. D.
„ Stolzenburg b. Pasewalk.	628. J. Laß, Bauerhofsbesitzer.
„ Stralsund.	629. Küster, Oberforstmeister.
„ Stramehl bei Labes.	630. Rahn, Pastor.
„ Strettense b. Anklam.	631. von Heyden-Linden, Rittmeister.
„ Succow a. d. Plöne bei Dölitz i. Pom.	632. von Schöning, Rittmeister.

In Swinemünde.	633. Böttcher, Kreissecretär.
	634. Dümmel, Thierarzt.
	635. Herrendörfer, Rechtsanwalt.
	636. Kamrath, Pastor. (Pfleger.)
	637. Kruse, Rechnungsrath.
	638. Das Kgl. Landrathsamt.
	639. von Lepel, Lootsenkommandeur.
	640. Marquardt, Apothekenbesitzer.
	641. Pistorius, Maurermeister.
	642. von Puttkamer, Landrath.
	643. Rose, Consul.
	644. A. Voelkel, Pfarrer.
	645. Wegener, Bürgermeister.
	646. Wiesener, Pastor.
	647. Zech, Rentmeister.
„ Teschendorf bei Ruhnow.	648. von Unruh, Pastor.
„ Thorn.	649. Saigge, Garnison-Bauinspektor.
„ Treptow a. Rega.	650. Calow, Landschafts-Syndicus.
	651. Dr. Dörcks, Professor. (Pfleger.)
	652. Dr. Fischer, Oberlehrer.
	653. Der Magistrat.
	654. Dr. Schmidt, Professor.
	655. Dr. Tank, Oberlehrer.
	656. Paul Rübsam-Natelfiz, Rittergutsbesitzer.
„ Treptow a. Toll.	657. Foelschow, Maurermeister.
	658. Piper, Hotelbesitzer.
„ Ueckermünde.	659. Das Kgl. Landrathsamt.
	660. Dr. Knecht, Sanitätsrath.
„ Usedom.	661. C. Arndt, Buchdruckereibesitzer.
„ Völschendorf bei Stettin.	662. Modler, Pastor.
„ Voidehagen bei Stralsund.	663. Palmgren, Pastor.
„ Waldenburg i. Schles.	664. Bernh. Leistikow, General-Direktor.
„ Westswine.	665. Gädeke, Architekt.
„ Wildenbruch i. Pom.	666. Flamminius, Amtsrath.
„ Wisbu bei Witzmitz.	667. von der Osten, Rittergutsbesitzer.
„ Wolgast.	668. Das Progymnasium.
„ Wollin i. Pom.	669. Clausius, Direktor. (Pfleger.)
	670. Doering, Kaufmann.
	671. Der Magistrat.

In Wollin i. Pom.	672. Nicol, Gymnasiallehrer.
	673. Dr. Porrath, Professor.
	674. Vogel, Superintendent.
" Zanow.	675. Kolbe, Commerzienrath.
" Zeblin bei Curow, Kr. Bublitz.	676. von Hellermann, Oberstleutnant a. D.
" Zernin bei Warnow in Mecklenburg.	677. Fr. Bachmann, Pastor.
" Zezenow, Kr. Stolp.	678. von Zitzewitz, Kammerherr.
" Ziegenhagen b. Reetz.	679. Hofmüller von Kornatzki, Rittergutsbesitzer.
" Zuchow bei Callies.	680. von Klitzing, Rittergutsbesitzer.
" Zülchow a. d. Oder bei Stettin.	681. H. Carnuth, Kaufmann.
	682. Runge, Oberstleutnant.
	683. Dr. Steinbrück, Arzt.
	684. Dr. Zenker, Sanitätsrath.

Etwaige Auslassungen, sowie sonstige Irrthümer in der Namenschreibung, Titulatur ꝛc., ebenso alle Wohnungs- und Standes-Veränderungen bitten wir unsere verehrten Mitglieder zur Kenntniß des Vorstandes bringen zu wollen.

Beilage II.

Zuwachs der Bibliothek

durch Austausch mit Vereinen, gelehrten Gesellschaften und Akademien.

Aachen: Geschichtsverein. Zeitschrift 20.

Agram: Hrvatskoga arkeologickoga Druztva Ljetopis Viestnik. N. S. II. Monumenta XXIX.

Altenburg: Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft. Mittheilungen XI, 1.

Augsburg: Histor. Verein für Schwaben. Zeitschrift XXIV.

Basel: Histor. und antiquar. Gesellschaft. Jahresbericht 22.

Bautzen: Macica Serbska. Casopis 1897, 2. 1898, 1. Register. — Protyka sa Sserbow na pschestupne lěto 1898.

Bayreuth: Histor. Verein für Oberfranken. Archiv XX, 2.

Bergen in Norw.: Museum. Aarbog 1897.

Berlin: 1. Gesellschaft für Anthropologie. Verhandlungen 1898. Zeitschrift 1898. Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1898.

2. Märkisches Museum. Verwaltungsbericht 1897/98.

3. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg. Forschungen X. XI, 1, 2.

4. Verein für Geschichte Berlins. Mittheilungen 1898. Schriften XXXIV. XXXV.

5. Verein Herold. Der deutsche Herold 1897.

6. Gesellschaft für Heimathskunde d. Prov. Brandenburg. Brandenburgia VII. Archiv III. IV.

Bistritz: Gewerbeschule. Jahresbericht 22.

Bonn: Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrbücher 102. 103.

Brandenburg a. H.: Histor. Verein. Jahresbericht 29—30.

Braunsberg: Histor. Verein für Ermeland. Zeitschrift XI, 4. XII, 1.

Bremen: Histor. Gesellschaft des Künstlervereins.

Breslau: 1. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultu Jahresbericht 75 mit Ergänzungsheft.

2. Museum schlesischer Alterthümer. Schlesiens Vorzeit VII, 3.

3. Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Zeitschrift 32. — Silesiaca, Festschrift 1898.

Bromberg: Histor. Gesellschaft für den Netzedistrikt. Jahrbuch 1898.

Cambridge: Peabody Museum. 31. Report. — Memoirs I, 3. 4. 5.

Cassel: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift 22. 23. Supplement 12. Mittheilungen 1896. 1897.

Chemnitz: Verein für Chemnitzer Geschichte. Jahrbuch IX.

Christiania: 1. Videnskabs Selskabet. Forhandlinger 1895. 1896. 1897. Skrifter 1895, II. 1896, II. 1897, II.

2. Museum nordischer Alterthümer. Aarsberetning 1896. 1897. — Kunst og Handverk II, 2.

Crefeld: Museums-Verein. Bericht 13. — Zur Geschichte und Entwicklung des Kaiser Wilhelm-Museums in Crefeld 1897.

Danzig: 1. Westpreußischer Geschichtsverein. Zeitschrift 38.

2. Westpreußisches Provinzial-Museum.

3. Naturforschende Gesellschaft.

Darmstadt: Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen. Quartalblätter 1896. 1897. — K. Adamy, Die ehemal. frühromanische Centralkirche des Stiftes St. Peter zu Wimpfen im Thal. Darmstadt 1898.

Dorpat: Gelehrte estnische Gesellschaft.

Dresden: Königl. Sächsischer Alterthumsverein. Jahresbericht. N. Archiv XIX. — Die Sammlung des Königl. Sächsischen Alterthumsvereins. Lief. 1.

Düsseldorf: Geschichtsverein. Beiträge XII. XIII. — J. Schaarschmidt, Zur Erinnerung an Jakobe von Baden. 1897.

Eisenberg: Geschichts- und Alterthumsforschender Verein. Mittheilungen 13.

Eisleben: Verein für Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Mansfeld. Mansfelder Blätter 11 mit Beilage. 12.

Emden: Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer. Jahrbuch XII, 1. 2.

Erfurt: 1. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.

2. Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Erfurts. Mittheilungen 19.

Fellin: Literarische Gesellschaft. Jahresbericht 1890—95.

Frankfurt a. M.: Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Mittheilungen über Römische Funde in Heddernheim. Heft 2.

Frankfurt a. O.: Historischer Verein für Heimathskunde.

Frauenfeld: Historischer Verein des Kantons Thurgau. Thurgauische Beitr. 37.

Freiberg i. S.: Alterthums-Verein. Mittheilungen 34.

Freiburg i. B. 1. Gesellschaft für Geschichtskunde. Zeitschrift XIII.
2. Breisgau-Verein „Schau-ins-Land". Schau-ins-Land XXIV. XXV.

Gießen: Oberhessischer Geschichtsverein. Mittheilungen VII.

Görlitz: 1. Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften. Magazin 73, 2. 74, 1. 2. — Festschrift zum 21. August 1896. H. 3.
2. Naturforschende Gesellschaft. Abhandlungen XXII.
3. Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.

Graz: Histor. Verein für Steiermark. Beiträge 27. — Mittheilungen 45. — 5. Bericht der histor. Landeskommission.

Greifswald: Geographische Gesellschaft. Jahresbericht 6, 2.

Guben: Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde. Niederlausitzer Mittheilungen V, 1—7.

Halle a. S.: Thüringisch-Sächsischer Alterthums- und Geschichtsverein. N. Mittheilungen XIX, 4. Jahresbericht 1896/97. 1897/98.

Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte. Mittheilungen 18. Zeitschrift X, 2.

Hanau: Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde.

Hannover: Histor. Verein für Niedersachsen. Zeitschrift 1897/98. — C. Schuchhardt, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen Heft 5. 6.

Harlem: Société hollandaise des sciences. Archives, Serie II, tome I, 2—5. II, 1.

Heidelberg: Universitäts-Bibliothek. N. Heidelberger Jahrbücher VII, 2. VIII, 1.

Helsingfors: Finnische Alterthumsgesellschaft. Tidskrift XVIII. — Finskt Museum 1897. Suomen Museo 1897.

Hermannstadt: Verein für siebenbürgische Landeskunde. Archiv N. F. XXVIII, 1. 2. 3. — Jahresbericht 1897/98.

Hohenleuben: Vogtländischer Alterthumsverein.

Jena: Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Zeitschrift N. F. X, 3 u. 4. XI, 1. — O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Band II, 1.

Insterburg: Alterthumsgesellschaft.

Kahla: Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Mittheilungen V, 3.

Kiel: 1. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift XXVII.

2. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte. Mittheilungen 16.
3. Naturwissenschaftlicher Verein.
4. Anthropologischer Verein. Mittheilungen 11.
5. Museum vaterländischer Alterthümer.

Königsberg i. Pr.: 1. Alterthumsverein Prussia. Altpreuß. Monatsschrift XXXIV, 5—8. XXXV, 1—6.
2. Physikalisch-ökonomische Gesellschaft. Schriften XXXVIII.

Kopenhagen: 1. Königl. Nordische Alterthumsgesellschaft. Aarbøger XIII, 1. 2. 3. Mémoires 1897.
2. Genealogisk Institut. S. Elvius, Bryllupper og dødsfald i Danmark 1896. 1897. — To hundrede biografier af studenterne fra 1872.

Laibach: Musealverein.

Landsberg a. W.: Verein für Geschichte der Neumark. Schriften 7. Bücher-Verzeichniß 1898.

Landshut: Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen XXXII, XXXIV.

Leiden: Maatschappy der nederlandsche letterkunde. Handelingen 1897. 1898. Levensberichten 1897. 1898.

Leipa: Nordböhmischer Excursionsklub. Mittheilungen XXI. — A. Paudler, Leipaer Dichterbuch 1898.

Leipzig: 1. Verein für die Geschichte Leipzigs.
2. Museum für Völkerkunde.

Leisnig: Geschichts- und Alterthumsverein.

Lemberg: Towarzystwo historyczne. Kwartalnik historyczny XII.

Linkoln: Nebraska State Historical Society. Proceeding and collections II.

Lindau: Bodensee-Verein. Schriften 26.

Lübeck: 1. Verein für Hansische Geschichte. Geschichtsblätter 1897. Jahresbericht 27.
2. Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde. Bericht 1896. 1897. Mittheilungen VIII. Zeitschrift VII, 3. — Th. Hach, Geschichtl. Ueberblick über Forschungen zur vorgeschichtlichen Alterthumskunde in Lübeck. 1897. — Bericht des Museums für Lüb. Kunst- und Kulturgeschichte. 1896.

Lüneburg: Museumsverein.

Lüttich: Institut archéologique Liégois.

Magdeburg: Verein für Geschichte und Alterthumskunde Geschichtsblätter XXXII, 2.

Marienwerder: Historischer Verein. Zeitschrift 36. 39.

Meiningen: Henneberg. Alterthums-Verein.

Meißen: Verein für die Geschichte der Stadt Meißen. Mittheilungen V, 1.

Metz: Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrbuch IX.

Milwaukee: Public museum.

Mitau: 1. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sitzungsberichte 1897.

2. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik. Jahrbuch 1896. 1897.

München: 1. Histor. Verein für Oberbayern. Monatsschrift 1898. Archiv 50.

2. Königl. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte 1897, II, 1—3. 1898, 1—3. II. 1. — Abhandlungen XXI, 3. — F. L. Baumann, der bayer. Geschichtsschreiber Karl Meichelbeck (1669—1734). 1897.

Münster: 1. Verein für Geschichte und Alterthümer Westfalens. Zeitschrift 55. Ergänzungsheft 4.

2. Westfälischer Provinzial-Verein. Jahresbericht 25. 26.

Namur: Société archéologique. Annales XXI, 4. — Rapport 1897.

Nürnberg: 1. Germanisches Museum. Anzeiger 1897. — Mittheilungen 1897. — Katalog der Gewebesammlung. Theil 1.

2. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Jahresbericht 1895. 1896. 1897. — Mittheilungen 12. — Braun, Prospekt der Stadt Nürnberg 1608.

Oberlahnstein: Alterthumsverein.

Oldenburg: Oldenburger Verein für Alterthumskunde und Landesgeschichte. Jahrbuch 6. Bericht 10.

Osnabrück: Verein für Geschichte u. Landeskunde. Mittheilungen 22.

Plauen i. V.: Alterthumsverein.

Posen: 1. Towarzystwo Przyjaciól Nauk.

2. Historische Gesellschaft. Zeitschrift XII, 3. 4. XIII, 1. 2.

Prag: 1. Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mittheilungen 26.

2. Lese- und Redehalle der deutschen Studenten.

3. Museum Regni Bohemici.

Regensburg: Historischer Verein. Verhandlungen 49.

Reval: Estländische literarische Gesellschaft. Beiträge V, 2.

Riga: Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.

Rostock: Verein für Rostocks Alterthümer. Beiträge II, 3.

Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mittheilungen 35. 36. 37.

Salzwedel: Altmärk. Verein für vaterländische Geschichte und Industrie. Jahresbericht 24, 2. 25.

Schmalkalden: Verein für Hennebergische Geschichte und Alterthumskunde.

Schwäbisch-Hall: Histor. Verein.

Schwerin i. M.: Verein für meklenburgische Geschichte. Jahrbücher LXII. LXIII.

Speier: Historischer Verein der Pfalz. Mittheilungen 22.

Stade: Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. M. Bahrfeldt, Geschichte der Stadt Stade. 1897.

Stockholm: 1. Nordiska Museet. — Karta öfver Skansen. 2. Aufl. — L. Passarge, Das nordische Museum und Skansen. 1897. — W. König, Ein eigenartiges Museum für Natur-Völkerkunde. 1898. — A. Hazelius, Bilder från Skansen. 1—4.

2. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. Månadsblad 1894.

3. Svensk historiska foreningen. Historisk tidskrift 1897, 3. 4. 1898, 1. 2.

Straßburg i. E.: Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek. Jahrbuch 14.

Stuttgart: Württembergischer Alterthumsverein. Vierteljahrsschrift N. F. VI. VII.

Thorn: Copernicus-Verein.

Ulm: Verein für Kunst und Alterthum.

Washington: Smithsonian Institution. 16. annual report.

Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde. Zeitschrift XXXI.

Wien: Akademischer Verein deutscher Historiker.

Wiesbaden: Verein für Nassauische Alterthums- und Geschichtsforschung. Annalen 29. Mittheilungen 1897, 3 u. 4. 1898, 1—3. — 1. Jahresbericht d. histor. Kommission für Nassau.

Worms: Alterthums-Verein.

Wolfenbüttel: Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde zu Braunschweig u. Wolfenbüttel. Braunschweig. Magazin III.

Würzburg: Histor. Verein. Archiv XXXVI mit Ergänzungsheft 39. Jahresbericht 1896.

Zürich: Antiquarische Gesellschaft. Mittheilungen Band 24, 5.

Zwickau: Alterthumsverein.

Vierter Jahresbericht

der

Kommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler in der Provinz Pommern

für die Zeit vom

1. April 1897 bis 31. März 1898.

(Vorgetragen und genehmigt in der Sitzung der Kommission am 23. Mai 1898.)

---

1. Zusammensetzung der Kommission.

Der Kommission gehören an die folgenden Mitglieder:

1. Landesdirektor a. D. Dr. Freiherr von der Goltz auf Kreitzig, Vorsitzender,
2. Landeshauptmann von Pommern Hoeppner in Stettin, stellvertretender Vorsitzender,
3. Staatssecretär des Reichsschatzamts a. D. Freiherr von Maltzahn-Gültz, Excellenz, auf Gültz,
4. Geheimer Regierungsrath, Oberbürgermeister Haken in Stettin,
5. Pastor Pfaff in Cordeshagen,
6. Kammerherr von Zitzewitz auf Zezenow.
7. Landrath a. D. Graf Behr-Behrenhof

und die Stellvertreter:

1. Geheimer Regierungsrath und Oberbürgermeister a. D. Pehlemann in Stargard,
2. Pastor Gercke in Kenz,
3. Rittergutsbesitzer von Kameke auf Cratzig,
4. Stadtbaumeister von Haselberg in Stralsund,
5. Landrath a. D. von Schöning-Clemmen in Stargard.

Provinzial-Konservator war der Gymnasial-Direktor Lemcke in Stettin.

2. Sitzung der Kommission.

Die Kommission trat zusammen am 15. Juni 1897. In der Sitzung vorgetragen wurde von dem Provinzial-Konservater der inzwischen in den Baltischen Studien N. F. I., S. 305 ff., abgedruckte und auch in einem Separatabdruck, vereinigt mit den beiden vorhergehenden Jahresberichten veröffentlichte dritte Jahresbericht für das Jahr 1896/97 nebst Arbeitsplan. Dieser Jahresbericht ist nicht nur allen Mitgliedern der Kommission zugestellt worden, sondern auch an die betheiligten Behörden versandt und namentlich auch den Konservatoren der übrigen Provinzen zugestellt. Ebenso sind von den Kommissionen der anderen Provinzen Berichte eingegangen. Ferner legte der Pastor Gercke in der Sitzung Abbildungen vor von den wiederhergestellten Glasgemälden der Wallfahrtskirche zu Kenz und machte die sehr erfreuliche Mittheilung, daß für die Wiederherstellung noch eines Fensters die Mittel an Allerhöchster Stelle bewilligt seien.

3. Die Erhaltung der Denkmäler.

a) Wiederherstellungsarbeiten.

Für die Erhaltung bezw. Wiederherstellung der Denkmäler ist manches geschehen und die gutachtliche Aeußerung des Konservators in zunehmendem Umfange in Anspruch genommen. Sind auch die meisten Restaurirungen von Denkmälern noch in der Vorbereitung begriffen, so sind doch diese Vorbereitungen selbst fast überall schon zum Abschluß gekommen, so daß die Ausführung der betreffenden Bauten für das laufende Jahr sicher erwartet werden darf; andere Bauten sind in der Ausführung zwar schon begriffen, aber doch noch nicht abgeschlossen.

Unter den kirchlichen Bauten ist hier zu nennen an erster Stelle der Ausbau der Marien-Kirche zu Bergen auf Rügen, der Jacobi-Kirche zu Stettin, an der die schöne Kapelle der Nordseite, die Jahrhunderte hindurch wüst gelegen, endlich wieder für kirchliche Zwecke würdig wiederhergestellt ist, die fortschreitende Ausschmückung der Kirche in Kenz.

Abgeschlossen wurden die Entwürfe zur Wiederherstellung des Ostgiebels der Nicolai-Kirche zu Wollin und des weiteren Ausbaues der Außenseiten der Jacobi-Kirche in Stettin, des Inneren der Kirche zu Daber, des Daches rc. des Domes zu Kammin, der Gertrauden-Kapelle zu Köslin. Für die Erhaltung der Kapelle der abgebrochenen Kirche zu Pölitz ist der Konservator der Kunstdenkmäler mit großem Nachdruck eingetreten. In Vorbereitung waren die Entwürfe für die große Marien-Kirche in Stargard, in der bisher eine kleine Kapelle an der Nordseite des Chorumganges hergestellt ist. Hier wird es große Schwierigkeit machen, die Verunglimpfung, die das Gebäude im Anfang unseres Jahrhunderts durch angebliche Verbesserungen wie namentlich durch das Bewerfen des inneren Rohbaues mit dickem Kalkputz erfahren hat, wieder zu beseitigen. Die Wiederherstellung ist ferner vorbereitet für die Schloß-Kirche in Stolp und die Peter-Paul-Kirche in Stettin

b) Malereien.

Sehr ansprechend ist das Innere der Marien-Kirche in Rügenwalde durch den Maler Seliger in Berlin hergestellt, dagegen harren die alten Wandmalereien der Kirche zu Bergen a. Rügen und zu Behrenhof bei Greifswald, sowie die in der Nicolai-Kirche in Greifswald noch der Wiederherstellung, ebenso das historisch so wichtige Rubenow-Bild der Kirche und Gemälde des Altars in Coserow auf Usedom, zu deren Wiederherstellung die ersten einleitenden Schritte getroffen sind.

c) Grabplatten.

Erfreulich ist es, daß die mittelalterlichen Grabplatten anfangen, wieder nach ihrem rechten Werth gewürdigt zu werden. Für den Dom zu Kammin ist die Aufnahme von 16, von dem Provinzial-Konservator bezeichneten Platten und ihre Aufstellung in dem Kreuzgange des Domes angeordnet worden. In Stettin war ein ähnliches Verfahren für die betreffenden Platten der Schloß-Kirche vorläufig noch nicht erreichbar. In Demmin war eine solche Platte durch die Aufstellung eines eisernen Ofens geschädigt und beeinträchtigt; sie ist aus ihrer unwürdigen Lage befreit worden.

Große Mühe macht es, die Kirchenvorstände dahin zu bringen, daß die bei der Wiederherstellung von Denkmalbauten unter allen Umständen unzuläſſige Verwendung von Cement vermieden wird. Auch vermögen zahlreiche evangelische Geistliche noch immer nicht in den mittelalterlichen Kunstwerken etwas anderes zu sehen, als verwerfliche Schöpfungen des katholischen Geistes, die aus protestantischen Kirchen möglichst bald zu entfernen oder doch nicht an bevorzugten Stellen aufzustellen sind.

d) Profanbauten.

Auch für die Erhaltung der älteren Profanbauten ist manches geschehen. Der Umbau des Rathhauses zu Stargard, der ohne Zuziehung des Provinzial-Konservators ausgeführt ist, hat leider manches an der Form, die das Haus im 16. Jahrhundert erhalten hatte, geopfert und ist auf ältere Formen dabei zurückgegangen, so daß das Gebäude von seinem einheitlichen Charakter dabei eingebüßt hat. Besonders erfreulich ist, daß zur Erhaltung der Thürme an dem 1399 gebauten Schloß des deutschen Ordens zu Bütow seitens der Staatsregierung die erforderlichen Maßnahmen getroffen sind.

Auf die von dem Provinzial-Konservator ausgehende Anregung zur Erhaltung der Ruinen alter Schlösser und Burgen haben entgegenkommend sich geäußert die Königliche Hofkammer in Berlin in Betreff des Bergfrieds von Wildenbruch und der Besitzer des Schloßgutes Löcknitz, Herr Kannengießer in Prenzlau; andere haben es abgelehnt und erwarten die Sicherung der Ruinen aus öffentlichen Mitteln. Für den Mauerthurm in Demmin und den Epheuthurm in Lauenburg i. Pom. sind die Pläne zu

